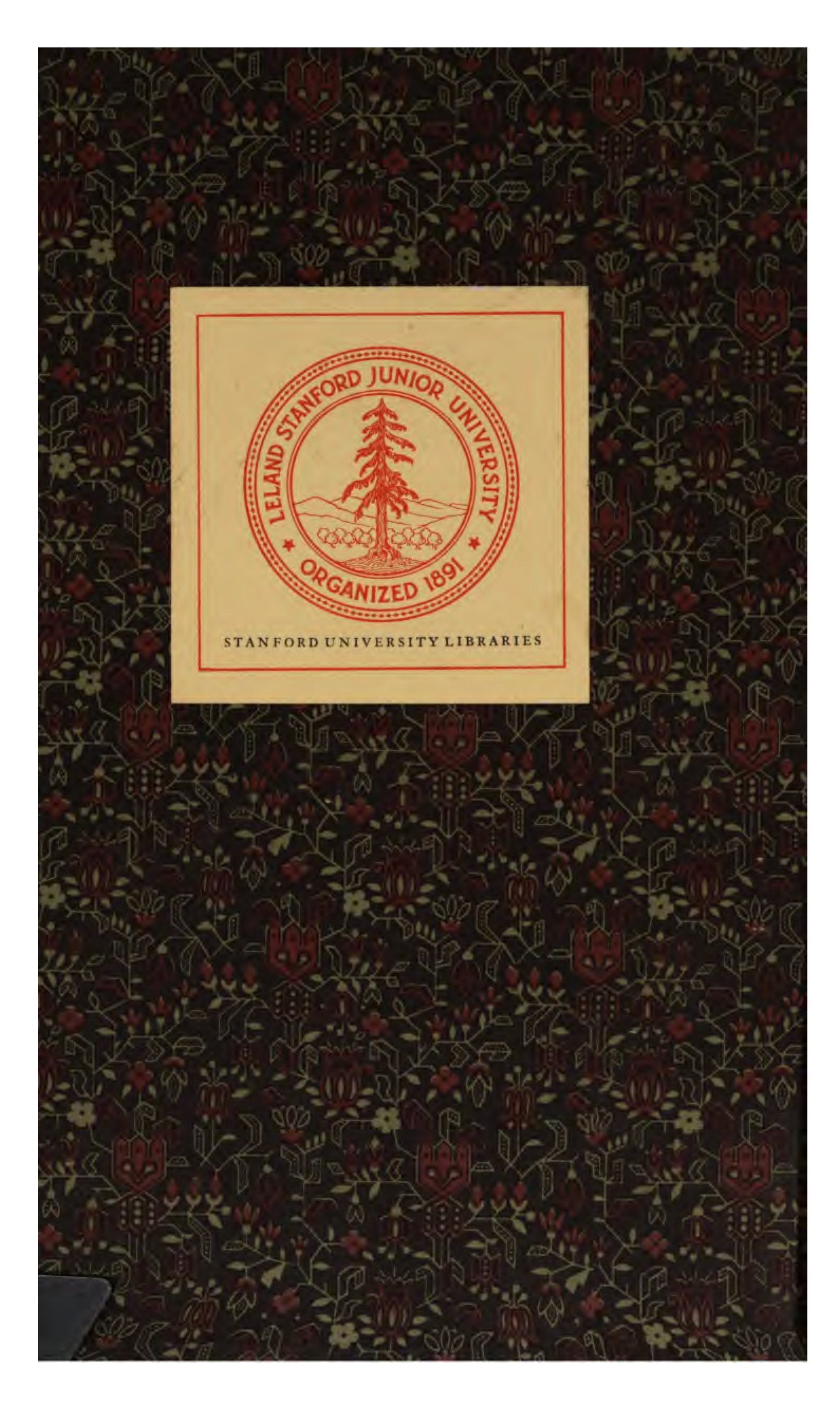



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES





Die

Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Zehnter Band.
Erste Hälfte.

Die Slovenen.

Von

Josef Šuman.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1881.

Die Slovenen.

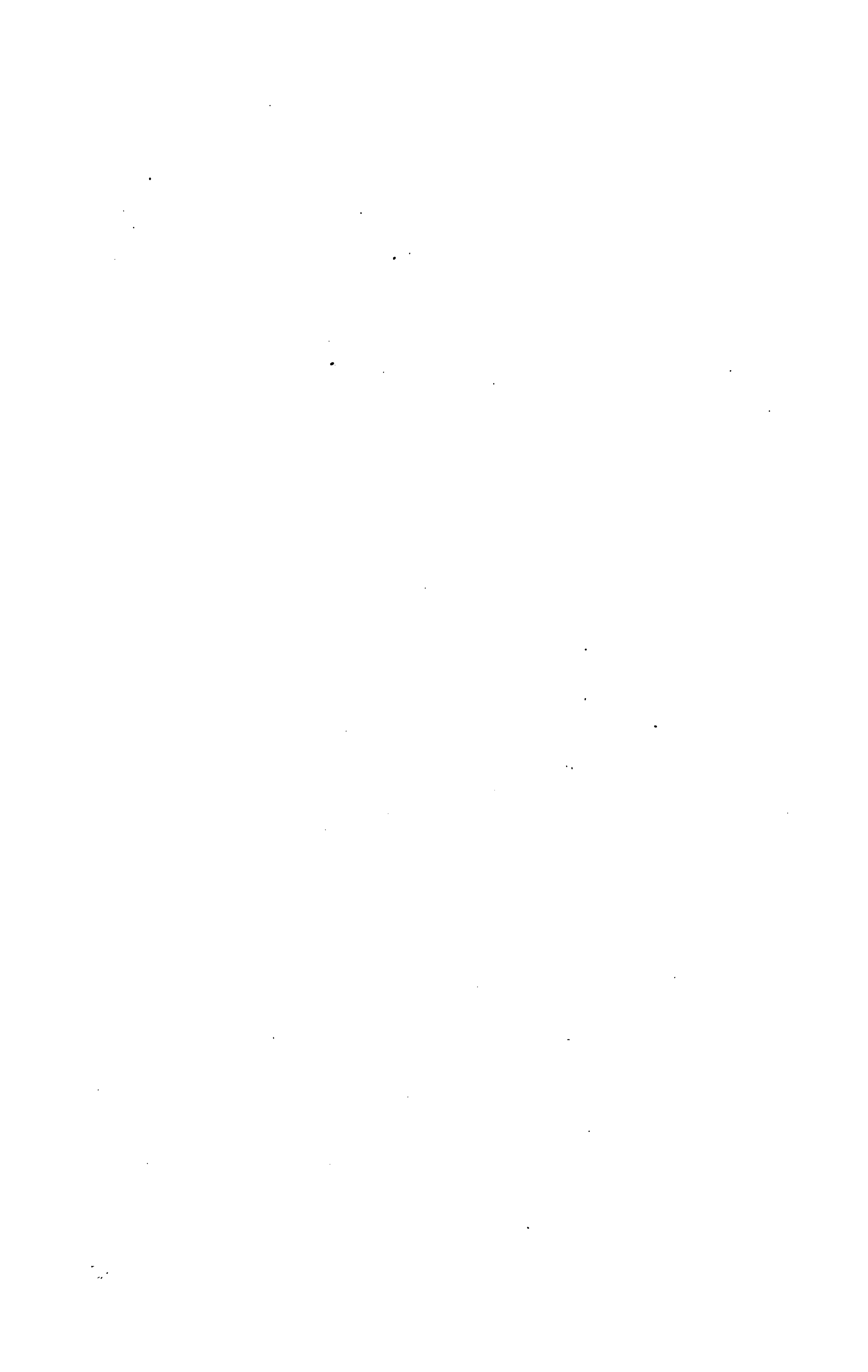
Von

Josef Šuman.



Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1881.







zwar gerade unsere heutigen Slovenen und ihre engeren Verwandten in Pannonien, Dacien, Mösien; mit dem Gesammtnamen hießen die Slaven ursprünglich bei den Ausländern Wenden, im Volke selbst aber wahrscheinlich Sorben oder Serben, ein Name, der sowohl im Norden bei den Lausitzer-Wenden, als auch im Süden bei den Slaven des Fürstenthums Serbien u. s. f. erhalten ist und von Prokop (552 nach Christi) in der mangelhaften Form Sporen aus Sropen überliefert zu sein scheint. Wann und wie der Specialname Slověn, Slovan zur slavischen Gesammtbezeichnung geworden, ist nicht ermittelt. Miklosich meint, dem Umstande, daß die Slovenen in Noricum, Pannonien, Mösien und Dacien zuerst christianisiert und so den Culturnationen im Westen und Süden, den Deutschen und Griechen bekannt geworden sind, sei es zuzuschreiben, daß in Folge der weiteren Christianisierung der Slaven mit der slovenischen Schrift und den liturgischen Büchern zugleich auch der Name der Slovenen auf die übrigen slavischen Stämme, und zwar mit einer geringfügigen Modification übertragen worden sei.

Das Alter und die Ursitze der Slovenen.

Die Frage über das Alter und die Ursitze der Slovenen hängt mit der dießbezüglichen Frage rücksichtlich aller Slaven enge zusammen. Es bestehen darüber zwei widerstreitende Ansichten. Einige Geschichtschreiber haben die Slaven für ein neu eingewandertes Volk erklärt, das erst im V. Jahrhundert nach Christi in Gemeinschaft mit den Hunnen, Avaren und andern asiatischen Barbaren in Europa eingedrungen sei und sich vom schwarzen Meere aus zwischen 460—638 über den Westen und Norden Europas ausgebreitet habe. Die andere Ansicht dagegen, die seit

dem Aufblühen der sprachvergleichenden Wissenschaft täglich mehr an Boden und Glaubwürdigkeit gewinnt, geht dahin, daß die Slaven, weil sie der Sprache und der Abstammung nach zur europäischen Gruppe der indoeuropäischen, oder wie sie auch genannt wird, der indogermanischen Völkerfamilie gehören, deshalb auch ihre Stammsitze in Europa gleichzeitig mit ihren europäischen Verwandten eingenommen haben müssen. Und in der That erscheinen die Slaven bei den Schriftstellern, die ihrer um die Zeit der Völkerwanderung ausdrücklich erwähnen, in Europa als ein zahlreiches, ausgedehnte Länderstrecken bewohnendes, ansässiges Volk. Von ihrer Einwanderung in Europa um die Zeit der Hunnen ist nirgends die Rede, im Gegentheile ihre Seßhaftigkeit tritt aus den bezüglichen Nachrichten deutlich hervor.

Die erste urkundlich sichere Nachricht über die Slaven reicht bis ins IV. Jahrhundert nach Christi Geburt und rührt von Jornandes her. Jornandes, ein Gothe an der unteren Donau um 552 nach Christi, sagt nämlich im Anfange seiner Geschichte der Gothen, daß an der Nordseite der Karpathen und von den Quellen der Weichsel an über einen unermeßlichen Raum der volkreiche Stamm der Winiden (Wenden) angesiedelt sei. Obwohl die Namen der Winiden nach Verschiedenheit der Stämme und Sitze verschieden seien, so werden sie doch vorzugsweise Sclavinen und Anten genannt. Jornandes bezeichnet dann im einzelnen die Wohnsitze der Slaven, allerdings mit Rücksicht auf seine Zeit, in der sie sich bereits weiter gegen Süden ausgebreitet hatten. Nach ihm wohnten die Anten am schwarzen Meere da, wo es eine Krümmung macht, zwischen Dniester und Dnieper; die Sclavinen westlich von den Anten und gegen Norden bis an die Weichsel. Eine zweite Nachricht desselben Schriftstellers berührt die Zeit, in der sich die Slaven an den bezeichneten Wohnsitzen bereits vorfinden; es ist





Die Slovenen.

Von

Josef Šuman.



Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1881.

vor den Angriffen der Feinde durch die unzähligen Berge geschützt. Sie trieben dort Ackerbau und Viehzucht; später, als im Jahre 50 nach Christi die Jazygen die fetten Gegenden an der Theiß zwischen Dacien und Pannonien besetzt hatten, erscheinen sie unter dem Namen Satager, ein Name, der sich noch heute in dem slovakischen Stamme der Sotaker erhalten hat, oder als dienende Sarmaten, die sich häufig gegen die Jazygen empört hatten, um freilich neuerdings wieder den Quaden und dann den Hunnen tributpflichtig zu werden. Daraus, daß sich Reste von Slaven, allerdings zu verschiedenen Zeiten den Kelten, dann den Jazygen, Gothen, Quaden und Hunnen unterthänig und tributpflichtig im ursprünglichen Stammsitze erhalten haben, erklärt sich, schließt Schafařik, die überraschende Erscheinung, daß sich das Slaventhum in den Donauländern im VI. und VII. Jahrhundert auf friedlichem Wege so rasch verbreitet hatte.

Hören wir auch den russischen Chronisten Nestor, der um 1100—1114 schrieb. Nestor erzählt, daß von den vielen Völkern aus dem Stamme Japhets eines das slavische Volk war. Das slavische Volk habe sich an der Donau angesiedelt, dort, wo jetzt das ungrische und bulgarische Land liegt. Von hier aus hätten sich die Slaven über die Erde verbreitet und nach den verschiedenen Wohnsitzen besondere Namen angenommen. Dann seien die Kelten (Wlachen) zu den Slaven an der Donau gekommen, hätten ihnen das Land weggenommen, worauf sich dann die Slaven nach dem Norden zurückgezogen, um sich mit ihren Stammesbrüdern zu vereinigen.

Diese Nachricht von der Verdrängung der Slaven aus den Donau-Ländern durch die Kelten hat Nestor nach der Ansicht Schafařiks aus der slavischen Tradition geschöpft. Daß die Slaven wie später so auch damals ihre Heldenlieder hatten, daß sie darin

das Lob ihrer Helden, das Schicksal ihres Volkes besungen, darüber haben wir ausdrückliche Zeugnisse. Noch heutzutage finden sich in den Fragmenten alter Volkslieder und Volkssagen viele, deren Ursprung in das graue Alterthum zurückreicht. Dem Nestor standen die Volkslieder und Volkssagen in großem Maße zu Gebote, Quellen, aus denen er sowohl viele andere das Gepräge der Volkssage an sich tragende Nachrichten geschöpft hatte, als auch die Kunde von der Ansässigkeit der Slaven an der Donau, ihre Bedrückung durch die Kelten und den Rückzug hinter die schützenden Karpathen.

Die Behauptung Schafařiks, daß die Slaven gleichzeitig mit den übrigen europäischen Völkern der indoeuropäischen Völkerfamilie von Alters her Europa bewohnen, wird von der sprachvergleichenden Wissenschaft vollends bestätigt. In neuerer Zeit hat August Fick es versucht, jene sprachlichen Eigenthümlichkeiten zusammenzufassen, die alle indoeuropäischen Sprachen besitzen und dann solche auszusondern, welche einzelne Gruppen auszeichnen. Aus dieser Darstellung ergibt sich ein faßbarer Gegensatz der asiatischen und europäischen Gruppen der indoeuropäischen Sprachen. Unsere Frage steht nun so: Wohin kommen nach dieser Eintheilung die slavischen Sprachen zu stehen? Die Antwort lautet: zur europäischen Gruppe, d. h. nachdem die europäischen Völker der indoeuropäischen Völkerfamilie vom asiatischen Stamme abgetrennt bereits in Europa lebten, waren die Slaven bei den europäischen und nicht bei den asiatischen Stammesgenossen. Und diese Zeit liegt sicherlich schon vor der Zeit Homers. So weit das Resultat der Sprachvergleichung, welches die europäische Gruppe anlangend allgemeine Anerkennung findet. Ob es der sprachvergleichenden Wissenschaft auch gelingen wird, jenen Theil der Behauptung Schafařiks, wornach die Slaven vor der durch die Hunnen ein-

geleiteten Völkerwanderung südlich von den Karpathen und am adriatischen Meere gewohnt haben sollen, aus eventuellen Sprachresten nachzuweisen, ein Versuch, den gegenwärtig Davorin Trstenjak anstrengt, darüber wird die Zukunft entscheiden. Wir knüpfen in der nachfolgenden Auseinandersetzung an die Nachrichten des Prokop und Jornandes an.

Die Einwanderung der Slovenen in die heutigen Wohnsitze.

In den heutigen slovenischen Ländergebieten finden wir in der Zeit der römischen Herrschaft zahlreiche Städte, trefflich gebaute Handels- und Heerstraßen, in den Städten nicht unbedeutende Bauten, deren Spuren noch erhalten sind, kurz wir finden deutliche Zeichen vom Culturleben der damaligen Bevölkerung. Ob nun an diesem Culturleben in Pannonien, Noricum, Liburnien, Istrien und Carnien auch slavische Hände unter römischem Commando mitgearbeitet, in den daselbst ausgehobenen Legionen auch slavische Recruten und Soldaten gedient, dem römischen Wohlleben auch slavische Kaufleute und Handwerker die Mittel geliefert haben, in doppelter Botmäßigkeit vorerst unter der ihrer ersten Gebieter der Kelten, dann aber beide die Kelten und Slaven dem römischen Machtgebote gehorchend, diese Frage lassen wir in der Schwebe und gehen sofort zu der Erörterung über, wann und wie die heutigen Slovenen in ihren Wohnsitzen nach der Völkerwanderung erschienen sind.

Das heutige slovenische Gebiet hat von jeher die vermittelnde Heerstraße zwischen Italien und dem Osten Europas gebildet. Diese Straße benützte auch, wie es scheint, die große Völkerwanderung, die Europa eine neue Gestalt gab, indem sie das morsche römische Reich niederwarf und neue Reiche begründete.

Die Völkerwanderung beginnt mit den Hunnen. Die Hunnen, ein wilder ural-altaischer Volksstamm, drangen 376 über die Wolga. Nachdem sie das ostgothische Reich am schwarzen Meere niedergeworfen hatten, zogen sie nach Westen, die Ost-Römer zahlten ihnen Tribut; 443 kam Attila, die Geisel Gottes, zur Regierung; verstärkt mit den Resten der besiegten Völker vom caspischen Meere bis zum Rhein, namentlich der Gothen, Gepiden, Thüringer, zog er 450 zerstörend und verwüstend nach Gallien. Nach einem mörderischen Kampfe in den catalaunischen Gefilden wurde er veranlaßt nach der Theißgegend zurückzukehren, wo er bei Tokai seinen Hof hielt, um das Jahr darauf von neuem nach Italien aufzubrechen; er zerstörte Aquilea, verwüstete Italien, bis er durch Bitten und Geschenke zum Rückzuge bewogen wurde. Nach seinem Tode 454 löste sich bald sein Reich auf. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den Hunnen auch die Slaven nach Dacien und Pannonien gezogen sind, daß sie theilweise sich dort angesiedelt und mit den Hunnen in einem gewissen erträglichen Verhältnisse gelebt haben. So wenigstens ist es erklärlich, daß die griechischen Abgeordneten am Hofe des Attila in Ungarn nach dem Berichte des Priscus von einheimischem Volke mit Hirse und Meth, den slavischen Nationalproducten bewirthet wurden, oder daß bei Attilas Begräbniß nach der Mittheilung des Jornandes die slavischen Leichenmahle, strava genannt, stattfanden. Daraus ist es auch erklärlich, daß die Slaven nicht nur von byzantinischen, sondern auch von abendländischen Schriftstellern häufig als Hunnen angeführt und daß der Name der Slaven in der gleichzeitigen Geschichte der Hunnen nicht genannt wird.

Mit der Bewegung der Hunnen hangen die nach Westen gerichteten Bewegungen der germanischen Völkerschaften zusammen, so die der Gothen, der Vandalen, der Longobarden, die sich in

Folge des markomannischen Krieges, 166—181, in der Zeit zwischen dem II. — V. Jahrhundert nach Christi vom Norden nach dem Süden gezogen hatten. Die Gothen hatten zwischen 182—215 an dem schwarzen Meere ein großes Reich gegründet, das 220 in ein ost- und westgothisches getheilt wurde. Das ostgothische Reich war durch die Kriegszüge Ermanarichs 332—350 zu einer bedeutenden Macht gelangt, die durch das Vordringen der Hunnen gebrochen wurde. Den Vandalen wurden die Sitze um 280 vom Kaiser Probus in Pannonien an der Grenze Daciens angewiesen; 406, als die Hunnen vordrangen, zogen sie weiter, mit suevischen Stämmen verstärkt, zuerst durch Alemannien, dann nach Spanien 411, zuletzt nach Afrika 429. Die Longobarden kamen von der untern Elbe über das Rugiland (Mähren), wo sie sich zwischen 487—491 aufhielten, nach Pannonien 548.

Unter den germanischen Völkern machten sonach die Longobarden den Schluß dieser Wanderungen; auf sie folgten die Avaren, die Nachfolger der Hunnen und die Vorgänger der Magyaren, mit den beiden genannten Völkern verwandt. Die Avaren kamen gleich den Hunnen aus Asien, bis 557 trieben sie sich östlich von der Wolga herum, um diese Zeit gingen sie über die Wolga, verheerten zwischen 559—561 das Land der Anten am Dnieper und Don, zwischen 567—568 setzten sie sich in Pannonien fest, wo sie in ihren Lagern, den neun großen Avaren-Ringen, durch 200 Jahre zum Schrecken der benachbarten Völker hausten, bis ihre Macht gebrochen und durch Karl den Großen vernichtet wurde 788—799.

Die Einwanderung der Slovenen in Pannonien und Noricum fällt, wie es scheint, mit der Einwanderung der Avaren, resp. mit dem Abzuge der Longobarden zusammen. In Paul Diaconus († um 799) lesen wir, daß der vom fränkischen Könige neu ein-

gesetzte bairische Herzog Thassilo im Jahre 595 zweimal ins Land der (karantanischen) Slaven einrückte, und daß er das erstemal siegte, das anderemal durch die unvermuthete Ankunft des avarischen Chans eine Niederlage erlitt. Wir finden also im Jahre 595 die Slovenen bereits im Kampfe mit ihren unmittelbaren Nachbarn, den Baiern.

Die Slovenen kamen wahrscheinlich vom schwarzen Meere und der unteren Donau, somit von jenen Sitzen her, die Jornandes und Prokop den damaligen Slaven zuweisen. Diese Sitze hatten die Slaven nach der hunnischen Bewegung und nach Abzug der Gothen eingenommen und dieselben auch bald nach Dacien bis Pannonien d. i. die heutige Walachei, Moldau, Siebenbürgen und das südliche Ungarn vom Pruth bis zur Einmündung der Drave ausgebreitet, denn nach Ankunft der Avaren in Pannonien 567 finden wir die Slaven im Osten, also im Rücken der Avaren als freie und von den Avaren unabhängige Bewohner Daciens, der avarische Chan unternahm erst über Aufforderung des griechischen Kaisers Tiberius Constantinos 581 einen Feldzug dorthin. Die Slaven mußten daselbst eine bedeutende Macht entwickelt haben; indem seit Justinian 527 bis zum Vordringen der uralisch-finnischen Völkerschaft der Bulgaren 678 von häufigen Einfällen der Slaven in das byzantinische Reich berichtet wird.

Heut zu Tage sind diese Slaven, die sogenannten dacischen Slovenen, nachdem der Zusammenhang mit ihren Stammesgenossen durch die magyarische Einwanderung 898 abgeschnitten worden war, von der walachischen Nation absorbiert worden, obzwar sie noch im XVII. Jahrhunderte, wie die Ausgabe des slovenischen Katechismus zur Zeit der Reformationsbewegung beweiset, ja Reste von ihnen selbst bis zum Anfange unseres Jahrhundertes vorhanden waren. Von der unteren Donau und von Dacien aus

verbreiteten sich diese Slaven, die nächsten Verwandten unserer Slovenen, welche Miklosich wegen ihrer späteren Schicksale die bulgarischen Slovenen nennt, im Laufe des VI. Jahrhundertes allmählich und geräuschlos über die transdanuvischen Länder des oströmischen Reiches: Mösien, Thracien und Macedonien; einzelne Stämme drangen im VII. und zu Anfang des VIII. Jahrhundertes nach Thessalien und Epirus, vorübergehend selbst nach dem Peloponnes vor, daher auch der Name des Peloponneses Morea aus morje slavischen Ursprunges ist. Anfänglich waren sie wahrscheinlich den Byzantinern unterthänig, später standen sie unter eigenen Fürsten, bis sie sich im Laufe der Zeiten völlig von den Byzantinern losrissen.

Im Jahre 678 brach der uralisch-finnische Stamm der Bulgaren in Mösien ein, unterjochte die Slaven und, indem er sie unterjochte und ihnen seinen Namen aufdrückte, nahm er seinerseits von ihnen bis auf geringfügige Residua die Sprache, Sitte und Lebensweise an, zwischen 678—860.

Das ist der Ursprung der neuen slavischen Volksindividualität, der Bulgaren. Sie sind dem Kerne und der Sprache nach Slaven und zwar mit unsern Slovenen am nächsten verwandt, führen aber seit der bezeichneten Invasion bei fremden Schriftstellern den Namen Bulgaren, nach dem Namen ihrer durch sie absorbierten uralisch-finnischen Eroberer, während sie selbst sich wie zuvor Slovenen nennen und die slovenische (bulgarisch-slovenische) Sprache sprechen. Im Jahre 861 wurde der Bulgarenfürst Boris angeblich vom Slavenapostel Methodius getauft, die Bevölkerung hatte zum Theile schon vor der Invasion die Taufe erhalten. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung umfaßte das bulgarische Reich die gesammten ehemaligen Slaven im heutigen Rumänien, Siebenbürgen und Ostungarn bis an die Karpathen; im Süden gehörten

außer Mösien zeitweilig Stücke von Thracien, Macedonien und Albanien dazu. Das östliche und südliche Ungarn kam nach der Vernichtung des avarischen Chanats durch die Franken 798 an die Bulgaren und wurde mit slavischer Bevölkerung neu cultiviert. Nach der Vernichtung der Avaren finden wir in ganz Ungarn Slaven, davon hatten den westlichen Theil die pannonischen Slovenen inne.

Über die Art und Weise, wie die Slovenen in die neuen Wohnsitze gelangt waren, sind die Ansichten der Forscher getheilt. Schafařik läßt sie nebst den Avaren über die Karpathen kommen. Aus dem Umstande nämlich, daß die Slovenen mit den Kroaten und Serben der Sprache nach am nächsten verwandt sind, folgert Schafařik, daß sie deren frühere Heimat getheilt haben. Die frühere Heimat der Kroaten und Serben war aber nach allgemeiner Annahme das Land im heutigen östlichen Galizien und Rothrußland. Von dort kamen um 634 die Kroaten, denen der byzantinische Kaiser Heraklius Dalmatien zum Wohnsitze überließ; etwas später um 636 ließen sich die Serben südöstlich von den Kroaten an dem Flusse Verbas, an der Bosna und Drina nieder. In gleicher Weise sollen demnach auch die Slovenen in ihre neuen Sitze gekommen sein. Die andere Ansicht geht dahin, daß die Slovenen von der Donau aus sich über Pannonien und Noricum ausgebreitet haben. Das Slovenische ist nach Miklosich die Sprache jener Slaven, welche im VI. Jahrhundert am linken Ufer der untern Donau sitzend bei Prokopios und Jornandes Sclabēnoi (Sclaveni) hießen: von diesen zog ein Theil über die Donau nach dem Süden und erhielt da den Namen Bulgaren; ein anderer Theil wanderte nach dem Westen und drang in die norischen Alpen: die Sprache dieser Slovenen bezeichnet Miklosich als die norisch- jetzt neuslovenische; ein Theil setzte sich in Pannonien fest und verbreitete sich

über die Donau an den Fuß der Karpathen: die Sprache dieser Slovenen heißt er pannonisch- oder altslovenisch; ein Theil endlich behielt seine Sitze: die Sprache dieses Theils wird als dakisch-slovenisch bezeichnet.

Was nun die Ähnlichkeit der serbischen, kroatischen und der heutigen slovenischen Sprache anbelangt, so ist festzuhalten, daß die Slovenen mit den Kroaten und Serben zur östlichen Gruppe der slavischen Völker gehören und somit von Haus aus nahe verwandt sind; ferners werden die Kroaten und Serben von den Slovenen und Bulgaren umgeben und verkehren untereinander durch mehr denn 1200 Jahre; endlich hatte auf die Sprache der Kroaten und Serben die altslovenische Büchersprache und Liturgie einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Die Abweichungen der neuslovenischen Sprache von der altslovenischen lassen sich größtentheils als jüngere Phasen des Altslovenischen erkennen und deren Zusammenhang mit dem Altslovenischen vermitteln. Auf die Ähnlichkeit einiger Volks- und Ortsnamen im heutigen slovenischen und dem hinterkarpathischen Gebiete ist um so weniger Gewicht zu legen, als sich derartig ähnliche Namen bei allen slavischen Stämmen vorfinden.

Wegen dieser notorischen Verwandtschaft des Neuslovenischen mit dem Altslovenischen und Bulgarischen läßt daher Miklosich unsere Slovenen von der Donau herauf in die heutigen Wohnsitze gelangen. Sie verbreiteten sich dann von der untern Donau und von Dacien aus immer weiter gegen Westen über Pannonien und Noricum bis nach Istrien und dem adriatischen Meere hin. Die weitere Frage, ob die Slovenen vor oder nach der Ankunft der Avaren oder mit ihnen gleichzeitig erschienen seien, beantwortet sich dahin, daß einzelne Ansiedlungen der Slovenen schon vor der Ankunft der Avaren weit über Pannonien hinaus gereicht haben,

weil man sonst nicht begreifen könnte, wie die Slovenen bis zur bairischen Grenze, wo wir sie 595 finden, mitten durch Pannonien, welches um diese Zeit die Avaren inne hatten, gekommen wären.

Deshalb ist es wahrscheinlicher, daß die Slovenen in ihrer meist ruhigen und colonisatorischen Ausbreitung zur Zeit der Ankunft der Avaren in Pannonien, bereits bis dahin und sporadisch noch weiter vorgedrungen waren, und daß sie durch die Avaren zum Theile unterjocht, zum Theile aber weiter nach dem gebirgigen Westen, nach Noricum vorgeschoben worden sind, so daß nunmehr auch in Noricum die slovenische Bevölkerung dichter geworden ist. Freilich wäre die rasche Ausbreitung der Slovenen noch viel verständlicher, wenn die Annahme einer vorerst durch die Kelten, dann durch die Römer niedergehaltenen slavischen Urbevölkerung in diesen Gegenden, die nach dem Aufhören der römischen Herrschaft durch das Ferment der neuen slovenischen Ansiedelung, ähnlich wie in neuester Zeit dieses in Elsaß oder in Bulgarien der Fall ist, zum neuen nationalen Leben erwacht sein müßte — mehr denn eine Hypothese wäre.

Vom VII.—XI. Jahrhunderte erstreckten sich die Sitze der Slovenen gegen Norden, Westen und Osten weiter hinaus als dies gegenwärtig der Fall ist. Damals bildeten die Scheide des Slaventhums und Deutschlands die Gebirge von den Quellen der Drau bis zur Salzach, von da weiterhin dieser Fluß und der Inn bis zur Donau (wohinein auch die in Baiern zerstreut umherliegenden Ortschaften gehörten), im Norden die Donau von Passau bis nach Wien.

Als Erinnerung an die einstige Ausbreitung der Slovenen sind nach Schafařik die slovenischen Ortsnamen, deren es in diesen Gegenden eine überaus große Menge gibt, z. B. die mit Windisch zusammengesetzten: Windischland, windische Mark, Windischbaum-

garten, Windisch- (oder Kroatisch-) Wagram, Windischlandsberg, Windischmatrei (zum Unterschiede von Bairischmatrei), Windischgarsten (zum Unterschiede von Steiergarsten) u. s. w. oder andere offenbar slovenische wie Feistritz, Kulm, Tauplitz, Krakau, Lupitsch, Radmar, Rackau, Bielach, Modriach, Sabnitz, Raknitz, Dober, Metnitz, Preprad, Osterwitz, Gradisch u. s. w. Ähnlich äußert sich Adolf Ficker. „Weit über die jetzigen Grenzen des Slovenenthums nach Norden und Westen bis zum Inn und den Drauquellen erstreckten sich die Niederlassungen der Slovenen. Sie erfüllten den Pinzgau und kamen in das Zill- und Wupperthal, bis tief an die Saale hinab; sie verbreiteten sich von Pongau bis an den Abersee, sie erschienen an der Steier und Krems, an der Loiben und Dietach, an der Erlav und Traisen. Noch heutzutage erinnern daran nicht bloß Benennungen von Localitäten im rein deutschen Gebiet, welche offenbar slavischen Ursprungs sind, wie Graz, Leoben, Kraubat im Kroatengau, Vorder- und Hinter-Stoder am Fuß des Steinberges, Priel, Osterwitz, Weißpriach bei Hermagor, Glatschach im Lungau, Zlap im Möllthale, Scharnitz, Pusterthal, Watzlach, Zedelach, Mellnitz, Eischnitz, Frasnitz, Staniska an und nächst der Isel u. a., sondern auch die Beifügung des Wortes Windisch in Gegenden, wo man gegenwärtig keine Slaven mehr sieht."

Von besonderen slovenischen Stämmen sind zu nennen: die Duljeben zwischen dem Plattensee und der Mur, die Horwaten als Ansiedler der Murgegend zwischen dem heutigen Knittelfeld und Leoben, die Suzeler an dem Lasnica-Flusse, die Stoderer an der Steier angesiedelt. Die erste Zeit ihres historischen Auftretens mußten die Slovenen unter dem schweren Joche der avarischen Herrschaft seufzen, die sich zu Anfang des VII. Jahrhunderts vom Fichtelgebirge bis zur untern Donau und von den Karpathen bis

zur Save erstreckte und somit den größten Theil der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie umfaßte. Die böhmischen und mährischen Slaven und einen Theil der Slovenen, nämlich die sogenannten Karantanerslaven, befreite Samo vom avarischen Joche, indem er die Slaven nördlich und südlich der Donau — und diese berührten sich damals unmittelbar — zu einem Bunde vereinigte und mittelst desselben ein unabhängiges slavisches Reich begründete, das erste dieser Art, welches die Geschichte kennt. Es lag im Gebiete der westlichen Hälfte der heutigen österreichischen Monarchie, im Norden bis zum Zusammenflusse der Saale und Elbe hinaufreichend, und im Westen wahrscheinlich bis zum obern Main und behauptete sich von 623 bis zum Tode Samos 658 gegen alle Angriffe der Avaren, Franken und Longobarden mit Erfolg.

Die Nachrichten über Samo stammen aus zwei verschiedenen Quellen: aus Fredegar, dessen Chronik in der 2. Hälfte des VII. Jahrhunderts geschrieben, die fränkische Geschichte von 592 bis 641 behandelt, und aus einer Schrift über die Bekehrung der Bewohner Baierns und Karantaniens, welche 871 oder 873 von einem Unbekannten in Salzburg (daher Anonymus von Salzburg genannt) mit der Tendenz verfaßt wurde, das Anrecht des Bisthums Salzburg auf die kirchliche Verwaltung sowohl der Karantanerslaven als auch der pannonischen Slovenen zur Geltung zu bringen.

Fredegars Erzählung ist folgende: „Im Jahre 623 verband sich ein gewisser Samo, ein Franke aus dem Gaue Sennonago, mit mehreren Kaufleuten und zog in Handelsgeschäften zu den Slaven, die man auch Wenden nennt, welche damals anfiengen, sich gegen die Avaren zu empören. Schon von alten Zeiten her wurden die Wenden von den Avaren mit viehischer Grausamkeit behandelt. An allen Zügen der Avaren mußten die Slaven

Antheil nehmen, und während die Avaren sich vor dem Lager aufstellten, mußten sie kämpfen; siegten sie, so rückten ihre Herrn vor, um Beute zu machen; erlagen jedoch die Wenden, so sammelten sie, gestützt auf der Avaren Hilfe, neue Kräfte. Die Avaren brachten alle Winter bei den Slaven zu, die sie unerhört bedrückten. Die Slaven vermochten dieses schreckliche Joch nicht länger zu ertragen und griffen 623 zu den Waffen. Es fügte sich, als das slavische Heer gegen die Avaren zu Felde zog, daß Samo das Heer der Wenden beim Auszuge begleitete, und seine Tapferkeit erprobte sich auf wunderbare Weise. Eine Menge Avaren fiel durch das Schwert der Wenden. Diese wählten nun Samo zu ihrem Könige, der 35 Jahre lang herrschte und in vielen Schlachten die Unabhängigkeit seines Volkes behauptete." So weit berührt Fredegar die Befreiung der Slaven von der Herrschaft der Avaren. Nun folgt die Erzählung über den Kampf mit den Franken und ihren Verbündeten. „Es geschah hierauf 630, daß wegen eines von Wenden an fränkischen Kaufleuten verübten Mordes und Raubes der fränkische König Dagobert den Sicharius an Samo sandte, um Genugthuung und Entschädigung zu verlangen. Samo lehnte es ab, den Abgeordneten zu hören. Sicharius aber nahm seine Zuflucht zur List, legte slavische Kleidung an und gelangte so vor Samo, dem er die Forderung seines Königs vortrug. Samo suchte Ausflüchte, stellte, da auch von fränkischer Seite Beleidigungen vorgefallen waren, Gegenforderungen, so daß Sicharius erzürnt zu drohen anfieng, daß das Volk und das Land der Slaven dem Könige der Franken zinsbar sein müssen, worauf Samo entgegnete: Wohl wollen wir Dagobert ergeben sein, aber nur, wenn er Freundschaft mit uns halten will. Als sich nun Sicharius die Schmähung erlaubte: die Franken als Christen können in keiner Freundschaft mit Heidenhunden stehen, wurde er

aus Samos Nähe entfernt. So kam es zum Kriege zwischen Samo und den Franken. Ein gewaltiges Heer aus ganz Austrasien wurde aufgeboten und zog in drei Abtheilungen gegen Samo und die Wenden. Auf Anregung Dagoberts standen auch die Longobarden gegen die Slaven auf. Diese und die Alemannen unter ihrem Herzoge Chrodobert erfochten einen Sieg über die Slaven und führten eine Menge Gefangener mit sich fort, die Austrasier dagegen erlitten in einer dreitägigen Schlacht bei Wogastisburg eine vollständige Niederlage. Seitdem fielen die Wenden oft in Thüringen und in die benachbarten Gaue ein. Die Folge dieser Niederlage war, daß der Sorbenfürst Dervan, der bisher den Franken gehorcht hatte, unter Samos Herrschaft sich begab."

Die Lage von Vogastisburg, wo die Austrasier von Samo in einer dreitägigen Schlacht besiegt worden waren, ist zwar nicht mit Sicherheit ermittelt. Jedenfalls ist aber Vogastisburg in Böhmen oder in der Nähe von Böhmen zu suchen. Von Böhmen aus ist die Verbindung Samo's mit dem Sorbenfürsten Dervan und die häufigen Einfälle der Slaven in das Land der Thüringer begreiflich. Diese Auffassung bestätigt auch die Richtung von Dagoberts Zügen gegen Samo in den Jahren 631 und 632, die derselbe von Metz aus über den Main und Thüringen unternommen hatte; ferner das Freundschaftsbündniß, das der Thüringerherzog Rudolf mit den Slaven schloß, endlich das Versprechen der Sachsen, gegen Erlaß des schuldigen Tributes die Grenzen des Frankenreiches gegen die Slaven zu schützen.

Die andere erwähnte Quelle, die Schrift eines Ungenannten über die Bekehrung der Bojoarier und Karantaner, nennt den Samo einen Fürsten der Karantaner. Daß Samo zugleich über das heutige Kärnthen geherrscht habe, geht mittelbar auch aus den Worten Fregedars hervor, der wie angeführt wurde, schreibt, daß auf

Anregen des fränkischen Königs Dagobert auch die Longobarden gegen die Slaven aufstanden. Die Longobarden wohnten nämlich damals in Oberitalien, ihr Angriff konnte daher nur den Karantanerslaven gelten. Fredegars Worte sind heutzutage aus diesem Grunde fremdartiger, weil er von den Slaven redend sowohl die Slaven nördlich der Donau als auch die südlich der Donau gemeinschaftlich bald mit Winidi bald mit Sclavini bezeichnet; es waren ihm nämlich die heutigen Slovenen und die böhmischen Slaven eine ungetrennte Einheit, die er durch die gemeinsame Bezeichnung Winidi, Wenden oder Sclavini, Slaven für seine Zeit deutlich genug benannte, während wir heutigen Tages, wo zwischen Böhmen und Krain viel deutsches Volk wohnt, die einheitliche Bezeichnung erst dann begreifen können, wenn wir uns die damaligen nationalen Verhältnisse vergegenwärtigen. Fredegars Bericht, daß gegen Samo die Franken kämpften und in einem dreitägigen Kampfe besiegt wurden, und die weitere Mittheilung, daß auch die Longobarden gegen Samo fochten und daß diese wie die Alemannen über die Slaven siegten, ist also so zu verstehen, daß die Slaven in Böhmen über die Franken siegten, dagegen über die Slaven in Karantanien die Alemannen und Longobarden den Sieg errangen und eine Menge Gefangener mit sich führten. Was aber den Gesammterfolg des Kampfes betrifft, so blieben auch die Karantanerslaven frei und unabhängig, wie dieses aus Paul Diakonus fürs Jahr 670, und aus Anonymus fürs Jahr 748 hervorgeht.

Daß Samo der Nationalität nach ein Slave war und zwar wahrscheinlich von den im Jahre 622 unter fränkische Botmäßigkeit gebrachten Weleten aus der Gegend des heutigen Utrecht herstammte, dafür sprechen gewichtige Gründe, ebenso auch dafür, daß das Reich Samo's einen Völkerbund, eine Gemeinschaft von slavischen

Stämmen gebildet hatte. Nach dem Tode Samo's 658 fiel das große Slavenreich, eine ungewöhnliche Erscheinung in der Geschichte, nach dem natürlichen Laufe der Dinge ebenso schnell als es entstanden war; die slavischen Stammesfürsten, die zur Zeit der Noth und der Fremdherrschaft durch die mächtige Hand eines glücklichen Anführers von außen her vereinigt gewesen waren, machten sich nach seinem Tode unstreitig selbst an die Zerstörung des großen Werkes, zu dessen weiterer Erhaltung und Befestigung ihr Geist nicht hinreichte.

Die Slaven in Nieder-Österreich kamen ohne Zweifel wieder unter die avarische Herrschaft, während Karantanien eine Zeit hindurch unabhängig blieb, dann 748 unter die bairische und fränkische Oberhoheit gelangte. Zu Karantanien gehörte damals außer Kärnthen, das östliche Tirol und der norische Theil Steiermarks; eine Linie vom Wechsel südwärts gezogen über die Raab-Quellen und die windischen Bücheln, Pettau einschließend über den Wotschberg (Boč) und Cilli zur Save und von da zu den Karavanken gibt die ungefähre Grenze Karantaniens gegen Osten und Süden in jener Zeit.

Culturzustände der heidnischen Slovenen.

Die heidnischen Slaven verehrten einen höchsten Gott (bog), den Urheber des Himmels und der Erde, des Lichtes und des Gewitters, diesem waren die andern Götter unterthan. Sein Name war Svarog, was etymologisch svaro-g den sich bewegenden Himmel, den Wolkenhimmel bedeutet. Der oberste Gott in der besonderen Äußerung als Urheber des Donners hieß Perun. Als Söhne des obersten Gottes werden die Sonne und das Feuer angeführt, als dritter Bruder galt der Mond, als Schwester der

Morgenstern. Für den Sonnengott sind uns eine Anzahl von Namen erhalten, die auf eine besondere Verehrung schließen lassen. Neben slünlce nsl. solnce schlechtweg hieß er als Spender des Reichthums Daždibog; rührt ja doch alles Gedeihen und die Fruchtbarkeit in der Natur von den belebenden Sonnenstrahlen her. Ein weiterer Name war Hräs, dem wahrscheinlich das heutige Wort Krěs entspricht, das Sonnenwende und Sonnenwendefest bedeutet. Der Triglav, welcher bei den Polaben als Sonnengott verehrt wurde, scheint auch unseren Slovenen zugesprochen werden zu sollen. Als Theomorphose der reinen heiteren Luft ist Svętovit anzusehen. Als Gott der Herden nennt man Veles. Außerdem sprechen die Quellen von Stribog, dem Gotte der Winde, des Sturmes und Ungewitters, von Radgost, Rujevit, Běsomar und anderen männlichen Gottheiten, deren Wesen nicht vollends aufgeklärt ist.

Unter den Göttinnen verehrten die heidnischen Slovenen die Vesna oder Lada, die Repräsentantin der heiteren Jahreszeit, und die Děvana, Děva (Jungfrau), die Göttin des Frühlings und der Fruchtbarkeit. Unter den bösen Gottheiten (běs) steht obenan die Morana die Repräsentantin des Winters und des Todes; auch Stribog ist hieher zu ziehen.

Mythische Wesen niederen Grades waren die Vilen (zu vergleichen mit den griechischen Nymphen), die Herrscherinnen über Flüsse, Wälder und Berge; bei den Slovenen speciell die Roždenice, Rojenice und Soždenice, Sojenice die Geburts- und Schicksalsgöttinnen; ebenso die finsteren Mächte: Jaga-baba, Běs und Věd, letzterem wurden die Mond- und Sonnenfinsternisse zugeschrieben. Ingleichen bestand bei den Slovenen der Glaube an Truden: Mora, eine besondere Äußerung der Morana, und an Vampyre Volkodlak.

Jede Sippe, sowie der Stamm verehrte noch in den Seelen der abgeschiedenen Häuptlinge besondere Gottheiten, ja jedes Haus hatte seinen besonderen Hausgeist, und gehören hieher die Namen Dĕd, Šetek, Buožik, Gospodarček u. a.

Die Götterverehrung geschah durch Gebet und Opferung. Das Opfer bestand in der Verbrennung von Feldfrüchten, von Thieren, vorzüglich Rindern und Schafen. Einen eigenen Priesterstand gab es im allgemeinen nicht, ebensowenig eigens gebaute Tempel, es opferte der Häuptling des Stammes oder in der Familie der Familienälteste (starešina), letzterer am Hausherde (ognišče), ersterer für den ganzen Stamm an der Versammlungsstätte in dem befestigten Burgwall (grad, gradišče).

Die heidnischen Feste schlossen sich an den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten an und hingen mit der Vorstellung des Kampfes der Naturkraft des Lichtes mit dem Dunkel, des Frühlings mit dem Winter zusammen. Da war denn das Fest der Wintersonnenwende (kolęda), an dieses schloß sich die Feier des Frühlingsanfanges als der Zeit der Befreiung der als Lichtgottheiten gedachten Naturkräfte aus der Gewalt des Winters, des Todes der Natur: die Morana wurde verbrannt, das Wiedererscheinen der Vesna festlich begangen und ihr Opfer gebracht. Nicht minder wichtig war das eigentliche Frühlingsfest (lĕtnica, heutzutage bedeutet letnice in der Mehrzahl Ostern). Die Reihe der Hauptfeste beschloß die Feier der Sommersonnenwende (krĕs) mit ihrem durchwegs heiteren Grundcharakter, entsprechend der Phase des Naturlebens, dem zu Ehren sie begangen wurde. Innerhalb dieser Hauptfeste gab es noch eine große Anzahl kleinerer Feste.

Schon die heidnischen Slovenen glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, an den Aufenthalt der Seeligen im raj (Paradies) und

der Verworfenen im pekl, dem Schattenreich. Ihre Todten verbrannten sie theils, theils begruben sie dieselben, beide Bestattungsweisen kommen neben einander vor. Auch das Verbrennen der Leichen auf Schiffen war üblich, wobei natürlich das Schiff mitverbrannt wurde. So lange der Todte nicht bestattet war, flatterte die Seele in der Luft und auf den Bäumen herum, ein Glaube, der noch heutigen Tages unter dem Namen movje bezüglich der ungetauft verstorbenen Kinder fortlebt. Zu Ehren der Verstorbenen wurden Kampfspiele (trizna) und Leichenmahle (strava, heutzutage sedmina) veranstaltet und denselben Leichenhügel (mogyla: gomila) errichtet. Selbstverständlich kamen bei verbrannten Leichen nur die Aschenkrüge in die Leichenhügel, außerdem wurden in denselben auch Geräthe, Kleider und eine Wegzehrung in den landesüblichen Gefäßen beigegeben.

* * *

Die Familienverfassung war, was sie noch heute bei einigen slavischen Völkern zum Theile ist, eine patriarchalische, bestand also darin, daß die Einwohner eines Ortes eine durch die Bande der gleichen Abstammung, der Blutsverwandtschaft geknüpfte Sippe občina asl. obština, rod bildeten, in Rücksicht auf diese Abstammung einen gemeinsamen Namen trugen, sowie ein gemeinschaftliches Hab und Gut besaßen und unter einem durch Wahl hiezu bestimmten Ältesten standen, dem die Leitung aller gemeinsamen Angelegenheiten anvertraut war. Dieser sorgte für das materielle Wohl der Sippe, überwachte die Heiligthümer, opferte den Göttern, hielt die Ordnung im Haushalte durch zweckmäßige Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder der Sippe und schlichtete die Streitigkeiten. Das natürliche Familienoberhaupt war ursprünglich der Vater selbst und nach seinem Tode der durch die Wahl hiezu bestimmte Fähigste, ebenso bei weiterer

Verzweigung der Sippe derjenige, den das allgemeine Vertrauen dazu erwählte. Den gemeinsamen Namen erhielten die Mitglieder der Sippe von dem Ahnherrn beziehungsweise Ältesten, nach welchem gewöhnlich auch der von der Sippe bewohnte Ort genannt wurde. So heißen die Nachkommen Radovans und der von ihnen bewohnte Ort Radovanići, jene des Bodislav Bodislavci, jene Bojans Bojani u. s. w. Erweiterte sich die Sippe derart, daß ein Zusammenleben unmöglich wurde, so schied ein Theil aus dem Verbande und siedelte sich wo möglich in nächster Nähe des Ursitzes an, bei weiterer Vermehrung in entlegeneren Landstrichen. Diese Zweigansiedelungen bildeten neue Sippen und erhielten neue Namen, ohne jedoch den Contact mit der Muttersippe aufzugeben. Den Zweigansiedelungen wurden die Namen in der Regel nach den Sitten, der Tracht oder Beschäftigung der Sippe, seltener nach der Beschaffenheit des Ortes beigelegt.

Aus mehreren solchen Sippen bildete sich der Stamm pleme und stand an der Spitze desselben wieder ein Ältester, das Stammesoberhaupt, das neben dem Rechte der Anführung im Kriege alle jene Rechte und Pflichten in sich vereinigte, die in der Sippe den Geschlechtsältesten zukamen. Während also die Angelegenheiten der Sippe durch den aus ihr gewählten Ältesten geleitet wurden, lag die Erledigung der den ganzen Stamm betreffenden Fragen in erster Linie in der Hand eines von den Senatoren der einzelnen Sippen hiezu Erwählten, — des Stammeshauptes, in der Regel eines von dem Stammesahn in unmittelbarer Folge Abstammenden. Auch den Stamm charakterisierte ein besonderer Name, der hinwiederum hauptsächlich der Beschaffenheit des heimatlichen Bodens den Bergen, Flüssen u. dgl. entnommen ward, vgl. Rěčane = Flußbewohner, Bužane = Bugbewohner Poljanin = Ebenenbewohner, Jezerane, Drěvljane, Moravane

u. s. w. In compacteren Ganzen haben sich die Stämme, wie es scheint, nur zur Zeit der Noth und später erst nach dem Muster anderer Staaten organisiert. Die bezeichneten Einrichtungen waren darnach angethan, die persönlichen Rechte des Individuums und die individuelle Freiheit nicht verkümmern zu lassen; durch das Recht der Wahl des Ältesten und die gemeinsame Habe war das Princip der Gleichberechtigung aller Glieder virtuell ausgesprochen. So sind auch die Nachrichten von Gewährsmännern aus historischer Zeit zu verstehen, welche dahin lauten, daß die Slaven die Herrschaft eines Mannes über sich nicht anerkennen, sondern vielmehr der Demokratie huldigen. Daß auch die Frauen an den Rechten der Familie theilnahmen, ist daraus zu entnehmen, daß sie selbst zu Starosten ernannt wurden. Daß den Lichtseiten dieser Verfassung Schattenseiten entgegenstanden, ist selbstverständlich, die größte Schattenseite war wohl die, daß der Mangel einer größeren staatlichen Organisation den einzelnen Stämmen in der Nähe von wohl organisierten kriegerischen Völkerschaften zuerst den politischen und dann den nationalen Tod brachte.

* * *

Außer der Vieh- und Bienenzucht haben die Slovenen frühzeitig Ackerbau getrieben. Aus den gemeinslavischen Namen für Ackergeräthe, Getreidearten, Baumgattungen von Fruchtbäumen, ebenso aus den gemeinslavischen Namen fürs Haus und die Einrichtungsstücke im Hause und andere ähnliche Dinge ist zu entnehmen, daß die Slaven schon vor ihrer Trennung, somit an ihrem Ursitze das Feld bebauten, Häuser und Eigenthum besaßen. Sie kannten den Pflug plug sammt dessen Bestandtheilen lemeš Pflugschar, die Getreidearten rŭž Korn, pšenica Weizen, jęčmen Gerste, oves Hafer, proso Hirse. Von den übrigen Feldfrüchten rěpa Rübe, grahŭ Erbse, lęšta Linse, bob Bohne, mak Mohn und

andere. Ebenso verarbeiteten sie das Getreide auf der Handmühle žrĭnŭv und der Wassermühle malin zu Mehl mąka und weiter zu Brod hlěb. Auch andere bei der Landwirthschaft gebräuchliche Geräthe waren ihnen nicht unbekannt, so kosa die Sense, ṣrĭp Sichel, motika Haue, lopata Schaufel, voz Wagen. Gemeinsam ist ferner die Benennung des Hauses dom, des Vorhauses věža, des Kellers pivĭnica, die Bezeichnungen für die Wand stěna, Fenster okno, Dach strěha, Schwelle prag, Ofen peštĭ; auch für die Befestigungen grad, okop Schanzgräben. War aber auch der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Slovenen, so betrieben einzelne Sippen noch vor der Abtrennung vom Gesammtstamme allerlei primitive Gewerbe, wie die Sprache dies hinreichend bezeugt. Allgemein verbreitet war die Kenntniß des Flechtens plesti und Webens tŭkati (platĭno Leinwand), der Anfertigung von allerlei Kleidungsstücken (sukno Tuchkleid, plaštĭ Mantel, rąb riza Kleid, črěvij Stiefel), des Zimmerns tesati bei Anwendung von eisernen Instrumenten, wie des Meißels dlěto, der Zange klěšta, der Axt sekyra u. a.

Der Handel war ein Tauschhandel, die erste Bezeichnung für Geld ist skot, welches Wort aber zunächst das Vieh als das werthvollste Object des Tausches und dann erst das Geld bezeichnete, der Ausdruck pěnęg pěnęz ist dem deutschen Pfennig entlehnt. Daß die Slaven frühzeitig Handel getrieben und ihre ältesten Städte Handelsstädte gewesen seien, läßt sich aus der Geschichte nachweisen. Selbstverständlich gingen sie auch dem rauhen Kriegerhandwerke nicht aus dem Wege, wo sie dazu gezwungen waren, um ihr Hab und Gut, Weib und Kind, und die Freiheit Aller zu wahren und zu schützen; hiefür erinnern wir vor allem andern an die Worte mĭčĭ Schwert, ląk Bogen, vojvoda Herzog.

Im übrigen waren aber die alten Slaven dem Frieden und der friedlichen Beschäftigung besonders ergeben, was schon ihre allseits gerühmte Neigung zum Ackerbaue beweiset. Daß mit dem Ackerbau das Rechtsbewußtsein und edlere Gesittung zusammenhange, wird allgemein anerkannt. Es ist dies auch ganz natürlich, mit der Aussaat beginnt die feste Ansiedelung, der Sämann wartet auf die reifende Frucht, es beginnt aber auch die Erkenntniß des Eigenthums, der Sämann legt den Samen in den eigenen Boden, will selbst ernten, und wie er es thut, so will er es auch dem Nachbarn gewähren. Mit Recht gilt daher der Ackerbau als eine Culturstufe und diese muß den Slovenen frühzeitig zugesprochen werden. Darauf weisen auch einige hieher gehörige gemeinslavische Worte, worunter die Worte pravo pravda Recht, zakon Gesetz, sạd Gericht obenan stehen. Einen hervorragenden Zug der Slaven bildet von Alters her die ungewöhnliche Gastfreundschaft, die sie nicht bloß gegen Connationale, sondern auch gegen friedliche Fremde übten.

Die Slovenen hatten vor ihrer Christianisierung keine Buchstabenschrift. Der Mönch Hraber (10. – 11. Jahrhundert) erwähnt ausdrücklich, daß die heidnischen Slovenen mit Strichen zählten und mit Einschnitten wahrsagten. Sie hatten also wie alle arischen Völker eine Bilderschrift, was auch das Wort pisati beweiset, welches nebst den verwandten Worten pisan pĭstr bunt urprünglich nicht schreiben, sondern einschneiden, schmücken, sticken, bilden bedeutete. Wir haben daher über das ursprüngliche geistige Leben der Slovenen keine andern Nachrichten, als die uns die Sprache selbst sowohl in ihrem Wortschatze als auch in den alten Märchen und Sagen, ferner in den alten Sprichwörtern, Sprüchen und Räthseln, endlich in den alten Volksliedern bietet. Von den Liedern, Sprüchen, Räthseln, Märchen und Sagen gehen nämlich viele, was aus

ihrem Inhalte erkenntlich ist, in das heidnische Alterthum zurück. Alle diese Reste zeugen von der hohen poetischen Anlage und dem geweckten geistigen Leben der Slovenen, wie dieses noch heutigen Tages bei den einfachen und unverfälschten Slovenen der Fall ist. Ebenso hat die Sprache selbst gerade in jener ältesten Zeit ihre Kraftperiode, welche auf ein intensiv geistiges Leben und Schaffen, auf eine scharfe Beobachtung der Natur und des Lebens und ein gemüthsvolles poetisches Erfassen aller Erscheinungen in der Natur und im Leben schließen läßt.

Die Christianisierung der Slovenen.

Das Licht des Christenthums kam zu den Slovenen auf zwei Wegen und von zwei Seiten, auf der einen Seite über Aquilea von den italienischen Geistlichen, auf der andern Seite über Salzburg von deutschen Priestern. Die Anfänge der Verbreitung und der Annahme der christlichen Lehre liegen auch hier wie anderweit im Dunkel. Schon vom heiligen Kolumban berichtet sein Biograph, der Abt Jonas, daß derselbe um 610—612, nach seiner Vertreibung aus Burgund durch den König Theodorich, beschlossen habe, zu den norischen Slaven zu gehen, um ihnen die christliche Lehre zu bringen; überzeugt aber, daß die gelegene Zeit zu deren Bekehrung noch nicht gekommen sei, habe er von seinem Vorhaben abgestanden. Um 630 kam der heilige Amandus, Bischof von Utrecht, unter der Herrschaft des Samo über die Donau in das südöstliche Noricum, um den Slovenen das Evangelium zu verkünden. Diese waren damals unter dem Drucke der Avaren in großer Erbitterung; Amandus fand unter ihnen Gönner und Verehrer, aber auch Verfolger. Die sehnlich erwartete Palme des Märtyrerthums ward ihm jedoch nicht zu Theil. Amandus kehrte über den Rhein in seine Heimat zurück.

Obwohl nun der Lebensbeschreiber dieses Heiligen ausdrücklich versichert, es habe derselbe einige Slaven zum christlichen

Glauben bekehrt, so ist es dennoch gewiß, daß diese Anfänge der neuen Lehre sehr bald wieder verschwanden. Die Geistlichen ließen sich dadurch nicht abschrecken und wandten fort und fort ihre Aufmerksamkeit der Bekehrung der Slaven zu. Um die Mitte des VII. Jahrhunderts (649—652) nahm Emmeran, der aus Frankreich über Baiern in das Land der Slaven zog, schon am Rhein den der slavischen Sprache kundigen Priester Vitalis als Dolmetsch mit, was sich nur so erklären läßt, daß entweder slavische Ansiedlungen von der Ostsee und der Donau hin und wieder bis zum Rheine reichten, oder daß fromme Priester, um den Slaven das Evangelium zu verkünden, die Sprache dieses Volkes fleißig erlernten. Nach diesen vorläufigen Versuchen nahm sich der Bischof Rupert von Worms der Bekehrung der Slovenen noch viel eifriger an. Er stammte vom fränkischen Königsstamme ab und legte, nachdem er den bairischen Herzog Theod bekehrt hatte, im norischen Juvavia, dem heutigen Salzburg, am Eingange Karantaniens, nicht ohne Widerstreben der benachbarten Slaven, ein Bisthum und viele Klöster an. Er unternahm Reisen in die Alpenländer, d. h. nach Kärnthen, taufte die Slaven auf den Wunsch ihres Fürsten und lehrte nach der Reise über die Alpen die Winden weiter nach Osten und Süden, stiftete Klöster und Kirchen und ließ Geistliche und Mönche in genügender Zahl im Lande zurück. Sein Nachfolger Vitalis suchte es ihm in Eifer für die Bekehrung der Slaven gleich zu thun. Die freiheitsliebenden Slaven legten diesen Bemühungen politische Gründe unter und suchten sich daher der Geistlichen soviel als möglich zu erwehren.

In das VIII. Jahrhundert (um 750) setzen neuere Geschichtschreiber die Ermordung der Einsiedler Marinus und Anianus durch die Slaven, obwohl der in den Legenden gebrauchte Ausdruck Vandali gleichermaßen auf die Avaren, wie auf die Slaven

bezogen werden kann. Nachdem die Winden dem Joche der deutschen Herrschaft unterworfen worden waren (748), trugen die bairischen Herzöge und die Bischöfe Sorge für die völlige Bekehrung ihrer Unterthanen. Thassilo II. (748—788) und Virgilius erwarben sich hierdurch zumal einen Namen. Der Bischof Virgilius, der im Jahre 745 den Salzburger Stuhl bestieg, war 40 Jahre hindurch (er starb 785) der Leiter aller Bekehrungsmaßregeln, welche diesseits und jenseits der Alpen für die Slaven unternommen wurden. Dies hat ihm auch bei der dankbaren Nachkommenschaft den Namen des Apostels der Kärnthner erworben. Zwar besuchte er selbst, trotz Chotimirs Einladung, die Karantaner nicht, war aber um so besorgter für die Zusendung eifriger Missionäre, welche Priester und Kirchen weihten. Maria-Saal in Kärnthen, Tiburnia (Lurnfeld), Undrima u. a. gelten mit für die ältesten christlichen Kirchen in den Slavenländern. Das gemeine Volk widersetzte sich auch damals noch jeder aus der Fremde kommenden Neuerung; dreimal entbrannte die Empörung und als Chotimir im Jahre 769 starb, wurden sogar alle Priester verjagt, so daß einige Jahre hindurch, bis der Fürst Waduh wieder frische Unterstützung aus Baiern empfing, kein fremder Priester in Karantanien zu finden war. Thassilo II. von Baiern hat in seinem Streben, das fränkische Joch abzuwerfen, sein Augenmerk vorzüglich auf Karantanien, als die Hauptstütze seiner neuen Macht, gerichtet: dazu schien ihm die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums eines der vorzüglichsten Mittel. Auf seinen Befehl und unter seinem Schutze wurden an den Thoren Karantaniens neue Klöster errichtet, z. B. die Scharnitzer Abtei in Tirol im Jahre 764 (769). Von ihm erhielt (770) Aribo, Bischof von Freisingen, die Stadt Innichen nebst der daranliegenden Pflege bis nach Windisch-Matrei und Windisch- oder Velber-Tauern

unter dem ausdrücklichen Bedingnisse, für die Bekehrung der Winden Sorge zu tragen. Das Freisinger Bisthum erhielt aus Lurnfeld an der Drau und Lisar bedeutende Zehnten. In gleicher Weise mehrten sich die Klöster in den nördlichen Gegenden des Windenlandes z. B. durch die Kremsmünster Abtei (777). Nach Thassilo's Falle und der vollständigen Unterwerfung der Slaven durch die mächtigen Franken (788) stand der Verbreitung des Christenthums unter den Winden durch die westlichen Geistlichen kein Hinderniß mehr entgegen. Arno, der Nachfolger des Virgilius, vollendete das von andern begonnene Werk. Schon im Jahre 798 erhielt er vom Kaiser und Papst eine Vollmacht zur Bekehrung der pannonisch-norischen Winden, durchzog alle Länder derselben und setzte einen gewissen Theodorich zum Bischof im Lande südlich der Drau ein (um 803), obgleich der Patriarch von Aquilea, zu dessen Sprengel dies Land gehörte, Widerspruch dagegen erhob. Einer der windischen Fürsten, Ingo, voll christlichen Geistes, unterstützte ihn hiebei ganz besonders. Arno versah das Land mit einer beträchtlichen Zahl von Priestern und Mönchen. Sein Nachfolger Adalrammus setzte den Otto (nach 823) zum slavischen Bischof ein. Unter dem Erzbischofe Liupram (836—858) wurde die Kirche Karantaniens durch den Bischof Oswald verwaltet. Während dieses ganzen Zeitraumes erwähnt die Geschichte nichts von einer Theilnahme der Geistlichkeit von Aquilea an der Bekehrung der Slovenen, man müßte denn die Nachricht, daß der fromme Martinus sich aus Friaul nach Kroatien gewandt habe (um 837—867), hieher ziehen. Den Streit zwischen dem Patriarchen von Aquilea und dem Erzbischofe von Salzburg entschied Kaiser Karl (810) insoweit, daß er die Drau für die Scheide beider Sprengel festsetzte. So standen die Slovenen forthin unter Aquilea und Salzburg und bedienten sich beim

Gottesdienste der lateinischen Sprache nach der Weise der römischen Kirche.

Aus der Zeit dieser Bekehrung ist uns ein werthvoller Rest der damaligen karantanisch-slovenischen (norisch-slovenischen) Sprache erhalten. Es sind dies die sogenannten Freisinger Denkmäler. Diese Denkmäler enthalten zwei Beichtgebete und eine Homilie über die Sünde und die Heiligmachung und sind in der lateinischen Buchstabenschrift geschrieben, wobei die specifisch slovenischen Laute sehr mangelhaft wiedergegeben sind. Die Beichtgebete sind in einer ziemlich richtigen Sprache verfaßt und rühren wahrscheinlich von einem gebornen Slovenen her, dagegen die Homilie verwechselt häufig die Laute p und b, was einen deutschen Schreiber verräth, der die slovenische Sprache zum Zwecke der Bekehrung gelernt haben mochte. Die Freisinger Denkmäler stammen sicherlich aus dem X. wo nicht aus dem IX. Jahrhundert. Die Handschrift wurde im Freisinger Kloster des heiligen Korbinian aufgefunden und befindet sich gegenwärtig in der Bibliothek zu München.

Eine neue Wendung in der Bekehrung der Slovenen tritt mit dem Erscheinen der thessalonischen Brüder Constantin und Method ein. Constantin und Method wurden zunächst vom Fürsten Rastislav ins großmährische Reich berufen, welches von 855—907 blühte. Um dasselbe auch im Innern zu ordnen und zu befestigen, namentlich aber um die Unzukömmlichkeiten und die Ungleichartigkeit, welche das gleichzeitige Wirken von fränkischen, italienischen und griechischen Glaubensboten zur Folge hatte, zu beseitigen, bat Rastislav 863 den damaligen byzantinischen Kaiser Michael III., er möge ihm solche Glaubensboten senden, die im Stande wären, dem Volke in seiner Sprache den Glauben zu verkünden, die Gebote Gottes zu lehren und den Weg zur Wahrheit zu weisen. Der Kaiser erfüllte den Wunsch Rastislav's und schickte

ihm die Brüder Constantin und Methob, zwei hochgebildete edle Griechen aus Thessalonich, diese seine Wahl durch die merkwürdigen Worte begründend: „Ihr seid ja aus Thessalonich und die Bewohner von Thessalonich sprechen die slovenische Sprache rein." Constantin und Method waren nach der Überlieferung zu Thessalonich, einer halbslavischen Stadt Macedoniens von griechischen Eltern vornehmen Standes geboren. Constantin, später mit dem Klosternamen Cyrill genannt, erhielt wegen seiner ungewöhnlichen Talente und ausgezeichneten Gelehrsamkeit den Beinamen Philosoph, womit man damals gelehrte Männer auszuzeichnen pflegte. Beide Brüder hatten sich in der volkreichen Handelsstadt die Kenntniß mehrerer Sprachen erworben; sie hatten ohne Zweifel schon damals im elterlichen Hause die slavische Sprache erlernt, welche zu jener Zeit nicht bloß in Macedonien, sondern fast durch ganz Griechenland zugleich mit der griechischen gesprochen wurde. Im reifern Alter ward Constantin von seinen Eltern nach dem damals gleichfalls halb slavischen Constantinopel geschickt, wo er die Priesterweihe empfing, während sein Bruder schon früher in einen Mönchsorden getreten war. Von Constantinopel begab sich Constantin zuerst zu den Kosaren am Pontus und der Mäotis in der Absicht, dort den Samen des Christenthums zu streuen. Bald kehrte er von da mit den Überresten des heiligen Clemens, eines römischen Bischofs, der im taurischen Chersones den Märtyrertod erlitten, und dessen Gebeine man bei der Stadt Cherson gefunden hatte, nach Constantinopel zurück. Dort wandte er nebst seinem Bruder Method seine Aufmerksamkeit dem slavischen Volke zu, welches ausgedehnte Landstriche in Griechenland und Bulgarien inne hatte, und obwohl zum größten Theile getauft, doch noch häufig zum alten Götzendienste zurückkehrte, da ihm Belehrung in der Muttersprache fehlte und es in Bulgarien unter heidnischen Fürsten lebte. Er erwog,

daß außer den Griechen die Armenier, Iberer, Syrier, Kopten und andere Völker, die gleichfalls ihre Gotteshäuser in Constantinopel hatten, sich in Sachen der Religion ihrer Muttersprache mit Erfolg bedienten und gedachte auch die Slaven dieser Wohlthat theilhaft zu machen. In dieser Absicht setzte er neue slavische Schriftzeichen zusammen und machte sich ohne Verzug an die Übersetzung der Evangelien und Episteln, der Psalmen und anderer zum Gottesdienste vorzüglich nöthiger Schriften. Dies Geschenk wurde von den griechischen und bulgarischen Slaven mit Entzücken angenommen; ja sogar die uralischen, damals bereits slavisierten Bulgaren, wurden durch die Macht des göttlichen Wortes erweicht und Method taufte den bulgarischen Fürsten Boris im Jahre 861 persönlich. Nach der Überlieferung war es der Anblick eines von Method angefertigten Gemäldes, das jüngste Gericht vorstellend, das den heidnischen König im Innersten der Seele in solchem Grade erschütterte, daß er durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden verlangte. Solchergestalt begann die slavische Liturgie im Jahre 855—862, zuerst in den griechischen, sodann in den bulgarischen Slavenländern, die an der Donau bei Pest, unterhalb des Matragebirges bei Erlau und weiterhin am Torysſa-Flusse unmittelbar an das groß-mährische Reich grenzten, Eingang zu finden. Auf diese Weise erklärt sich die Bekanntschaft Rastislav's mit dem Wirken slavischer Glaubens-Apostel. Bei ihrer Ankunft in Großmähren begannen nun Cyrill und Method mit ihren Gehilfen in einheimischer Sprache zu predigen, in einheimischer Sprache die gottesdienstlichen Handlungen auszuüben und die ganze Liturgie slavisch zu gestalten. Über den freudigen Eindruck, den dieses beim Volke hervorbrachte, berichtet die Legende schlicht und erhaben: „Und voll Wonne waren die Slaven, daß sie die Wunder Gottes in eigener Sprache hörten."

Indeß bald stießen diese Glaubensboten auf gewaltigen Widerstand. Die fränkisch-bairischen noch im Lande befindlichen Priester sahen ein, daß sie bei ihrem fernerem Wirken in einer dem Volke unverständlichen Sprache den Wettkampf mit den slavischen Aposteln nicht aufnehmen könnten. Sie suchten daher der Thätigkeit der Slavenapostel alles Mögliche in den Weg zu legen. Weil sie aber die wahre Ursache ihres Unmuthes und der Feindseligkeit gegen die Slavenapostel nicht einbekennen mochten, so stellten sie, auf den dogmatischen Standpunkt sich flüchtend, die Behauptung auf, der Gottesdienst dürfe nur in drei bestimmten Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen gehalten werden. Allein die thessalonischen Brüder ließen sich nicht beirren und setzten das begonnene Werk erfolgreich fort, bis sie der Papst Nicolaus I., der von ihrer großen und segensreichen Thätigkeit Kunde erhalten hatte, im Jahre 867 nach Rom berief. Auf ihrer Reise dahin lernten sie auch den pannonischen Fürsten Kocel kennen. In Pannonien war nämlich um diese Zeit ein mehr oder weniger unabhängiges slovenisches Fürstenthum, als dessen Fürsten zwischen 800—830 Pribislav, Cemicas, Stojmir und Etgar genannt werden. Die Namen Pribislav und Stojmir sind entschieden slavisch, während die beiden andern avarisch zu sein scheinen. Von der Zeit zwischen 830—836 an finden wir Pribina als Fürsten von Niederpannonien, welcher den Franken ergeben, unter ihrem Schutze sowohl im pannonischen, als auch im benachbarten Nitraer Fürstenthume herrschte. Im Jahre 861 wurde er wahrscheinlich im Kampfe mit dem mährischen Fürsten Rastislav von den Mährern erschlagen, worauf sein Sohn Kocel die Herrschaft übernahm. Des Fürstenthums Nitra hatte sich Rastislav bemächtigt und dasselbe dem Neffen und späteren Nachfolger Svatopluk gegeben. Diesen pannonischen Fürsten Kocel nun wußten Constantin und Method

derart für ihre Sache einzunehmen und für ihre Bestrebungen zu gewinnen, daß er nicht nur selbst die slavischen Bücher zu lernen anfieng, sondern zugleich 50 Jünglingen aus seinem Reiche das Gleiche zu thun befahl. In Rom selbst rechtfertigten Constantin und Method vor Papst Hadrian II. — Nicolaus I. war mittlerweile gestorben -- nicht nur ihre Lehrweise und ihr Beginnen, sondern erwarben sich auch durch die Darbringung der Überreste des heiligen Clemens, sowie durch ihre hohen Tugenden das Vertrauen und die Gunst desselben in solchem Grade, daß er den Method zum Erzbischof und den Constantin zum Bischof erhob. Letzterer lehnte aber diese Würde ab und gieng in ein Kloster, wo er den Namen Cyrill annahm. Bald darauf starb er am 14. Februar 868. In Folge der freundlichen Aufnahme der slavischen Glaubensboten in Rom, schickte auch der pannonische Fürst Kocel Abgeordnete dahin, um den Papst zu bitten, daß er die kirchliche Verwaltung seines Fürstenthums dem Method anvertrauen möge; der Papst willfahrte dieser Bitte, indem er das durch die Völkerwanderung zu Grunde gegangene pannonische Erzbisthum von Sirmium wiederherstellte und Method zum pannonisch-mährischen Erzbischof ernannte.

Während der Reise der beiden Brüder nach Rom und ihres dortigen Aufenthaltes war eine große Veränderung in der politischen Lage Mährens eingetreten. Es war nämlich mittlerweile Lothar II. von Lothringen ohne Leibeserben gestorben und da sich seine Onkeln Karl der Kahle von Frankreich und Ludwig der Deutsche über die Erbschaft nicht einigen konnten, suchte Karl seinen Bruder von der Geltendmachung seiner Erbansprüche dadurch abzuhalten, daß er die Slaven gegen ihn aufwiegelte. An der Spitze der aufgewiegelten Slaven stand Rastislav. Die Söhne Ludwig's drangen rasch in das mährische Reich ein, Svatopluk, Rastislavs Neffe,

unterlag zu Neitra Karlmanns Heere und schloß mit diesen einen geheimen Vertrag. In Folge dessen brach in Mähren zwischen Onkel und Neffen ein Bürgerkrieg aus; Rastislav wollte den Svatopluk gefangen nehmen, dieser kam ihm jedoch zuvor und lieferte seinen Oheim dessen Hauptfeinde Karlmann aus, der den unglücklichen Greis mit Ketten beschwert nach Regensburg sandte, worauf ihm der König Ludwig beide Augen ausstechen ließ und ihn in ein Kloster steckte, wo er umkam. Svatopluk hatte bald darauf sein Bündniß mit den Feinden des Vaterlandes zu bereuen. Die deutschen Gewalthaber hatten sich in Mähren eingerichtet und Svatopluk selbst aus Mißtrauen eingekerkert. Da erhoben sich die Mährer, das Glück war ihnen günstig, Svatopluk, welcher unterdessen frei gesprochen und mit einem Heere gegen sie geschickt wurde, schlug sich an die Seite seiner Landsleute und setzte den Kampf gegen die Deutschen mit Erfolg fort.

Unter solchen Verhältnissen konnte natürlicher Weise Method in Mähren nicht wirken, und verblieb, von Rom zurückgekehrt, im Lande Kocels, um seine Thätigkeit als Oberhirt im Pannonien zu entfalten und bis zu den Karantaner Slovenen auszudehnen. Die slavische Liturgie gewann rasch außerordentlichen Anhang, dagegen sank das Ansehen der bairischen Geistlichkeit so tief, daß deren Erzpriester Richbald 870 nach Salzburg zurückkehren mußte. In Folge dessen stieg die Feindschaft der fränkisch-bairischen Geistlichkeit so hoch, daß sie sich nicht mehr begnügte, Method die Rechtmäßigkeit seiner erzbischöflichen Würde streitig zu machen, sondern sie wußte es sogar dahin zu bringen, daß er festgenommen und als Gefangener nach Deutschland abgeführt werde. Erst nachdem der deutsch-mährische Krieg zwischen Ludwig dem Deutschen und Svatopluk durch den Frieden zu Forchheim 874 beendet worden war, wurde das mährisch-pannonische Erzbisthum auch von Ludwig

anerkannt, und Method konnte seine apostolische Thätigkeit sowohl in Pannonien bei Kocel, als auch bei Svatopluk in Mähren fortsetzen. Papst Johann VIII. nahm Methods Erzbisthum in zwei Breven an Ludwig 874 und Karlmann 875 in Schutz; als er aber die Salzburger Geistlichkeit, die den Method falscher Lehre beschuldigte, nicht zum Schweigen bringen konnte, rief er denselben nach Rom 879. Method legte ein feierliches Glaubensbekenntniß ab, ward für unschuldig erklärt, die slavische Liturgie wurde belobt und gestattet, zugleich aber die lateinische in ihrem Rechte belassen und Wiching, ein Deutscher, zum Bischof von Neitra in Svatopluks Gebiete eingesetzt 880. Damit trat ein Wendepunkt ein; der schlaue Wiching war auf jedwede Weise bemüht, den Method nicht nur aus der Liebe und Gnade Svatopluk's zu verdrängen, sondern quälte ihn auch durch allerlei andere Kränkungen bis an sein Ende. So lange Method lebte, wußte er alle Anschläge seiner Widersacher abzuwenden; aber nach dem Hinscheiden des verehrungswürdigen Mannes im Jahre 885 brach eine gräuliche Verfolgung der slavischen Priester aus. Die vornehmsten derselben, Gorazd, der Nachfolger Method's, Clemens, der nachherige Bischof von Velica in Macedonien, Vavrinec, Naum, Angelar u. a. wurden auf Anstiften der deutschen Priester ohne Svatopluk's Wissen erst grausam gequält, dann aus dem Lande vertrieben. Zwar erhielt sich die slavische Liturgie noch einige Zeit hie und da in Mähren und Pannonien und zum Theile auch in Böhmen, allein herrschend zu werden vermochte sie nicht mehr. Im Jahre 899 sandte Papst Johann IX. auf den Wunsch des mährischen Fürsten Mojmir den Erzbischof Johann mit zwei Bischöfen nach Mähren und Pannonien, welche dort einen neuen Bischof weihten, wogegen die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg in dringenden Zuschriften an den Papst protestierten 899—900. Ihr leidenschaftlicher Streit

war unnütz. Der Einbruch der Magyaren (892—907) erstickte alsbald die erste Saat des christlichen Glaubens zugleich mit der Vernichtung der slavischen Bevölkerung im größten Theile von Pannonien.

Es entsteht nun die Frage, in welcher slavischen Mundart die slavische Liturgie des hl. Cyrill und Method abgehalten und die kirchlichen Bücher verfaßt worden seien. Einige Forscher nennen die liturgische Sprache des heiligen Cyrill und Method altbulgarisch, andere altslovenisch, noch andere altslavisch und stellen sich unter letzterer eine Sprache vor, aus der sich erst im Laufe der Zeiten alle lebenden slavischen Mundarten entwickelt hätten. Indeß es bestanden schon damals slavische Mundarten vergleichbar den heutigen. Schafařik hat in den serbischen Lesekörnern das Vorhandensein des serbischen Dialectes in der an das Jahrhundert des Cyrill und Method zunächst grenzenden Zeitperiode nachgewiesen; derselbe Beweis läßt sich für das Bulgarische, Croatische und Russische ebenso gut und heutzutage noch leichter führen als im Jahre 1833, wo Schafařik schrieb. Da demnach die slavischen Dialecte schon in die Zeit des hl. Cyrill und Method zurückgehen, so bleibt nach Ausschluß einer altslavischen Sprache nur mehr die Annahme der altbulgarischen und altslovenischen Sprache übrig.

Die altbulgarische Hypothese bezeichnet den bulgarischen Stamm, die altslovenische dagegen den im Gebiete des alten Pannoniens wohnenden slovenischen Stamm als den Träger und die Quelle der liturgischen Sprache. Jene Hypothese hat in Schafařik, diese in Miklosich ihren gewichtigsten Vertreter. Beide Richtungen werden durch historische und sprachliche Gründe gestützt.

Die Wichtigkeit der Frage bringt es mit sich, daß wir die hauptsächlichsten Gründe für und gegen kurz andeuten. In der

historischen Begründung sucht Schafařik nachzuweisen, daß die Erfindung der slavischen Buchstabenschrift und die Bibelübersetzung auf bulgarischem Boden fuße, daß diese literarische Thätigkeit der slavischen Apostel zunächst zum Zwecke der Bekehrung der Bulgaren stattfand und bereits in das Jahr 855 fällt, daß dann die bulgarische Sprache und Liturgie von dieser ihrer Heimat aus nach Mähren und Pannonien übertragen worden sei; Miklosich dagegen bringt die Erfindung der Buchstabenschrift und die Bibelübersetzung mit der Berufung nach Mähren und Pannonien im Jahre 863 in Zusammenhang und führt aus, daß von der mährisch-pannonischen Heimat aus die Verbreitung der slavischen Liturgie und der liturgischen Sprache nach Kroatien, Bulgarien und den andern Ländern erfolgte.

Schafařik stützt die altbulgarische Hypothese zunächst auf das Zeugniß des bulgarischen Mönches Chraber, eines Chronisten aus dem X. oder XI. Jahrhundert. Chraber schreibt: „Die urältesten Slaven, Heiden, hatten keine Schriftzeichen, sondern schrieben mit Linien und Strichen. Nach ihrer Taufe schrieben sie die slavische Sprache aus Noth, unrichtig, mit lateinischen und griechischen Schriftzeichen. Dabei blieb es lange Jahre, bis ihnen Gott den Constantin, Cyrill genannt, erweckte, der ihnen ein Alphabet zum Theile mit Rücksicht auf die griechischen Schriftzeichen, zum Theile nach Bedürfniß und Genius der slavischen Sprache zusammensetzte . . . Fragst du die slavischen Schriftsteller: Wer hat euch die Schrift erfunden oder die Bücher übersetzt? Alle werden es wissen und werden antworten: Der heilige Constantin, genannt Cyrill, der hat uns die Schrift erfunden und die Bücher übersetzt, sowie Method, sein Bruder. Fragst du aber: In welcher Zeit? Auch das wissen sie und sagen: Zur Zeit Michael's, des griechischen Kaisers, Boris des bulgarischen Fürsten, Rastislavs des

mährischen Fürsten und Kocels, des Blatener-Fürsten, im Jahre der Erschaffung der Welt 6363 (= 855 nach Christi)." Dasselbe berichtet die Lebensbeschreibung des heiligen Clemens, genannt die bulgarische Legende. In dieser Legende, die wahrscheinlich aus dem X. Jahrhundert stammt, heißt es: „Unter Boris fing das bulgarische Volk an, der Taufe und des Christenthums theilhaftig zu werden. Constantin nämlich und Method sahen die Menge der Gläubigen und bemerkten ihr Bedürfniß nach geistiger Speise; darum erfanden sie neue Schriftzeichen und verfertigten eine Übersetzung der Bücher in die bulgarische Sprache, damit das bulgarische Volk, den scythischen Irrthümern entrissen, den wahren und unfehlbaren Weg zum Heile zu erkennen vermöge." Desgleichen berichtet der Duklaner-Priester (um 1161), daß der hl. Constantin nach seiner Rückkehr von den Kosaren die Bulgaren bekehrt und dann erst nach Mähren sich begeben habe. Der Hradischter- oder Opatrowicer-Mönch des XII. Jahrhunderts nennt die cyrillische Schrift eine bulgarische, nach Mähren gebrachte. In demselben Sinne spricht die mährische Legende, sowie die Legende von der hl. Ljudmila.

Bei der Vergleichung mit diesen alten klaren Zeugnissen, schließt Schafařik, verschwindet der Widerspruch des entfernten und im Irrthume befangenen Nestor, der das Alphabet in Mähren erfinden und die Schrift umgekehrt von Mähren nach Bulgarien gelangen läßt; nicht von Mähren nach Bulgarien, sondern von Bulgarien nach Mähren, auf dem natürlichen Wege, behauptet Schafařik, habe sich die slavische Liturgie ausgebreitet und gerade die in Bulgarien bereits bestehende slavische Liturgie habe den Rastislav veranlaßt, die Slaven-Apostel in sein Land zu berufen.

So weit die historischen Gründe für die altbulgarische Hypothese. Dazu kommen noch die sprachlichen Gründe. Bezeichnend ist für den Unterschied der slavischen Sprachen unter andern die

Art und Weise, wie die ursprüngliche Lautgruppe tj und dj behandelt wird. Während nämlich die neuslovenische Sprache tj durch č, dj durch j, dagegen das Kroatische und Serbische durch ć und dž, das Böhmische durch c und z wiedergibt, wird tj in der liturgischen Sprache und im Neubulgarischen durch št, und dj durch žd wiedergegeben, woraus Schafařik folgert, daß die liturgische Sprache der damaligen bulgarischen Sprache entnommen sei. Wenn ferner in der liturgischen Sprache des hl. Cyrill und Method auch deutsche und lateinische Fremdwörter enthalten sind, und dieser Umstand gegen die altbulgarische Hypothese angeführt wird, so erklären sich nach Schafařiks Meinung die deutschen Worte aus den vormaligen Sitzen der Gothen und die lateinischen aus den Resten der römischen Verwaltung. Übrigens sei die Übersetzung der hl. Schrift, namentlich der Evangelien, von der späteren bulgarischen Sprache des XI. Jahrhunderts, wie sich diese in den in Bulgarien geschriebenen Handschriften findet, wesentlich in nichts verschieden; die Entartung der heutigen bulgarischen Sprache beginne erst mit dem Falle des bulgarischen Reiches 1019, sei eine Folge der Vermischung der Slaven mit Walachen, Arnauten und Griechen, und sei erst unter der türkischen Herrschaft eine allgemeine geworden. Dagegen sei die altbulgarische Sprache den Slaven in Mähren und Pannonien verständlich gewesen, weil die Sprachenunterschiede damals überhaupt noch geringer waren.

Das sind die hauptsächlichsten Gründe Schafařiks, weshalb die liturgische Sprache des heiligen Cyrill und Method die altbulgarische genannt werden soll. Wir führen nun die Ansicht Miklosichs aus, wornach die liturgische Sprache des heiligen Cyrill und Method die altslovenische zu nennen sei. Hinsichtlich des Namens, bemerkt Miklosich, sollte auch derjenige, der die Heimat der slavischen Kirchensprache in Bulgarien gefunden zu haben

meint, der Benennung slovenisch zustimmen, denn auch die bulgarischen Slaven gehören, wie die dacischen, die pannonischen und norischen dem slovenischen Stamme an. Man würde durch den Gebrauch des historisch einzig berechtigten Namens dem offenbaren Widerspruche entgehen, der darin liegt, daß zur Bezeichnung einer slavischen Sprache der Name der hunnischen Bulgaren dienen muß. Im übrigen läßt sich die Ansicht Miklosichs in folgende drei Punkte zusammenfassen: erstens die Erfindung der slavischen Buchstabenschrift fällt nicht ins Jahr 855, sondern in die Zeit der Berufung nach Mähren, also 863; zweitens die liturgische Sprache des Constantin und Method ist die Sprache der damaligen pannonischen Slovenen und nicht der Bulgaren; drittens auch die damaligen Mährer haben die slovenische Sprache gesprochen.

Erstens die Erfindung der slavischen Buchstabenschrift fällt nicht ins Jahr 855, sondern in die Zeit der Berufung Constantins und Methods nach Mähren, also ins Jahr 863. Diesbezüglich stützt sich Miklosich auf die Lebensbeschreibung des heiligen Method, auf die sogenannte pannonische Legende. Miklosich hält die genannte Legende für die in dieser Hinsicht wichtigste und älteste Quelle und setzt mit Ernst Dümmler ihre Entstehung aus inneren Gründen, die hier nicht weiter erörtert werden können, bereits in die zweite Hälfte des IX. Jahrhunderts, und zwar gleich in die nächste Zeit nach dem Tode des heiligen Method. Dieser Quelle gegenüber weichen alle andern Quellen an Alter und Glaubwürdigkeit. Die pannonische Legende nun bringt die Erfindung der slavischen Buchstabenschrift mit der Berufung der beiden Slavenapostel nach Mähren unmittelbar in Verbindung und es lautet die betreffende Stelle folgendermaßen: „Es war in jenen Tagen Rastislav mit Svatopluk Fürst der Slovenen und sie schickten aus Mähren Boten zum Kaiser Michael, welche also

4*

sprachen: Durch die Gnade Gottes befinden wir uns wohl, und es kamen zu uns viele christliche Lehrer aus Italien, Griechenland und Deutschland, welche uns in verschiedener Weise lehren, aber wir Slovenen sind einfache Leute und haben Niemand, der uns in der Wahrheit unterrichten und den Sinn der Schrift deuten könnte. Wohlan, Herr, schicke uns einen Mann, der uns die ganze Wahrheit lehren soll. Dann sagte der Kaiser Michael zu Constantin dem Philosophen: Hörst du, Philosoph, diese Worte? Ein anderer könnte dieses nicht thun als du. Ich werde dir viele Geschenke geben und du nimm deinen Bruder, den Abt Method, mit und ziehe hin. Ihr seid ja Thessalonicher, und die Thessalonicher reden rein slovenisch. Da nun wagten sie nicht, sich Gott und dem Kaiser zu widersetzen gemäß des Wortes des heiligen Petrus, der da sagte: Fürchtet Gott und ehret den König. Als sie aber das große Wort gehört hatten, verlegten sie sich aufs Gebet mit den andern, die mit ihnen des gleichen Sinnes waren. Da offenbarte Gott dem Philosophen die slovenischen Buchstaben und nachdem die Buchstaben gebildet und die Sprache geordnet war, machte sich dieser mit Method sogleich auf den Weg nach Mähren." Nach dieser pannonischen Legende, schließt nun Dümmler, dürfte es sehr zweifelhaft scheinen, ob jener durchaus nicht gleichzeitigen Angabe des Mönches Chraber, welcher jene Erfindung dem Jahre 855 zuschreibt, wirklich Glauben zu schenken sei. Denn während es nicht ersichtlich ist, welche Beweggründe Constantin im Jahre 855 zur Schöpfung einer slavischen Schrift gehabt hätte, bietet im Jahre 863 der Wunsch der Mährer, die Bibel näher und besser kennen zu lernen, die natürliche Veranlassung dar, sie in ihre Sprache zu übertragen und zu diesem Behufe eine Schrift zu erfinden. Noch bestimmter äußert sich Miklosich, indem er schreibt: Die Behauptung, die Geschichte der bulgarischen

Kirche beginne um das Jahr 852 (respective 855) mit der Erfindung des slavischen Alphabets durch den heiligen Cyrillus und der von ihm veranstalteten Übersetzung liturgischer Schriften in die Mundart der macedonischen Slaven oder in die südliche Mundart der bulgarischen, muß so lange als unbegründet zurückgewiesen werden, als sie sich nicht auf bessere Zeugnisse stützt, als die von A. Gilferding aufgefundene Legende, die mit den gleichzeitigen Zeugnissen in unlösbaren Widerspruch tritt: die Wirksamkeit Cyrills unter den Slaven Bulgariens ist nicht besser bezeugt als die des Apostels Andreas bei den Russen: alle Völker sind bestrebt, ihre Christianisierung mit berühmten Namen in Zusammenhang zu bringen. Ein politischer Gedanke war es, dem das altslovenische Schriftenthum sein Dasein verdankt. Die politische Unabhängigkeit des großmährischen Reiches sollte durch die kirchliche Trennung angebahnt werden. Dieser folgenreiche politische Gedanke entstand im Kopfe Rastislavs, nicht in dem irgend eines slovenischen, noch weniger eines bulgarischen Häuptlings in Bulgarien.

So weit der erste Punkt bezüglich der Zeit der Erfindung der slavischen Buchstabenschrift. Was den zweiten Punkt unserer Frage anlangt, daß die liturgische Sprache des Constantin und Method die Sprache der damaligen pannonischen Slovenen sei, gründet sich Miklosichs Ansicht auf den sprachlichen Charakter der vorhandenen Handschriften, in welchen die literarischen Arbeiten des Constantin und Method und ihrer Mitarbeiter und Schüler niedergelegt sind. Indem nämlich Miklosich die vorhandenen Handschriften überschaut, in denen die besagten literarischen Arbeiten niedergelegt sind, findet er, daß einige Handschriften den Charakter der bulgarischen, andere den der serbischen, wieder andere den der kroatischen und andere schließlich den Charakter der russischen Sprache erkennen lassen. Außer den genannten bulgarischen,

serbischen, kroatischen und russischen Handschriften gibt es aber noch eine Gattung von Handschriften, die einen hervorragend alterthümlichen Charakter zeigen und kein Merkmal jener genannten Mundarten an sich tragen. Diese letzteren Handschriften nennt Miklosich die pannonischen und ihre Sprache die pannonische, hinweisend auf die Thatsache, daß um die Mitte des IX. Jahrhunderts in Pannonien und nur in Pannonien eine kirchliche Literatur in slovenischer Sprache begründet wurde.

Das Hauptmerkmal der pannonischen Denkmäler besteht im Gebrauche und zwar dem richtigen Gebrauche der Nasalvocale ą und ę. Es ist dies nur ein einzelnes Merkmal der Sprache, wodurch man gleichwohl in den Stand gesetzt wird, die pannonischen Denkmäler von den nichtpannonischen zu unterscheiden; denn die Sprache der bulgarischen Denkmäler ersetzt ją durch ję; die Sprache der serbischen und kroatischen Denkmäler ersetzt das pannonisch-slovenische ą durch u, ę durch e; die Sprache der russischen Denkmäler ersetzt die pannonischen Nasale ą ę durch u ja. Außerdem ist der Ursprung der lateinischen und althochdeutschen Lehnwörter, die der vorcyrillischen christlichen Terminologie entstammt in die slavische liturgische Sprache eingedrungen sind, nur dem begreiflich, der Pannonien zum Ausgangspunkte der liturgischen Sprache nimmt, wo vor Cyrill und Method deutsche Priester und die lateinische Liturgie herrschte. Was ferner die Lautgruppe št und žd anlangt, die für die altbulgarische Hypothese angeführt wird, so ist zu bemerken, daß die Lautgruppe št und žd auch der damaligen Sprache der pannonischen Slovenen zuzusprechen ist, wie sich dieses aus den magyarischen Lehnwörtern nachweisen läßt.

Alle diese Umstände nun, ferner der Umstand, daß sich die gegenwärtige bulgarische Sprache von der alten liturgischen Sprache mehr entfernt, als irgend eine andere slavische Sprache derselben

Ordnung, daß der Charakter der bulgarischen Sprache bezüglich der lautlichen Entartung nicht neu ist, sondern sich im Psalter von Bologna bis ins Jahr 1186—1196 zurück verfolgen läßt, während die norisch-slovenische Sprache, wie sie in ihrem ältesten Sprachreste, in den Freisinger-Denkmälern, hervortritt, trotz einiger Unterschiede, im Ganzen der Sprache der pannonischen Denkmäler dennoch näher steht, als irgend ein anderes slavisches Denkmal, das nicht aus einem pannonischen Texte floß, berechtigt zum Schlusse, daß sich die norisch-slovenische Mundart und die alte liturgische Sprache auch territorial am nächsten standen, d. h. daß die Heimat der letzteren wohl nur in Pannonien zu suchen sei.

Wir kommen zum dritten und letzten Punkte dieser unserer Frage, daß auch die damaligen Mährer die slovenische Sprache gesprochen haben. Es ist nämlich trotz der Voraussetzung der pannonischen Heimat der altslovenischen Kirchensprache kaum begreiflich, wie es kommt, daß Cyrill und Method, die doch den geringsten Theil ihrer Thätigkeit in Pannonien, dagegen den größten in Mähren zugebracht, dennoch für ihre literarischen Arbeiten die pannonische und nicht die mährische d. i. böhmisch-mährische Sprache angewendet haben, und zwar, da obendrein noch Mähren das politisch gewichtigere und umfangreichere Territorium bildete. Auf diese, wie es scheint, berechtigte Einwendung gegen die pannonische Heimat der altslovenischen Kirchensprache antwortet Miklosich mit Dümmler damit, daß damals auch in Mähren die slovenische Sprache gesprochen wurde. Während also Schafařik nicht bloß das heutige Mähren und die Slovakei im nordwestlichen Ungarn, sondern auch das Gebiet am rechten Donau-Ufer bis zum westlichen Ufer des Plattenseees der mährischen Mundart zuweiset, geht umgekehrt die Ansicht Miklosichs und Dümmlers dahin, daß nicht bloß alles Land am rechten Donau-

Ufer, sondern auch das Gebiet der heutigen Slovakei und ein Theil von Mähren von einem slavischen Volksstamme bewohnt war, der die slovenische und zwar die pannonisch-slovenische Mundart gesprochen hatte. Dümmler stellt sich vor, daß zwischen dem Jahre 822, wo Mähren zuerst in der Geschichte, den Böhmen benachbart, unter eigenem Namen vorkommt, und dem Jahre 1030, wo sich Böhmen mit Ungarn in den Besitz des großmährischen Reiches theilte, eine durchgreifende Umwandlung der Bevölkerung, namentlich durch die Kriege des Jahres 897 und 900 platzgegriffen habe, und in Folge dessen erst die böhmische Mundart durch den Zufluß der böhmischen Bevölkerung in Mähren allmählich herrschend geworden sei, während die frühere slovenische Mundart verschwand. Miklosich äußert sich über diesen Punkt unserer Frage, wie folgt: Wenn ich den Ausdruck pannonisch gebrauche, so muß ich bemerken, daß ich anerkenne, daß der Ausdruck, um der Sache vollkommen zu entsprechen, auch Mähren in sich begreifen sollte. Ich bin nämlich jetzt der Ansicht, daß der slovenische Volksstamm nicht nur auf dem rechten, sondern auch auf dem linken Ufer der Donau wohnte, freilich ohne über den Umfang seiner Wohnsitze im Norden der Donau auch nur eine Vermuthung aussprechen zu können. Zu den Gründen, mit welchen E. Dümmler in seiner Abhandlung über die pannonische Legende diese Ansicht vertheidigt hat, fügt Miklosich noch die Form des Namens Svatopluk hinzu, der beim griechischen Biographen des Bischofs Clemens Sventoplektos, im Briefe des Papstes Johann VIII. von 880 Sfentopulchus und in der germanisierten Form Zwentibald lautet, Formen, die der einheimischen Sprache des Landes, in welchem der Fürst herrschte, entnommen sein dürften und das altslovenische svętŭ, nicht irgend einen böhmischen Reflex dieses Wortes voraussetzen. Ebenso nennen die Slovaken heutzutage noch ihre

Sprache slověnsky jazyk slovenische Sprache, bezeichnen sie also mit dem gleichen Namen, wie ihn die norischen Slovenen gebrauchen und ohne Zweifel auch die pannonischen Slovenen gebraucht haben.

Nach dieser Auffassung sind die ungarischen, kroatischen und die Slovenen der östlichen Steiermark die directen Descendenten jener Slaven, in deren Sprache die liturgischen Bücher des heiligen Cyrill und Method geschrieben worden sind. Nicht minder gehören nach dieser Ansicht zu dem gleichen Stamme die Slovaken, deren Sprache sich gegenwärtig dem böhmischen Idiome genähert hat. Das ist der Standpunkt der altslovenischen Hypothese im Gegensatze zu der oben ausgeführten altbulgarischen.

Die glagolitische und cyrillische Schrift.

Die liturgische Sprache wurde und wird noch gegenwärtig sowohl mit der glagolitischen als auch der cyrillischen Buchstabenschrift geschrieben, und so auch die Bücher gedruckt. Die glagolitische Schrift, einfach Glagolica genannt, wird noch angewendet in einigen Gegenden Istriens, des croatischen Litorales, des nördlichen Dalmatiens und auf den benachbarten Inseln; die cyrillische Schrift, auch Cyrilica genannt, herrscht bei den Serben, Bulgaren, bei den Russinen und Russen. Das glagolitische Alphabet enthält 40 Buchstaben, die durch ihre umständlichen Züge und Rundungen gegenüber den einfachen cyrillischen Buchstaben den Charakter des Alterthümlichen haben; drei Laute (φ ϑ ω) sind dem griechischen Alphabet entnommen. Das cyrillische Alphabet hat 43 Buchstaben, darunter 24 griechische Buchstaben, jene 14 Laute, die in der griechischen Sprache nicht vorkommen und zwei Jotierungen (ją ję) sind aus dem glagolitischen Alphabet entlehnt, zwei Jotierungen (ja je) und zwei andere Laute (ξ ψ) sind neu hinzugefügt, dagegen ist der variierte Laut g', der im glagolitischen Alphabet

neben g vorkommt, in der Cyrilica weggelassen. Die Buchstaben des glagolitischen Alphabets haben ihre eigenen durch die Ordnung des Alphabets bestimmten Zahlenwerthe, während sich die Zahlenwerthe der Cyrilica an die der griechischen Buchstaben anschließen. Vergleiche folgende Tabelle:

Glagolitisch	Cyrillisch	Werth	Glagolitisch	Cyrillisch	Werth
Ⰰ 1 ⰰ	А 1 а	a	Ⱇ ⱇ	Ф 500 ф	f
Ⰱ 2 ⰱ	Б б	b	Ⱚ 500 ⱚ	Ѳ 9 ѳ	ϑ
Ⰲ 3 ⰲ	В 2 в	v	Ⱈ 600 ⱈ	Х 600 х	ch
Ⰳ 4 ⰳ	Г 3 г	g	Ⱉ 700 ⱉ	Ѡ 800 ѡ	ō
Ⰴ 5 ⰴ	Д 4 д	d	Ⱋ 800 ⱋ	Щ щ	št
Ⰵ 6 ⰵ	Є 5 є	e	Ⱌ 900 ⱌ	Ц 900 ц	c
Ⰶ 7 ⰶ	Ж ж	ž	Ⱍ 1000 ⱍ	Ч ч	č
Ⰷ 8 ⰷ	Ѕ 6 ѕ	dz	Ⱎ ⱎ	Ш ш	š
Ⰸ 9 ⰸ	З 7 з	z	Ⱏ ⱏ	Ъ ъ	ŭ
Ⰹ 10 ⰹ	И 8 и	i, ji	ⰟⰊ ⱏⰺ	Ꙑ ꙑ	y
Ⰻ 20 ⰻ	І 10 і	i	Ⱐ ⱐ	Ь ь	ĭ
Ⰼ 30 ⰼ		g' (d')	Ⱑ ⱑ	Ѣ ѣ Ꙗ ꙗ	ě, ja
Ⰽ 40 ⰽ	К 20 к	k	Ⱓ ⱓ	Ю ю	ju
Ⰾ 50 ⰾ	Л 30 л	l		Ѥ ѥ	je
Ⰿ 60 ⰿ	М 40 м	m	Ⱔ ⱔ	Ѧ ѧ	ę
Ⱀ 70 ⱀ	Н 50 н	n	Ⱘ ⱘ	Ѫ ѫ	ą
Ⱁ 80 ⱁ	О 70 о	o	Ⱗ ⱗ	Ѩ ѩ	ję
Ⱂ 90 ⱂ	П 80 п	p	Ⱙ ⱙ	Ѭ ѭ	ją
Ⱃ 100 ⱃ	Р 100 р	r		Ѯ 60 ѯ	ks (ξ)
Ⱄ 200 ⱄ	С 200 с	s		Ѱ 700 ѱ	ps (ψ)
Ⱅ 300 ⱅ	Т 300 т	t	Ⱛ ⱛ	Ѵ ѵ	ü
Ⱆ 400 ⱆ	ОУ 400 оу	u		Ҁ 90	

Der Name glagola oder glagolica ist slavisch und bedeutet soviel als Laute, dagegen kann Cyrilica die von Cyrill erfundenen Buchstaben bezeichnen. Der letztere Name hat bezüglich des Alters und Ursprunges der beiden Alphabete und Schriften nicht geringe Zweifel hervorgerufen, indem man bei dem Umstande, als es überliefert ist, daß Constantin, genannt Cyrill, die slavische Buchstabenschrift erfunden hat, geneigt war, die cyrillische Schrift als die Erfindung des heiligen Cyrill und somit als die ältere Schrift zu bezeichnen, dagegen jene durch die alterthümlichen Züge und Rundungen ausgezeichnete Schrift, die man jetzt die glagolitische nennt, als die jüngere Schrift anzusehen. Miklosichs Ansicht geht dahin, daß die glagolica von Constantin, genannt Cyrill, erfunden wurde, die Cyrilica dagegen vom gelehrten Clemens, dem Schüler Methods und Bischof von Velica in Macedonien († 916), der einer zuverlässigen Überlieferung zufolge die damalige slavische Schrift verbessert hatte, eingeführt worden ist. Die Frage, warum Cyrill nicht lieber das griechische Alphabet beibehalten und dasselbe mit Zeichen für die der slavischen Sprache eigenthümliche Laute ergänzt habe, beantwortet Miklosich dahin, daß wahrscheinlich die Slovenen selbst damals dieses Alphabet bereits besaßen. Die tiefe Kenntniß des slovenischen Lautsystems der Halb- und Nasenvocale müßte man am Grammatiker Constantin mit Recht bewundern, während die Annahme eines alten, von den Slovenen von jeher gepflegten, im Laufe der Zeiten immer mehr vervollkommten Alphabets weniger befremdend wäre. Die Slovenen könnten ihr Alphabet bald nach der Einwanderung in Pannonien von den Griechen durch die Illyrier bekommen haben.

Eine andere Ansicht geht dahin, daß das ältere glagolitische Alphabet auf Hieronymus und Ethicus ins IV. Jahrhundert nach Christi zurückgehe. Der wichtigste Vertreter dieser Ansicht Pertz

neben g vorkommt, in der Cyrilica weggelassen. Die Buchstaben des glagolitischen Alphabets haben ihre eigenen durch die Ordnung des Alphabets bestimmten Zahlenwerthe, während sich die Zahlenwerthe der Cyrilica an die der griechischen Buchstaben anschließen. Vergleiche folgende Tabelle:

Glagolitisch	Cyrillisch	Werth	Glagolitisch	Cyrillisch	Werth
Ⰰ 1 Ⰰ	А 1 а	a	Ⱇ Ⱇ	Ф 500 ф	f
Ⰱ 2 Ⰱ	Б б	b	Ⱚ 500 Ⱚ	Ѳ 9 ѳ	ϑ
Ⰲ 3 Ⰲ	В 2 в	v	Ⱈ 600 Ⱈ	Х 600 х	ch
Ⰳ 4 Ⰳ	Г 3 г	g	Ⱉ 700 Ⱉ	Ѡ 800 ѡ	ō
Ⰴ 5 Ⰴ	Д 4 д	d	Ⱋ 800 Ⱋ	Щ щ	št
Ⰵ 6 Ⰵ	Є 5 є	e	Ⱌ 900 Ⱌ	Ц 900 ц	c
Ⰶ 7 Ⰶ	Ж ж	ž	Ⱍ 1000 Ⱍ	Ч ч	č
Ⰷ 8 Ⰷ	Ѕ 6 ѕ	dz	Ⱎ Ⱎ	Ш ш	š
Ⰸ 9 Ⰸ	З 7 з	z	Ⱏ Ⱏ	Ъ ъ	ŭ
Ⰹ 10 Ⰹ	И 8 и	i, ji	ⰟⰊ ⰟⰊ	ЪІ ъі	y
Ⰻ 20 Ⰻ	І 10 і	i	Ⱐ Ⱐ	Ь ь	ĭ
Ⰼ 30 Ⰼ		g' (d')	Ⱑ Ⱑ	Ѣ ѣ Ꙗ ꙗ	ě, ja
Ⰽ 40 Ⰽ	К 20 к	k	Ⱓ Ⱓ	Ю ю	ju
Ⰾ 50 Ⰾ	Л 30 л	l		Ѥ ѥ	je
Ⰿ 60 Ⰿ	М 40 м	m	Ⱔ Ⱔ	Ѧ ѧ	ę
Ⱀ 70 Ⱀ	Н 50 н	n	Ⱘ Ⱘ	Ѫ ѫ	ą
Ⱁ 80 Ⱁ	О 70 о	o	Ⱗ Ⱗ	Ѩ ѩ	ję
Ⱂ 90 Ⱂ	П 80 п	p	Ⱙ Ⱙ	Ѭ ѭ	ją
Ⱃ 100 Ⱃ	Р 100 р	r		Ѯ 60 ѯ	ks (ξ)
Ⱄ 200 Ⱄ	С 200 с	s		Ѱ 700 ѱ	ps (ψ)
Ⱅ 300 Ⱅ	Т 300 т	t	Ⱛ Ⱛ	Ѵ ѵ	ü
Ⱆ 400 Ⱆ	Ѹ 400 ѹ	u		Ҁ 90	

Der Name glagola oder glagolica ist slavisch und bedeutet soviel als Laute, dagegen kann Cyrilica die von Cyrill erfundenen Buchstaben bezeichnen. Der letztere Name hat bezüglich des Alters und Ursprunges der beiden Alphabete und Schriften nicht geringe Zweifel hervorgerufen, indem man bei dem Umstande, als es überliefert ist, daß Constantin, genannt Cyrill, die slavische Buchstabenschrift erfunden hat, geneigt war, die cyrillische Schrift als die Erfindung des heiligen Cyrill und somit als die ältere Schrift zu bezeichnen, dagegen jene durch die alterthümlichen Züge und Rundungen ausgezeichnete Schrift, die man jetzt die glagolitische nennt, als die jüngere Schrift anzusehen. Miklosichs Ansicht geht dahin, daß die glagolica von Constantin, genannt Cyrill, erfunden wurde, die Cyrilica dagegen vom gelehrten Clemens, dem Schüler Methods und Bischof von Velica in Macedonien († 916), der einer zuverlässigen Überlieferung zufolge die damalige slavische Schrift verbessert hatte, eingeführt worden ist. Die Frage, warum Cyrill nicht lieber das griechische Alphabet beibehalten und dasselbe mit Zeichen für die der slavischen Sprache eigenthümliche Laute ergänzt habe, beantwortet Miklosich dahin, daß wahrscheinlich die Slovenen selbst damals dieses Alphabet bereits besaßen. Die tiefe Kenntniß des slovenischen Lautsystems der Halb- und Nasenvocale müßte man am Grammatiker Constantin mit Recht bewundern, während die Annahme eines alten, von den Slovenen von jeher gepflegten, im Laufe der Zeiten immer mehr vervollkommten Alphabets weniger befremdend wäre. Die Slovenen könnten ihr Alphabet bald nach der Einwanderung in Pannonien von den Griechen durch die Illyrier bekommen haben.

Eine andere Ansicht geht dahin, daß das ältere glagolitische Alphabet auf Hieronymus und Ethicus ins IV. Jahrhundert nach Christi zurückgehe. Der wichtigste Vertreter dieser Ansicht Pertz

(de cosmographia Ethici Berlin 1853) sucht nachzuweisen, ein gewisser Ethicus aus Istrien, genannt der Philosoph, der zu Anfang des IV. Jahrhunderts nach Christi lebte und in seiner griechisch geschriebenen Kosmographie Proben einer eigenthümlichen mit der Glagolica vergleichbaren Schrift gibt, dieser sei der Erfinder der glagolischen Schrift gewesen. Der heilige Hieronymus hatte des Ethicus Kosmographie in die lateinische Sprache übersetzt und in dieser Übersetzung sind die fraglichen Schriftzeichen erhalten. Indem nun Pertz diese fraglichen Schriftzeichen, die in mehreren Handschriften der übersetzten Kosmographie überliefert sind, und die glagolitischen Buchstaben vergleicht und analysiert, will er unverkennbare Ähnlichkeiten finden und nachweisen, daß der Istrianer Ethicus ein Slave war und das glagolitische Alphabet im Anfange des IV. Jahrhunderts erfunden habe. Damit stimme auch die Überlieferung der dalmatinischen Slaven überein, welche dahin geht, daß das glagolitische Alphabet, von ihnen das hieronymische genannt, auf den hl. Hieronymus zurückzuführen sei. Auch Briefe von Päpsten bezeichnen die glagolitische Schrift als die hieronymische.

Miklosich dagegen sucht mit Dobner den Ursprung der Überlieferung, daß die glagolitische Schrift vom hl. Hieronymus herrühre, auf folgende Weise zu erklären. Als unter Papst Alexander II. (1061—1072) in einer Synode zu Spalato beschlossen wurde, daß die Messe nicht mehr in slavischer Sprache abgehalten werden solle, und unter andern Gründen auch vorgebracht wurde, daß sich in die slavischen Bücher Irrthümer eingeschlichen, daß selbst die Übersetzung der heiligen Schrift von der Vulgata des heiligen Hieronymus abweiche, so verbesserte man die slavische Übersetzung nach der Vulgata des hl. Hieronymus, und diese so verbesserte Übersetzung wurde die Hieronymische genannt. Bei der Unkenntniß der Geschichte entstand dann die Meinung, die Übersetzung selbst

rühre vom hl. Hieronymus her, der sie gemacht und zu dieser Zeit die slavischen Buchstabenschrift erfunden, resp. die von Ethicus erfundenen angewendet habe.

Wie es nun auch mit der räthselhaften Erfindung des Philosophen Ethicus stehen mag, so viel ist gewiß, daß die glagolitische Schrift die ältere und die cyrillische die jüngere ist. Die glagolitische Schrift ist die slovenische Schrift, wie sie in der Lebensbeschreibung des hl. Clemens und vom Papst Johann VIII. bezeichnet wird. Von Pannonien aus wurde die glagolitische Schrift und die glagolitischen liturgischen Bücher mit der Vertreibung der Schüler Methods aus Mähren und Pannonien in Bulgarien und Dalmatien eingeführt. Dort wurde sie bald mit der cyrillischen vertauscht, während sie sich in den eingangs erwähnten kroatischen Gebieten bis zum heutigen Tage erhalten hatte. Vorübergehend war sie auch in Prag in einem Benedictinerkloster im Gebrauche, wo sie 1347 eingeführt sich beiläufig 100 Jahre behauptet hatte.

Die altslovenische Sprache steht nach Wohllaut und Formreichthum keiner der indoeuropäischen Sprachen nach. Im Vocalismus kommt sie dem Reichthum der griechischen Sprache gleich, ja übertrifft sie durch die Halb- und Nasenvocale. Im Consonantismus steht die altslovenische Sprache auf dem Standpunkte der indoeuropäischen Grundsprache, hat keine Lautverschiebung, außer wenn man den Wegfall der aspirierten Media (bh:b) so nennen will. Die Kehllaute erleiden eine zweifache Erweichung vor den weichen Vocalen, vor denen sie wie im Italienischen und Französischen Zisch- und Sauselaute werden. Von den übrigen Consonanten werden nur n l r und d t und zwar nur vor praejotierten Vocalen erweicht, die Erweichung von *dja und *tja zu žda und šta bildet eine Eigenthümlichkeit der altslovenischen Mundart. Mit diesen innerhalb der bezeichneten Grenzen durchgeführten Erweichungen

scheint die Kraft und die Milde in der Sprache günstig vertheilt zu sein. Eigenthümlich ist das altslovenische Auslautgesetz, welches darin besteht, daß im Auslaute keine Consonanten stehen, sondern entweder abfallen, oder wenn sie Nasale sind, sich mit dem vorausgehenden Vocal zum Nasalvocal verbinden.

Was den Formreichthum in der Flexion anlangt, so hat die altslovenische Sprache außer der Einzahl und Mehrzahl auch die Zweizahl sowohl am Hauptwort als auch am Zeitwort bezeichnet; die Declination besitzt sieben Endungen, außer den sechs Endungen der lateinischen Sprache noch den Local; die Declinationsstämme sind consonantisch und vocalisch wie im Sanskrit und in den classischen Sprachen der Griechen und Römer. Das Adjectiv hat eine doppelte Declination, die eine nominal wie die Substantiva, die andere zusammengesetzt aus der nominalen und pronominalen, wobei das nachgesetzte Pronomen, den Artikel der griechischen oder deutschen Sprache vertretend, mit der nominalen Declination zu einer neuen Worteinheit verschmilzt. Das Verbum hat der Formfülle noch mehr. Es bildet in einfachen Formen das Präsens, Indicativ und Imperativ, den starken und schwachen Aorist, letzteren mit s und in einer jüngeren Gestalt mit h; dann fünf Participien, das Supin und das Verbalsubstantiv; mit Hilfe der Participien und des Hilfszeitwortes bildet es dann die zusammengesetzten Zeiten. Das Passiv ist zweifach, ein mediales Passivum, welches durch den Zusatz des Reflexivs an das Activ gebildet wird, und ein wirkliches Passiv aus dem passiven Participien in Verbindung mit dem Hilfsverb. Außerdem hat das Altslovenische, wie auch die heutigen slavischen Sprachen, für die Zeitstufe der perfectiven und imperfectiven Bedeutung getrennt ausgeprägte Verbalthemen, eine Eigenthümlichkeit, die in dieser Vollständigkeit keine andere indoeuropäische Sprache besitzt. Mit dieser eigenthümlichen Bildung

der perfectiven und imperfectiven Verba, die nach der Beschaffenheit der Handlung, je nachdem sie momentan, dauernd, wiederholt oder gewöhnlich ist, stets neue Formen zulassen, ersetzt die Sprache den ihr fehlenden Conjunctiv. Den Optativ der andern Sprachen, der im Slavischen die Function des Imperativs übernommen hat, umschreibt sie mit dem Particip und dem Aorist des Hilfszeitwortes. Bezüglich der Reichhaltigkeit der Verbalstämme genüge zu sagen, daß die altslovenische Sprache außer den einsilbigen Wurzelverben abgeleitete Verbalthemen auf a ě i u besitzt. In der Wortbildung hat Miklosich 185 Nominalsuffixe nachgewiesen. Was den Wurzelvorrath anlangt, so steht die altslovenische Sprache keiner andern der ausgebildetsten indoeuropäischen Sprachen nach. Die syntaktischen Gesetze sind kaum geeignet für eine übersichtliche statistische Darstellung; indeß läßt sich von dem Reichthume der Formen auf die Concinnität der Verbindung schließen.

Die Klarheit der Lautgesetze, die Reichhaltigkeit der Formen, die Harmonie der syntaktischen Erscheinungen, vor Allem aber die Gründlichkeit der Durchforschung und die nahe Verwandtschaft mit dem Sanskrit und den classischen Sprachen der Griechen und Römer und mit der deutschen Sprache hat der altslovenischen Sprache einen hervorragenden Ehrenplatz in der indoeuropäischen Sprachgruppe erworben; an allen bedeutenderen Universitäten Europas wird sie gelehrt, von keinem Sprachforscher hintangesetzt; die altslovenische Sprache ist das herrlichste Monument, die classische Sprache der Slovenen des IX. Jahrhunderts, um so achtenswerther, je begründeter die Annahme ist, daß sie ohne jede Vorschule, so zu sagen, unmittelbar aus dem Volke in diese so vollendete Schriftsprache übertragen worden sei.

Den Inhalt der altslovenischen Schriften bildet die Übersetzung der heiligen Schrift und der liturgischen Bücher, dann

Homilien und Legenden, das Nomocanon (Kirchengesetze), Patericon (Erzählungen über das Leben des heiligen Vater) und ähnliches. In glagolitischer Schrift sind bis jetzt folgende pannonische Denkmäler bekannt geworden.

1. Das Evangelium aus dem Kloster Zographos auf dem Berge Athos, 304 Blätter, von denen 17 (41—57) jüngeren Ursprunges sind. Die Handschrift befindet sich jetzt in der öffentlichen Bibliothek in Petersburg. In cyrillischer Transcription herausgegeben von V. Jagić, Berlin 1879.

2. Der Glagolita Clozianus, Homilien griechischer Kirchenväter enthaltend, 12 Blätter in Trient, 2 in Innsbruck; jene sind herausgegeben von B. Kopitar, Wien 1836, diese von Miklosich in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie X 195—214, beide von Sreznevskij S. 164—220.

3. Das Evangelium aus dem Skitŭ der heiligen Jungfrau Maria auf dem Berge Athos, Mariencodex, von Sreznevskij Athosevangelium genannt, 171 Blätter, im Besitze des Herrn V. J. Grigorovič in Odessa, 2 Blätter ehedem Eigenthum von A. v. Mihanović, jetzt Miklosich. Proben bei Sreznevskij S. 91 bis 115. 157—162.

4. Das Evangelium Assemani's 159 Blätter, jetzt in der vatikanischen Bibliothek in Rom, herausgegeben von Rački, Agram 1865; Dr. Črnčić, Rom, 1878.

5. Das Evangelium von Ochrida, 2 Blätter, jetzt im Besitze des Herrn Grigorovič, herausgegeben von Sreznevskij S. 74—87.

6. Das macedonische Blatt, eine Homilie Ephraem's und anderes enthaltend, jetzt im Besitze des Herrn Grigorovič, herausgegeben von Sreznevskij S. 220—234.

7. Die Liturgie von Sinai, 3 Blätter, jetzt im Privatbesitze in Petersburg, herausgegeben von Sreznevskij S. 243—257.

Das Abecenarium bulgaricum, das bei Sreznevskij S. 235 bis 242 abgedruckte Fragment, das noch nicht vollständig entzifferte Palimpsest von Bojana, einer Stadt bei Sofia (Srědlcl), in welchem Marc 7. 31—37 gelesen wurde, so wie das aus 2 Blättern bestehende, das Herr C. von Tischendorf vom Berge Sinai mitgebracht, sind nur als vorhanden zu erwähnen.

In cyrillischer Schrift sind folgende pannonische Denkmäler erhalten: 1. Das Sava-evangelium, Savina kniga, 129 Blätter, in der typographischen Bibliothek in Petersburg, herausgegeben von J. J. Sreznevskij Drevnie slavjanskie pamjatniki jusovago pislma. Sanct Peterburg 1868, S. 1—154.

2. Der codex Suprasliensis, 185 Blätter, von denen 118 in der k. k. Studienbibliothek zu Laibach, das übrige größtentheils in der Bibliothek des Herrn Grafen Zamojski in Warschau, 24 Heiligenlegenden und 22 Homilien griechischer Kirchenväter enthaltend, aus dem XI., vielleicht sogar X. Jahrhundert, herausgegeben von Miklosich, Wien 1851; einzelnes bei Sreznevskij S. 174—186. 225—240.

3. Die Catecheses des Cyrillus von Jerusalem, 2 Blätter herausgegeben von dem Besitzer Herrn Grigorovič in Izvěstija imp. akademii naukŭ I. S. 89—96, auch abgedruckt bei Sreznevskij 187—191.

4. Evangelium von V. M. Undolskij, 2 Blätter, jetzt im Moskauer Museum, herausgegeben von Sreznevskij S. 194—196.

5. Psalter von Sluck. Probe bei Sreznevskij S. 155—165.

6. Evangelium von Novgorod, 2 Blätter, herausgegeben von Sreznevskij S. 166—173.

7. Das macedonische Blatt, enthaltend einen Theil des Prologs von Joannŭ dem Exarchen von Bulgarien, herausgegeben von Sreznevskij S. 192—193.

Von den angeführten pannonischen Denkmälern sind die glagolitischen die älteren, die cyrillischen können Abschriften aus glagolitischen Handschriften sein. Die Zukunft dürfte noch mehr Handschriften an das Tageslicht fördern. Es gehen aber außerdem noch viele bulgarischen, namentlich aber serbische und kroatische und viele von den zahlreich erhaltenen russischen Handschriften (Ostromir'sche Evangelium, die Homilien des Gregorius von Nazianz, das Evangelium von Turovü, Antiochs Pandektes, Svjatoslav's Izbornik rc.) mittelbar oder unmittelbar auf pannonische Originale zurück, wie dieses daran erkenntlich ist, daß einige Pannonismen beibehalten sind, während andere im Sinne der Mundart des Abschreibers abgeändert worden sind. An die altslovenischen Denkmäler knüpft sich eine nicht unbedeutende philologische Literatur.

Skizzierte Geschichte der von Slovenen bewohnten Länder.

Zusammengestellt von Fr. Fasching.

Die Geschichte des slovenischen Volksstammes nach Samo's epochemachendem Auftreten läßt sich am besten nach den Ländern darstellen, die noch heute von Slovenen bewohnt werden. Wir beginnen also mit

Kärnthen. Nach der Auflösung des Reiches Samo's 658 stand Karantanien unter unabhängigen einheimischen Fürsten, bis es sich 748 dem Herzoge von Baiern unterwarf und 788 sammt Baiern dem großen fränkischen Reiche einverleibt wurde. Das große fränkische Reich hatte in den Donau-Alpenländern zwei Marken errichtet, die Friauler-Mark — südlich der Drau in Steiermark bis an die Etsch und die Adria — und die Mark im Ostlande. Die Mark im Ostlande umfaßte Steiermark nördlich der Drau, Kärnthen und das Land im Osten der Enns bis an die Raab und March. Letzteres Land war die Ostmark im engeren Sinne, auch Avaria und Sclavia, d. h. Slavenland genannt. An die Stelle der letzteren trat nach der Einwanderung der Magyaren das Grenzland Ostarrichi, Österreich, das 976 bis 1246 vom fränkischen Hause der Babenberger regiert, 1276 an das Haus Habsburg gelangte, welches durch die Errichtung einer Hausmacht den Grundstein zur Bildung der österreichischen Monarchie

legte. Mit dem fränkischen Reiche nun beginnt die Germanisierung Karantaniens, welche durch die Einführung des fränkischen Verwaltungssystems, durch deutsche Ansiedlungen, durch Schenkungen von Land und Leuten an Hochstifte durchgeführt wurde. Besonders seit 824 scheint die karolingische Reichspolitik immer entschiedener die Verwaltung Karantaniens und der angrenzenden Marken in deutsche Hände gelegt zu haben; slovenische Häuptlinge räumen deutschen Grafen den Platz. Bis 995 bildete Karantanien einen integrierenden Bestandtheil des Herzogthums Baiern. Die Empörung Heinrich des Zänkers veranlaßte Otto II., Karantanien und seine Vorlande Steiermark, Krain, Istrien, Friaul und die Mark Verona von Baiern abzutrennen, um dadurch des Herzogs Macht zu schwächen. Von da an erscheint Karantanien als Herzogthum für sich, seit 1035 ohne die Marken, und stand bis 1073 unter Herzogen aus verschiedenen Häusern. 1073—1122 waren die Grafen von Eppenstein im Besitze dieses Herzogthums; dann kamen die Grafen von Sponheim, deren Geschlecht mit Ulrich III. 1269 ausstarb. Zufolge eines Erbvertrages kam Kärnthen, nachdem zuvor 1180 Steiermark abgetrennt worden war, an den böhmischen König Ottokar II., und nach dessen Sturze an Meinhard II. Grafen von Görz-Tirol 1286. Dieser nahm nach althergebrachter slavischer Sitte vom Lande Besitz. Diese Sitte bildet eine eminente slovenische Antiquität und besteht in einer Eidleistungs- und Huldigungsceremonie, die nach der Reimchronik Ottokar's von Steiermark und nach der Chronik Johannes von Viktring folgendermaßen beschrieben wird. Unter Karnburg in der Nähe der Kirche St. Peter befindet sich ein Stein, auf welchen sich ein freier Bauer setzt, der vermöge der Abstammung und des Erbrechtes zu diesem Amte befugt ist. Ihn umgibt in unübersehbarer Reihe das Volk, des neuen Herzogs gewärtig. Dieser

umgeben von Edlen und Rittern, zieht abseits seine kostbaren Kleider aus und wird mit bäurischen bekleidet, und zwar mit Rock, Hosen und Mantel von grauem Stoffe, Bundschuhen und einem grünen Hut. So angethan und in der einen Hand einen Stab haltend, mit der andern ein scheckiges Rind und ein Pferd von gleicher Farbe führend, nahet der Herzog dem Steine, hinter ihm seine Begleitung im Feierkleide und größten Schmuck. Sobald der auf dem Steine sitzende Bauer den Herzog erblickt, ruft er in slovenischer Sprache: „Wer ist, der dort nahet.“ Alle Umstehenden antworten: „Es ist der Fürst des Landes“. Darauf der Bauer: „Ist er ein gerechter Richter? Liegt ihm des Landes Wohl am Herzen? Ist er freien Standes? Ist er ein Verehrer und Beschützer des wahren Glaubens?“ „Er ist es und wird es bleiben,“ wird ihm von allen Umstehenden geantwortet. „Aber mit welchem Rechte,“ fragt der Bauer weiter, „kann er mich von diesem Sitze bringen.“ „Er kauft ihn von dir,“ antwortet die Menge, „mit 60 Pfennigen, mit diesen scheckigen Thieren und mit den Kleidern, mit denen er bekleidet ist, und frei machen wird er dein Haus von allen Abgaben.“ Nun gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, steht auf, nimmt die beiden Thiere und räumt dem Fürsten den Platz. Dieser setzt sich auf den Stein, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke ein gerechter Richter zu werden. Noch thut er aus seinem Bauernhut einen Trunk frischen Wassers zum Zeichen seiner und seines Volkes Mäßigkeit und der Genügsamkeit damit, was der heimische Boden zum Unterhalte des Lebens darbietet. Von da begibt sich der Fürst zur Kirche Maria=Saal zum feierlichen Gottesdienste. Nach Beendigung desselben hält er mit Adel und Ritterschaft ein Mahl und begibt sich sodann, um Gericht zu halten und Recht zu sprechen, auf die Wiese bei Maria=Saal, woselbst

ein richterlicher Sitz errichtet ist, wo der Fürst den Schwur der Erbhuldigung empfängt und Lehen verleiht. Diese Sitte, in ihren Grundzügen sicherlich in die erste Zeit der Christianisierung zurückreichend, und zwar in eine Zeit, wo das slovenische Volk noch keinen Adel kannte, gab noch äußerlich das Merkmal der einstigen Freiheit und Selbständigkeit der Karantaner Slovenen. Auch die Habsburger fügten sich dieser Sitte, als 1335 nach dem Tode des Herzogs Heinrich aus dem Hause Görz-Tirol, Kärnthen an Österreich kam. Ernst der Eiserne war der letzte, der im Jahre 1414 nach dieser Sitte zum Kärnthnerherzog eingesetzt worden war. Sein Sohn Friedrich III. wollte sich dieser Ceremonie nicht unterziehen, und zwar, wie Valvasor erwähnt, in Anbetracht, daß er römischer König wäre, dem es nicht anständig zu sein schien, im Bauernkleide aufzuziehen. Aber Friedrich's Sohn, Kaiser Max I., der dem slovenischen Volke besonders geneigt war und auch die slovenische Sprache erlernt hatte, war bereit, die alte Sitte in's Werk zu setzen, allein er wurde durch die Kriege an der Ausführung verhindert. Der Chronist Megiser schreibt noch 1610: „Da sich die löbliche Landschaft dieses uralten Herkommens mit dem Bauern noch nie gänzlich begeben, sondern nur Erzherzog Carl und Ferdinand damit verschont wurden gegen Caution und Erklärung der Schadloshaltung, so sei nöthig den Bauernstuhl zu erneuern . . sonst läßt man die Sache gar abkommen und dadurch könnte eine Freiheit oder ein löbliches Herkommen nach dem andern fallen." Noch ist der Herzogstuhl in Kärnthen ein sprechendes Denkmal und ein Rest dieser Sitte.

Seitdem die Habsburger die Erbschaft Kärnthens angetreten hatten, blieb Kärnthen bei Österreich. 1500 wurde das Pusterthal an Tirol abgegeben, im Wiener Frieden 1809 wurde der Villacher Kreis Oberkärnthens vorübergehend an Napoleon abgetreten und

bildete mit Krain, Triest, Görz, Gradisca, Istrien ꝛc. die illyrischen Provinzen. Nachdem diese 1814 an Österreich zurückgefallen waren, wurde dieser Name im allgemeinen beibehalten, nur der Ausdruck Provinzen in den Titel Königreich umgeändert. Seit 1816 stand Kärnthen als Klagenfurter und Villacher Kreis unter dem Gubernium Laibach. Nach der Auflösung des Königreichs Illyrien 1849 wurde Kärnthen als eigenes Kronland organisiert.

Steiermark. Steiermark bildete ursprünglich einen Theil Karantaniens. Seit ungefähr 960 erscheinen die ersten Spuren von besonderen Marken: die obere und untere Karantaner Mark, d. i. Ober- und Unter-Steiermark mit eigenen Markgrafen, die seit 1035 diese Marken unabhängig von den Karantaner Herzogen verwalteten. Die Vereinigung dieser beiden Marken gab später das heutige Herzogthum Steiermark. Unter den Dynasten, welche maßgebend in die Geschicke der Steiermark eingriffen, sind die Traungauer Grafen die bedeutendsten; von ihnen gieng die eigentliche Gründung dieses Landes aus. Dieses altbairische Geschlecht erscheint schon 876 im Besitze der Traungauer Grafschaft in Oberösterreich. Um 980 legte Ottokar I. am Flusse Steier eine Burg gleichen Namens an, um welche sich bald die Stadt Steier erhob. Ottokar III. erwarb, nach dem Aussterben der Wels-Lambacher Grafen 1055, neben bedeutenden Liegenschaften in Obersteier auch die Markgrafenwürde in der oberen Mark 1056, Ottokar IV. die Güter der Grafen von Rein an der mittleren Mur 1118, Leopold der Starke im Jahre 1122, als der letzte Herzog von Kärnthen aus dem Hause Eppenstein starb, dessen Güter vom Ursprunge der Mürz bis nahe an Gösting bei Graz, das Aflenz-Thal, die vielen Besitzungen an der obern Mur bis an die jetzige Kärnthner-Grenze. Dadurch wurden die bisher zerstreut gelegenen Besitzungen in ein

Ganzes verbunden und der schon von Ottokar III. 1070 angenommene Titel Markgraf von Steier gieng auf die Gesammtbesitzungen der Traungauer Grafen über; seither erscheinen Obersteier und der Traungau zur Mark Styra vereinigt. Ottokar V. erbte 1148 die reichen Güter des Grafen Bernhard von Marburg zu Tüffer, Gairach, Marburg, St. Florian und Stainz und erhielt 1149 neben vielen Besitzungen im Cillier Kreise auch die Verwaltung der unteren Mark, und nach dem Tode seines erblosen Verwandten, des Grafen Eckbert III., die Mark Pütten (von Semmering bis Wiener Neustadt). Unter Ottokar VI. (VIII.), dem letzten Traungauer, wurde die Steiermark als selbständiges Herzogthum von Kärnthen abgetrennt 1180 und kommt kraft eines Erbvertrages 1192 an die Babenberger zu Österreich, 1282 an das Haus Habsburg. Seit der Theilung der babenbergischen Länder zwischen Ottokar von Böhmen und Bela IV. von Ungarn 1254 blieb die Mark Pütten bei Niederösterreich, die Länderstrecken an der Traun, Steier und untern Enns wurden 1379 für immer von Steiermark getrennt, dafür aber wurde der südliche Theil von Steiermark, welcher sich in Folge der Erhebung der Cillier Grafen in den Reichsfürstenstand 1436 der Gewalt des steirischen Herzogs entzogen hatte, nach dem Tode Ulrich's von Cilli 1456 mit der übrigen Steiermark vereinigt.

Krain. Die Slovenen in der Gegend des heutigen Krain und Istriens standen vermuthlich zu den Slovenen Karantaniens in nahen Beziehungen. In den häufigen Kämpfen mit den Friauler Herzogen, denen ihre Häuptlinge zeitweise tributär waren, wird das Land 738 zum ersten Male Carniola genannt. Nach den fränkischen Siegen über die Avaren 790—796, an welchen Vonimir, Herr der Slaven zwischen Friaul und Pannonien (Krain), nicht geringen Antheil hatte, erscheint Krain als Theil der Friauler

Mark unter fränkischer Herrschaft. Liudewits Versuch einer selbstständigen Staatenbildung unter den Slovenen endet mit der vollständigen Unterwerfung der Krainer und Karantaner Slaven und hatte die Auflösung der Friauler Mark in vier besondere Gebiete zur Folge 824. Eine solche Mark bildete auch Krain (Chreina Marche). Unter Ludwig dem Kinde 900—911 giengen die östlichen Marken an die Ungarn verloren, wurden jedoch nach dem entscheidenden Siege Otto's I. auf dem Lechfelde 955 wieder hergestellt. Seit der Trennung Karantaniens von Baiern 976 erscheint Krain in engem Verbande mit Kärnthen. Im XII. Jahrhundert erscheint Krain unter mehrere Dynasten getheilt. Seit 1077 war zwar der Patriarch von Aquilea Herr von Krain (Oberkrain) und der windischen Mark (Unterkrain und südliche Steiermark) und war es nominell durch 300 Jahre; allein thatsächlich herrschte schon 1093—1122 in Krain das Geschlecht der Eppensteiner, die Kärnthner Herzoge. Nach diesen kamen die Sponheimer seit 1122 vorzugsweise in Oberkrain, und neben ihnen seit 1173 die Grafen von Andechs (als Markgrafen von Istrien Herzoge von Meran genannt) in Unter- und Innerkrain bis 1230.

Neben diesen Dynasten erwarben die Babenberger 1229 die Freisinger Lehen an der Gurk, Kulpa und Zeyer; Friedrich der Streitbare nannte sich schon, wie die Herzoge von Kärnten, Herr von Krain. Nachdem der letzte Sponheimer Ulrich III. von Kärnten, welcher zugleich über ganz Krain herrschte, 1269 gestorben war, wurde Ottokar von Böhmen vertragsmäßig Herr von Krain und der Mark, welchem Besitz er 1276 zu Gunsten der Habsburger entsagen mußte. Rudolf von Habsburg belehnte 1282 seinen Sohn Albrecht mit Österreich, Steiermark und Krain, und legte so den Grund zur habsburgischen Hausmacht und der österreichischen Monarchie. Doch blieb Krain als Pfandschaft in den Händen der

Grafen von Görz=Tirol. Erst nach Erlöschen des Mannsstammes dieser älteren Görzer Linie, die seit 1286 auch Kärnthen erworben hatte, ging Krain sammt Kärnthen in den factischen Besitz der Habsburger über 1335. 1364 nahm Rudolf IV. den Titel eines Herzogs von Krain an. Zehn Jahre später fiel durch den Tod Albrechts IV. von Görz nebst der Grafschaft Mitterburg (nordöstliches Istrien) das Gebiet an der Poik und die Herrschaft Metlik mit Černembl an Österreich, dazu kam noch das ganze Karstgebiet 1374. Die Gottschee, um 1347 noch eine große Wildniß zwischen 1350—1360 von deutschen Ansiedlern colonisiert, befand sich seit 1420 nebst andern Besitzungen in Oberkrain und in der Mark in den Händen der Cillier Grafen, deren Erben die Habsburger wurden, 1456. Die altgörzischen Besitzungen Wippach, Senosečⅽ, Prem und Adelsberg wurden erst 1527 mit Krain vereinigt, ebenso im Jahre 1783 Idria, das bis dahin als Bestandtheil der Hauptmannschaft Tolmein zu Görz gehört hatte. So wurden die verschiedenen Gebiete Krains in der Hand der Habsbnrger dauernd vereinigt. In der Zeit der Napoleonischen Occupation 1809—1814 bildete Krain einen Theil der illyrischen Prov:..
Nach seiner Restituierung an Österreich gehörte es seit 1816 als Gouvernement Laibach zum Königreich Illyrien und wurde 1849 als eigenes Kronland organisiert.

Istrien. Istrien theilte seit dem Erscheinen der Slaven in diesen Gegenden die Geschicke des benachbarten Krain. 824 löste es sich als selbständige Mark von der großen Friauler Mark ab und fiel 952 mit den übrigen südlichen Marken an Heinrich I., den Bruder Otto's I. Seit der Trennung Kärnthens von Baiern 995 umfaßte Istrien als Theil des Kärnthner Amtsgebietes nebst dem heutigen Istrien auch den südlichen und östlichen Theil von Krain (Inner= und theilweise Unter=Krain). Istrien wurde als

deutsche Reichsmark von Markgrafen verwaltet und übte seit 1093 neben der Titularherrschaft von Aquilea das Haus Eppenstein die thatsächliche Herrschaft über Istrien aus. 1112 wurde der nordöstliche Theil als Grafschaft Mitterburg abgelöst, welche 1248 an die Görzer Grafen überging. Die Personalverbindung Istriens mit Kärnthen wurde durch das Erlöschen des Eppenstein'schen Geschlechtes 1122 gelöst und von 1173 an bis 1248 erscheinen im Besitze der Markgrafschaft Istrien die Grafen von Andechs, welche sich von nun an Herzoge von Meran nennen. Das westliche und südliche Istrien (venetianisches Istrien) fiel seit 1190 bis zum XIV. Jahrhundert den Annexionsgelüsten Venedigs zum Opfer. Die Grafschaft Mitterburg, welche 1374 von den Habsburgern erworben worden ist, bildet mit der 1400 zugefallenen Herrschaft Castua (ein Theil des alten Liburnien am Busen von Guarnero) das österreichische Istrien. Zufolge des Friedens von Campoformio 1797 besetzte Österreich den venetianischen Antheil, der aber 1805 an das Königreich Italien abgetreten wurde. Seit 1809 den illyrischen Provinzen beigezählt, kam ganz Istrien 1814 dauernd unter die österreichische Herrschaft als Theil des Königreichs Illyrien. 1849 erfolgte die Auflösung Illyriens in die drei Kronländer Kärnthen, Krain und das Küstenland, wozu man Görz, Gradiska, Istrien und Triest rechnet.

Görz. Die Geschichte der Görzer Landschaft ist mit der Friauls verknüpft. Der Name der Stadt wie der gleichnamigen Grafschaft taucht zuerst im X. Jahrhundert auf. Seit 1028 deutsches Reichsgebiet gehörte die Grafschaft dem Patriarchen von Aquilea, von 1031—1090 als Aquileer Lehen dem Hause Eppenstein, von welchem es 1090 an die Grafen vom Lurngau-Heimfüls überging, die sich mit dem Patriarchen in den Besitz des Görzer Stadtgebietes theilten und sich von 1122 an Grafen von

Görz schrieben. 1180 erhielten sie die Landeshoheit in ihrem Stammgebiete im Pusterthale. Die Görzer Grafschaft umfaßte das Gebiet zwischen Wippach und Ronzina, der Krainergrenze und dem Isonzo und das Gebiet von Cormons. In ihrer Eigenschaft als Schirmvögte des Aquileer Hochstiftes, dessen Vasallen sie waren, wußten die Görzer-Grafen ihren Besitz auf Kosten ihres Lehensherrn zu vergrößern und auch über einen Theil von Krain auszudehnen (Wippach, Senoseč, Prem, Adelsberg, Idria). Nach dem Aussterben der Andechs-Meraner 1248 erhielten sie auch die Grafschaft Mitterburg in Istrien, Besitzungen in der windischen Mark, 1253 auch Tirol. 1267—1272 theilte sich das Görzer Haus in zwei Linien, die ältere oder Tiroler Linie erhielt Tirol bis zur Mühlbacher Klause, die jüngere oder Görzer Linie die eigentliche Grafschaft Görz, die kärnthnisch-tirolischen Besitzungen, Mitterburg sammt dem krainischen Besitzantheil. Im Jahre 1340 trat in der jüngern Linie eine abermalige Besitzzersplitterung ein durch die Bildung dreier Ländergebiete; nach dem Tode Albrechts IV. fiel sein Besitzantheil, nämlich die Grafschaft Mitterburg, die Poiklandschaft und die Herrschaft Möttling in der windischen Mark dem Hause Habsburg zu. Nach dem Erlöschen der jüngeren Linie 1500 kam die Grafschaft Görz sammt ihren Dependenzen an Österreich, mit dem es unter dem Titel „gefürstete Grafschaft" bis auf die Zeit der französischen Occupation 1809—1814 bleibend vereinigt ist. Die Grafschaft Görz und Gradisca nebst Tolmein werden mit dem Gesammtnamen „österreichisches Friaul" bezeichnet zum Unterschiede von dem venetianischen. Das Gebiet von Tolmein am oberen Isonzo, mit dem bis 1783 auch Idria vereinigt war, gehörte anfänglich zu Aquilea und wurde von diesem 1379 an Cividale verpfändet. Erst im XV. Jahrhunderte kam Tolmein an die Grafen von Görz, 1500 an Österreich. Seit dieser Zeit

wechselte es noch oftmals seine Besitzer, bis es zuletzt endgiltig bei Görz verblieb.

Gradisca. Die Stadt Gradiska wurde 1473 von den Venetianern zum Schutze gegen die Türken angelegt und von Maximilian I. 1516 erworben. Indem Ferdinand III. die Stadt sammt Gebiet als gefürstete Grafschaft von Görz abtrennte, schenkte er sie 1647 dem fürstlichen Hause Eggenberg, nach dessen Erlöschen sie 1717 an Österreich zurückfiel. Von da an blieb die Grafschaft mit Görz vereinigt.

Triest. Die ältere Geschichte der Stadt Triest ist im allgemeinen in die Geschichte Istriens verwoben. Bald zu Venedig, bald zu Aquilea gehörig, stand Triest seit 948 zeitweise unter dem Regimente seines eigenen Bischofs, der 1295 den Rest seiner Hoheitsrechte an die Stadt verkaufte. Doch konnte die Stadt ihre vollständige Freiheit neben dem mächtigen Venedig nicht behaupten. Um nicht von Venedig annectiert zu werden, unterwarf sie sich 1382 dem Hause Habsburg und ist seit dieser Zeit sammt ihrem immunen Stadtgebiete bis auf die Zeit der napoleonischen Occupation bleibend mit Österreich vereinigt.

Wenn wir zum Schlusse die Geschichte des Gesammtstammes der Slovenen überblicken, so zeigt sich, daß sie seit dem Auseinanderfallen von Samo's Reiche eine fortwährende Schmälerung des slavischen Stammes und Verengung des von demselben ursprünglich bewohnten Gebietes ist. Der slovenische Stamm und die Familie wurden durch deutsche Colonien zersetzt, es trat das Adels- und Unterthänigkeits-Verhältniß ein. Die Bischöfe und Klöster standen dem Markgrafen hilfreich zur Seite, mit der katholischen Religion die deutsche Sprache und Sitte verbreitend. War so der Grenzgau umgewandelt, so wurden die Marken weiter gerückt. Ohne Zweifel hätten die hiesigen Wenden im Laufe der Zeiten das Schicksal der

Sorbenwenden getheilt, wenn nicht der Lauf der Geschichte eine andere Richtung genommen hätte. Es hatten sich nämlich die deutschen Herrscher aus dem Hause Habsburg in und um die Ostmark des deutschen Reiches, welche den Namen Ostarrichi d. i. Österreich angenommen hatte, eine Hausmacht eingerichtet, die mit der Zeit immer mehr ihren Schwerpunkt in sich selbst suchte und fand. Zur Großmacht herangebildet hatte Österreich seine Selbstständigkeit mit Erfolg vertheidigt und wurde 1804 zum österreichischen Kaiserreich ausgerufen. Seit dieser Zeit vollzieht sich die innere Einrichtung und Verfassung des Staates. Die Idee der nationalen Gleichberechtigung, zuerst leise aufflackernd, ist nun gemäß der Forderungen der Gerechtigkeit und der nationalen Verhältnisse des Reiches zum Staatsprincip erhoben, ein Princip, dessen Durchführung im Einklange mit der historischen Autonomie der Länder und der nothwendigen Einheit des Staates gegenwärtig noch immer das Object der inneren Verfassungsfragen bildet. Auf dieses Princip der Gleichberechtigung gründet auch der gegenwärtige Rest des slovenischen Volkes die Hoffnungen einer besseren Zukunft. Freilich ein großer Theil der Slovenen im Norden ist bereits germanisiert, im Osten ist der größte Theil der pannonischen Slovenen von den Magyaren absorbiert worden und im Westen haben die italienischen Staaten, namentlich die Republik Venedig, die slovenischen Grenzen weit einwärts geschoben, im Süden dagegen wurde die slovenische Bevölkerung im heutigen Kroatien und namentlich in Slavonien durch den Zuwachs der vor den Türken sich flüchtenden kroatisch-serbischen Bevölkerung so sehr variiert, daß in Slavonien heutzutage die kroatische Sprache und Bevölkerung die herrschende geworden ist und auch in Kroatien in neuerer Zeit die der Abstammung nach slovenische Bevölkerung die kroatisch-serbische Schriftsprache angenommen hat.

Sitten und Gebräuche der Slovenen.

Dargestellt von Fr. Hubad.

An den Slovenen läßt sich die Abhängigkeit der Körper- und Geistesbeschaffenheit von äußeren Umständen, vom Klima und dem Boden, ganz deutlich beobachten. In den Gebirgsländern, in Oberkrain und Kärnthen, theilweise auch in Innerkrain und im Küstenlande finden wir große kräftige Gestalten von kerniger Muskulatur, breiten Schultern, wettergebräuntem Gesichte. Im Hügellande, besonders wo die Rebe gedeiht, ist der Menschenschlag kleiner, schmächtiger und beweglicher, aber doch nur selten schwächlich. Eben solchen Ausdruck zeigt die Physiognomie: Während die Miene der Steirer, sagt Professor W. Urbas, (Programm der Staats-Oberrealschule in Triest, 1873), eine gewisse Sorglosigkeit, ja Fröhlichkeit kund gibt, auf dem Gesichte des Unterkrainers oft eine eigenthümliche Gleichgiltigkeit, um nicht zu sagen Stumpfheit, lagert, im ruhigen Antlitz des Innerkrainers und Küstenländers sich eine auffallende Entschlossenheit ausprägt; zeugt das unter breiter Stirn hervorblitzende Auge des Oberkrainers von unbezweifelbarer geistiger Begabung! J. Baudouin de Courtenay sagt, die reinsten slavischen Physiognomien habe er in Innerkrain gefunden, weil dieselben lebhaft an den Typus der Polen erinnern. Jenen zunächst kamen dann die Oberkrainer,

mit Ausnahme der Wocheiner, unter denen schon germanische und romanische Typen vorwalten. Dies ist auch aus der Geschichte leicht zu begreifen und aus der Volksbewegung leicht zu erklären.

Das weibliche Geschlecht steht dem männlichen in dieser Beziehung nicht nach; freilich ist es auch wahr, daß die Jugendblüthe der Frauen schnell verwelkt, was jedoch bei der Landbevölkerung wohl bei allen Nationen der Fall ist.

Die geistigen Anlagen der Slovenen sind jedenfalls keine geringen, freilich darf man sie nicht aus dem Gesichtspunkte eines Touristen beurtheilen, welcher die Gegenden gleichsam im Fluge durchwandert, nur mit wenigen und auch mit diesen nur in vorübergehende Berührung kommt. In dieser Beziehung gelten Anastasius Grün's Worte (Vorrede zu dessen Übersetzung der Volkslieder aus Krain) über die Krainer wohl für alle Slovenen. Der genannte Dichter äußert sich dort: Krains Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt. Über die geistige Begabung herrscht unter den competenten Beurtheilern eine Meinung; die Schüler bringen in die Schule meist einen guten Kopf, einen guten Willen, daher wird ihnen das Lernen leicht. Besonderes Talent haben sie für Sprachen, wie denn selbst der gemeine Mann, der etwas in der Welt herumgekommen ist, gewöhnlich eine oder selbst zwei Sprachen neben der Muttersprache versteht. Die Anzahl geborener Slovenen, welche dem Staate in den verschiedensten Berufssphären dienen, ist im Verhältnisse zur Zahl der Nation jedenfalls eine bedeutende zu nennen. Die

Bewohner der Alpengegenden sind jedoch auch hier, wie an physischen Kräften, den übrigen Stammesgenossen überlegen. Gemüth und Humor kann man ihnen auch nicht absprechen.

Besonders groß ist die Zahl von Autodidakten nicht nur auf technischem, sondern auch auf künstlerischem Gebiete. Wer sich einige Zeit unter ihnen befunden und Fühlung mit den unteren Classen gewonnen hat, kommt häufig in die Lage Zimmerleute zu bewundern und es zugleich zu bedauern, daß dieselben keine Gelegenheit hatten, sich im technischen Wissen auszubilden, oder er stößt auf Maler, deren Altarbilder und Zeichnungen schönes Talent verrathen, wenn sie auch nie bei einem rechten Meister in die Schule giengen, von Perspective, Anatomie u. dgl. nie gehört haben. Bei ihnen muß eben die natürliche Anlage alles das ersetzen, was ihnen an Technik abgeht.

Musik, besonders Gesang lieben sie ungemein. Leider hat aber der unberechtigte Eifer, mit welchem die Geistlichkeit in einigen Gegenden das weltliche Lied und die weltliche Musik zu Felde gezogen ist und noch zieht, manche Perle der Volkspoesie der Vergessenheit überliefert. Von vielen Volksliedern, welche offenbar aus alter Zeit stammen, ist nur der Text erhalten, die Melodie ist vergessen und man muß das Vertrauen von Männern oder Frauen in sehr hohem Grade genießen, wenn sie sich herbeilassen, wenigstens den Text herzusagen; noch schwieriger aber ist es sie zum Reden zu bringen, wenn man ein solches Product der Volkspoesie niederschreiben will. Im Laufe der Zeiten hat sich das Volk immer mehr verschlossen, denn es mußte nur zu häufig von geistlicher wie weltlicher Seite Hohn und Spott über seine alten Gebräuche und Lieder hören. Freilich sind jetzt die Zeiten anders geworden, ganze Gesellschaften bemühen sie, die Schätze alten Glaubens, alter Sitte und nationaler Poesie der Vergessenheit zu

entziehen, aber die Arbeit ist eine sehr schwierige geworden; manches ist unrettbar verloren.

Diese Verschlossenheit zeigt sich selbst im Familienleben; der Vater z. B. hält es für unpassend, seine Liebe zu Frau und Kindern öffentlich zu zeigen; nach dem Äußeren urtheilend könnte der Beobachter Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter für einander ganz fremd halten, so kalt und gemessen ist ihr Betragen gegen einander und doch fühlt ihr Herz nicht minder warm, ist ihr Gefühl nicht minder herzlich als bei anderen, die es auch äußerlich zeigen.

Nicht zu leugnen ist es, daß besonders in einigen Theilen des Sprachgebietes die Bevölkerung zu Gewaltthaten geneigt ist, besonders zeigt sich der Blutdurst und die Rachgier in den Stadien, wenn Wein die Gemüther erhitzt. Solche Ausbrüche der Rohheit kommen jedoch bei jedem Volksstamme vor und sind besonders in Gebirgsländern nicht allzu selten. Wer jedoch den Gründen dafür nachforschen wollte, würde dieselben jedenfalls in der Culturgeschichte des Volkes finden. Im Ganzen jedoch muß man sagen, daß der Slovene einen gewissen Mannesstolz besitzt, daß ihm Handschlag und Manneswort heilige Dinge sind, die ihm mehr gelten als Brief und Siegel. Mißtrauen gegen Fremde ist ihm angeboren, denn die niedere Volksklasse kommt nicht gerade mit den besten Charakteren unter den Fremden in Berührung, dagegen ist er meistentheils selbst gegen Unbekannte, wenn sie mit ihm in der Muttersprache verkehren können, oft nur allzu leichtgläubig; besonders theilt er mit den meisten andern Völkern den Fehler, daß ihm Fremdes besser scheint als das Heimische; dieser Umstand hat schon manche gute alte Sitte zu Gunsten neuer, fremder vergessen gemacht.

Fleiß und Sparsamkeit zeichnen den Slovenen aus, leider hat er aber auch ein gut Stück Eitelkeit. Dieser Fehler richtet manchen

zu Grunde; er macht ihn fremden Einflüsterungen zugänglich und bewegen manchen im Wirthshause sitzen zu bleiben statt nach Hause zu gehen, denn die leichtfertige halb scherzhafte Bemerkung eines Kumpans, er sei ja doch Herr im Hause oder, sein Vermögen gestatte es ihm doch noch ein Glas zu trinken, erregt in ihm den Wunsch die Anwesenden zu überzeugen, daß er ein strenges Regiment führe und auf den Kreuzer gerade nicht zu achten brauche.

Solche Kleinigkeiten halten häufig den besten Mann vom Hause fern, Vorstellungen der Seinen erbittern ihn nur, bis er endlich im Wirthshause Trost und Ruhe sucht und sein Verderben findet.

Ein nicht genug zu rügender Fehler ist auch die in einigen Gegenden oft freilich auf äußere Ursachen zurückzuführende Proceß- und Streitsucht; von dem Hange zur Prahlerei kann man auch nicht alle freisprechen.

Treue, innige Anhänglichkeit an die Heimat zeichnet den Slovenen aus und doch regt sich in dessen Brust oft ein unwiderstehlicher Drang in die Welt hinaus, dabei schützt ihn seine Accommodationsfähigkeit gewöhnlich vor dem Heimweh, welches andere Nationen unwiderstehlich in die Heimat zurückruft.

Muth und Tapferkeit hat das Volk in den verschiedensten Kämpfen genugsam bewiesen, besonders wenn es um Sachen gieng, für welche es sich erwärmen konnte, welche gleichsam in seinem Gesichtskreise lagen, doch hat es auch Gehorsam gelernt; ein beliebter tüchtiger Führer, der sich das Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben weiß, kann dasselbe zu den tapfersten Thaten führen. Dabei unterstützt den Mann ein energischer Wille, welcher sich um so kräftiger äußert, je länger er brauchte, um einen Entschluß zu fassen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Lage des Weibes, so müssen wir zwar gestehen, das demselben die Rechte, welche es bei

Gebildeten genießt, allerdings im Großen und Ganzen noch nicht zu Theil geworden sind; eine Erklärung dafür finden wir auch in der Culturgeschichte, so sind z. B. in den Hochzeitsgebräuchen noch bis zum heutigen Tage Anklänge an den Mädchenraub des grauen Alterthums erhalten geblieben. Daß es jedoch auch in dieser Beziehung nicht so arg stehe, wie mancher glauben möchte, beweist einestheils die schon erwähnte Charakter-Eigenthümlichkeit und anderntheils die Thatsache, daß die Frau in der Führung des Hauswesens vom Manne gewöhnlich gar nicht beeinflußt wird; das Sprichwort ferner, „die Frau stützt drei Ecken des Hauses, der Mann nur eines“ beweist deutlich genug, daß das Volk die Thätigkeit der Frau vollständig zu würdigen wisse.

Des Volkes Weisheit offenbart sich am besten in dessen Sprichwörterschatze; derselbe zeigt uns die Denkweise desselben in treffenden Sätzen, welche den Vergleich mit jeder andern Nation nicht zu scheuen brauchen. Manche derselben zeigen die deutlichsten Spuren ihres Alters an sich, sie stammen aus vorchristlicher Zeit und verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit der Culturhistoriker und Ethnographen, als sie neben den Gebräuchen und manchen abergläubischen Meinungen, an welchen das Volk bis auf den heutigen Tag festhält, fast die einzige Handhabe bieten, die Mythologie desselben wieder herzustellen, wobei freilich die Entscheidung oft schwer wird, was als gemeinschaftlich indoeuropäisches, was als speciell slavisches Gut zu betrachten ist.

Wenn einmal der erste Schnee gefallen ist, da rückt die Familie enger zusammen; in der Wohnstube schwirren die Spinnräder unter den Tritten der weiblichen Hausgenossen, der Hausvater sitzt hinter dem Webestuhl und webt die Leinwand für den Bedarf des ganzen Hauses, die übrigen Männer haben auch manches zu richten; da wird ein altes Rad ausgebessert, ein Pflug

in Stand gesetzt u. s. w. Neben diesen Beschäftigungen fließt die Rede munter fort. Nicht lange erzählt die Mutter den Kindern von den lichten Engeln, die allabends die vielen tausend Lichtlein am Himmel anzünden, die jedem Neugebornen einen neuen Stern anfachen und für jeden Gestorbenen einen auslöschen, daß er in weitem Bogen zur Erde fällt; bald beginnt ein Alter wohl auch von den Vilen und den „wilden Frauen" oder „heidnischen Fräulein" zu erzählen, die einst, in der glücklichen alten Zeit vom nächsten Hügel herab im Frühjahr dem Bauer zuriefen, wann er Erbsen setzen, Getreide säen und sonstige Arbeiten verrichten solle und von dem Glücke des Gehorsamen, dann kommen wieder die Rojenice und Sojenice an die Reihe, die dem neugebornen Erdenbürger gleich nach der Geburt das Lebensschicksal bestimmen, von dem Škratelj, der die Schätze tief im Berge bewacht, vom Čatež, der halb Mensch halb Bock jedem gerne hilft, der seiner nicht spottet, wer ihn aber durch Ausstrecken des Zeige- und des kleinen Fingers (roge kazati = Hörner zeigen) beleidigt, den vernichtet er, indem er Felsen auf ihn wälzt, vom „wilden Manne", der im Walde haust, dem „Wassermanne" (povedoji mož), der tief in der Save, dort, wo ein Nebenfluß in dieselbe mündet, seinen Palast aufgeschlagen, der schon oft am Tanzplatze erschien, als galanter Ritter irgend eine spröde, hoffährtige Schöne bezauberte und mit ihr tanzte, bis der Abend heranbrach und zuletzt dieselbe in wildem Galopp in sein nasses Heim hinabriß. Da hört man von der Torka sagen, die in der Nacht vom Samstag zum Sonntag säumigen Mägden die Kunkel verwirrt, von der Mora (Alp), die den Schläfer ängstigt und wohl auch von Vampyren, die selbst nach dem Tode noch Unheil anstiften. Dann kommt die Rede wohl auch auf die Prophezeihungen der Sibyllen und es findet sich in der Gesellschaft selten ein Alter, der nicht genau anzugeben wüßte,

wie sich deren Weissagungen bewahrheitet haben. Ein eigenthümliches Licht werfen derlei Voraussagungen auf die national-ökonomischen Begriffe des Volkes; so hörte der Berichterstatter in Krain wiederholt, in dem Buche der Sibyllen stehe geschrieben, es werde so weit kommen, daß vor jeder Mühle ein Steuerbeamte stehen werde, um vom Bauer, der sein Getreide zum Mahlen brächte, Abgabe zu verlangen; da werde ein Bauer mit seinem letzten Sacke Korn erscheinen; erzürnt über die Steuerforderuug werde er den Beamten mit einer Wagendeichsel erschlagen; dann würde ein starker Wind entstehen, auf einmal werde alles drunter und drüber gehen, Blut werde fließen, daß es die Mühlräder in Bewegung setzen würde, aber darauf werde der allgemeine Weltfrieden erscheinen. Neben diesen findet man häufig Anklänge an die apokryphe Literatur, so über die Entstehung der Welt aus einem Sandkorne, welches der Teufel auf Befehl Gottes aus dem Urmeere geholt. Satanas aber, erzählt man, wollte dabei Gott hintergehen und versteckte etwas Sand im Munde, um sich auch eine Erde zu schaffen; als aber auf das Wort des Herrn der heraufgeholte Sand sich immer mehr ausbreitete und die Erde eben und glatt entstand, fing auch der verheimlichte Sand in Satan's Munde zu wachsen an, da mußte ihn derselbe ausspeien und daraus entstanden die Felsen und Berge.

Bei solchen Versammlungen hat man Gelegenheit auch über die abergläubischen Vorstellungen des Volkes Auskunft zu erhalten, vorausgesetzt, daß man Zutrauen genug genießt, daß sich die Erzähler mit der Sprache herauswagen. Da hört man von Verzaubern, Verschreien, Teufelsbannen, Wettermachen, Segensprechen und Wahrsagen. Ein altes Mütterchen weiß zu erzählen, daß es in der Jugend, als es noch die Kühe hütete, eine Schlange gebissen; mit Mühe habe es sich nach Hause geschleppt, der Fuß sei furchtbar angeschwollen, als aber der Bauer ins Haus trat,

der das Besprechen des Giftes kannte, habe es Kühlung gespürt, als ob ein leichter Wind um den Fuß wehte; nachdem gar der gelehrte Mann einen Bissen Brod unter geheimnißvollem Murmeln geweiht, den Fuß mit Speichel benetzt und ein Vaterunser gebetet, sei Geschwulst und Schmerz mit einem Male verschwunden gewesen. Kaum hat die Alte geendet, ergreift ein Greis das Wort und erzählt von der Schlange, die den Demant im Kopfe (oder in der Krone) trage; ein Deserteur habe sich einst wochenlang am Triglav vor seinen Verfolgern versteckt gehalten. Eines Tages bemerkte er in einer Schlucht eine riesige Schlange, unverzagt jagte er ihr eine Kugel durch den Kopf; da schlug das Ungethüm mit dem Schweife herum, daß es die stärksten Bäume niederwarf. Als aber der Deserteur nach einigen Tagen wieder in die Gegend kam, fand er den Wurm todt, in dessen Haupte aber erglänzte der Edelstein, der ihm dann in der Nacht leuchtete, daß es licht war wie bei Tage. Mit dem Steine in der Hand, schließt der Erzähler, erschien nun der Flüchtling vor dem Kaiser und erhielt als Preis für den Demant Straflosigkeit und unermeßlichen Reichthum. Doch es führte uns zu weit, wollten wir es versuchen die Erzählungen vom Schlangenkönig u. s. w. auch nur anzudeuten.

Für die verschiedenartigen Naturerscheinungen hat das Volk ein scharfes Auge; daß es sich dieselben oft nicht erklären kann, wer wird es dafür verantwortlich machen wollen? Ein glänzendes über den Himmelsraum fliegendes Meteor, das mit dumpfem Knalle platzt, ist ihm z. B. ein Heiliger, der einen andern besuchen geht; das Aufleuchten des platzenden Meteors stammt daher, daß in diesem Augenblicke der Himmel sich öffnet, der sich aber mit deutlich wahrnehmbarem Knall sofort wieder schließt. Glücklich, wer in solchem Augenblicke einen Wunsch auszusprechen vermag, derselbe wird ihm gewiß gewährt.

Blitzt und donnert es, so treibt Elias, der Stellvertreter des heidnischen Perun, den Teufel vor sich hin. Dabei geräth er so in Eifer, daß er die ganze Welt zertrümmerte, wenn ihn der Herr nicht zurückhielte; den Teufel aber ergreift solche Angst, daß er sich selbst unter ein Kreuz zu flüchten nicht scheut, darum warnen Mütter ihre Kinder, sich bei einem Ungewitter unter ein Kreuz zu flüchten, da der hl. Elias selbst ein Kreuz zerschmettert, um den unter demselben versteckten Teufel zu vernichten. In einigen Gegenden aber erklärt man sich Donner und Blitz durch einen Drachen, der über die Erde dahin fliegt, Feuer und Flammen speit und mit seinem Schweife Thürme und Bäume niederwirft. Nur ein Schüler aus der „schwarzen" Schule mag mit Erlaubniß des Pfarrers einen solchen Drachen zu bändigen.

Das Hagel- und Wettermachen verstehen auch die Schüler der schwarzen Schule und die — Geistlichen; doch will diese Macht niemand eingestehen, sagen die Leute, wie denn in den seltensten Fällen irgend ein solcher Schwarzkünstler einen Nachfolger findet, den er für würdig hielte, ihn in seine Kenntnisse einzuweihen.

Gegen Gewitter kennt man verschiedene Mittel. Das Schießen mit geweihtem Pulver, erzählt man, hat schon manche Hexe aus den Wolken auf die Erde geworfen, das Wetterläuten schon manche Hagelwolke vertrieben, das Anzünden von am Palmsonntage geweihten Ruthen schon manches Bauern Flur geschützt. Doch nicht Hexen allein erregen Unwetter, hoch in den Alpen gibt es auch Wetterlöcher, ein Stein von unvorsichtiger Hand hineingeworfen, erregt das furchtbarste Gewitter. In den Gebirgen ist überhaupt die Heimat vieler abergläubischer Vorstellungen, aber auch der duftigsten Blüthen nationaler Poesie; dazu gehört z. B. das sinnige Märchen von Zlatorog, welches durch die poetische Bearbeitung

R. Baumbach's so weite Verbreitung erfahren. Wir wollen es hier folgen lassen, wie es K. Deschmann in der „Laibacher Zeitung" (Nr. 43 vom 21. Februar 1868) mitgetheilt: „Das Jezerca-Thal und die felsige Komna waren einst ein Paradies der Alpen. Dort wohnten die weißen Frauen (bele žene), Wesen von sanftem, mildthätigem Herzen, deren noch heutzutage das Volk dankbar gedenkt. Sie erschienen häufig im Thale, den Armen in Nöthen zu helfen, den Wöchnerinnen leisteten sie Beistand, die Knaben, von denen jene mit ihrer Beihilfe genesen, waren ihr Lebelang unter dem besonderen Schutze der weißen Frauen. Sie lehrten den Hirten die Heilkräfte der Kräuter kennen, an den kahlen Felswänden des Gebirges ließen sie kräftiges Gras sprossen, damit die Ziege des Armen dort Nahrung finde. Dem Danke der Thalbewohner entzogen sie sich, und wagte es jemand, in die Nähe des Hochthales der weißen Frauen zu dringen, so wehrten sie ihm den weiteren Gang mit drohenden Geberden ab. Wenn ein Verirrter oder Verwegener in die Nähe ihrer Wohnungen kam, wurde er durch dichten Steinhagel, starke Güsse und Gewitter, die vom Gebirge niedergingen, zur Heimkehr gezwungen.

Am Gebirgsgrate, dessen Wände zum Isonzo-Thale steil abfallen, weideten ihre schneeweißen Gemsen und hielten daselbst Wache; sie lösten beim Nahen jedes Eindringlings Felsblöcke am Gebirgsrande los. Diese Gemsen waren unter der Leitung eines stattlichen Bockes mit goldenen Krickeln, Zlatorog*) genannt. Die weißen Frauen hatten ihn gegen jede Verletzung gefeit. Hätte ihn auch die Kugel des Schützen getroffen, wohin nur ein Tropfen seines Blutes fiel, sei es der kahle Fels oder die eisige Schnee-

*) In den Steiner-Alpen cursiert die Sage von einer Gemse mit goldenen Schalen, d. i. Klauen. Der Beleg soll von einer Goldquelle herrühren, nach der die Schatzgräber schon lange, jedoch vergebens suchen.

fläche, zur Stelle entsproß jedem Blutstropfen ein Kraut von wunderbar heilender Kraft, der Wunderbalsam oder die Triglavrose genannt.

Ein Blatt dieses Krautes, vom Zlatorog gekaut, machte ihn sogleich genesen und wäre er von der Kugel ins Herz getroffen worden. Noch größer war der Zauber seiner goldenen Krickeln. Wem es gelänge, dem Zlatorog beizukommen und eines der goldenen Hörner zu erbeuten, der besäße den Schlüssel zu all den Schätzen von Gold und Silber, welche von einer vielköpfigen Schlange im Berg Bogatin bewacht werden. Ein venezianischer Goldsucher stand am Eingange der Grotte des Bogatin auf der Lauer; er sah, wie Zlatorog mit seinem Krickel die Schlange berührte, sie wurde sanft wie ein Lamm und gewährte ihm, daß er in dem Goldbache, der die Grotte durchfließt, seine goldenen Hörner netze. Der Schatzgräber gelangte später zu einem Splitter des goldenen Hornes, das sich Zlatorog an einem Felsen abgewetzt hatte, alle Schätze der Welt konnte er damit heben; sein Lebelang trug er Säcke mit Gold aus dem Bogatin, die alle nach Welschland wanderten.

Nicht so glücklich als jener Schatzgräber, war ein Jäger aus der Trenta, ja der Undank und die Habgier der Menschen haben das Hochthal der weißen Frauen in eine Steinwüste verwandelt. Dies trug sich also zu.

Damals gab es im Flitscher Boden noch keine Straßen, nur ein Saumpfad führte von Karfreit über Flitsch nach Tarvis; dort trugen die Maulthiere italienischer Säumer die reichen Waren Venedigs nach Deutschland. Am Zusammenflusse der Koritenca und Soča stand eine besuchte Herberge der Säumer. Die treffliche Wirthin war in hohen Ehren, sie verstand es durch guten Imbiß und rothen Wein die Rast zu versüßen. Noch mehr Gefallen

fand jedermann an der Wirthin Töchterlein, sie war sittsam und das schönste Mädchen im ganzen Thale. Viele Freier warben um sie, doch hatte sie ihr Herz einem Burschen aus der Trenta geschenkt; dieser galt als der beste Jäger weit und breit, man nannte ihn den Trentajäger. Er war der Sohn einer blinden Witwe, die er in ihrem Alter in treuer Kindesliebe pflegte, auch hieß es allgemein, er stünde unter dem Schutze der weißen Frauen.

Alle Stege des Gebirges waren ihm bekannt, er durfte zu den höchsten Gipfeln hinaufsteigen, ohne den Steinhagel zu besorgen, manchen fetten Gemsbock, manchen Auerhahn und herrliche Blumensträuße hatte er zur Herberge der Säumer gebracht und so die Liebe des Mädchens gewonnen.

Doch wie Gold und Schmuck gar manchem den Kopf verdrehen, so hatte sich auch mit den Bemerkungen und Schmeicheleien der Krämer aus Welschland der Hochmuth in des Mädchens Herz eingeschlichen. An einem Sonntage, als der Winter zu Ende ging, waren welsche Kaufleute mit reichen Saumlasten aus Venedig in der Herberge eingetroffen. Einer derselben, ein reicher, junger Herr, suchte durch Gold und Versprechungen des Mädchens Sinn zu berücken, er steckte ihr goldne Ringlein an die Finger und hieng ihr eine Perlenschnur um den Hals, er spendete den Gästen feurigen italienischen Wein und ließ die Geiger zum Tanze aufspielen.

Da kam auch der Trentajäger dazu. Als er sein Mädchen zum Tanze aufforderte, that sie gar spröde, und als er ihr den goldnen Schmuck des Fremdlings vorwarf, meinte die Schöne in spöttischer Weise, die Welschen seien artige Herren, viel feiner als ihr Geliebter, der doch alle Schätze der Berge kenne und ihr bis jetzt nicht einmal eine Triglavrose gebracht.

Und wie der Spott nicht weiter geht als von den Lippen zum Busen, so fühlte der Bursche im Herzen den Stachel der Rede, er erwiderte dem Hohne des Mädchens mit gleicher Antwort: „Ich weiß auch,“ sagte er, „wo man den Schlüssel zu den Schätzen des Bogatin findet, und hab ich ihn, dann bin ich ein König gegenüber deinen welschen Krämern, deren Schänkin du bleiben magst.“

Tief gekränkt verließ er die Herberge; am Wege traf ihn ein wüster Geselle, der „grüne Jäger“, von dem es allgemein hieß, er habe schon manchen braven Burschen in die Ewigkeit befördert. Dieser wußte ihm viel von den Schätzen des Bogatin zu erzählen, von den schönen Mädchen in Welschland, bei denen sich mancher Schatzgräber eingestellt. Noch in der Nacht brachen beide ins Gebirge auf, um zum Zlatorog heranzuschleichen, der Trentajäger kannte ja seine liebsten Lagerstätten; schon Vormittags erschlichen sie ihn. Die Kugel des Schützen traf den Zlatorog, schwer verwundet schleppte sich der Gemsbock auf eine schmale Felsleiste, die an einer unersteiglichen Felswand endete. „Folge mir,“ rief der grüne Jäger, „die Schlüssel zum Bogatin sind unser!“

Da sah der Bursche auf dem gefährlichen Pfade zwischen Eis und Schnee die schönsten Rosen, und unter ihnen auch das Kräutlein des Edelweißes, dies hatte er in seiner Jugend häufig gepflückt, um seiner Mutter daraus ein Augenwasser zu bereiten. Die Erinnerung an seine Mutter, sein Schutzengel riefen ihm zu: „Laß ab von weiterm Beginnen, begnüge dich mit den Triglavrosen, beschämt wird dein Mädchen dich wegen des angethanenen Spottes um Verzeihung bitten.“

Da rief der grüne Jäger: „Noch ist's Zeit, den Zlatorog zu bändigen, ehe er den Wunderbalsam genossen, faßte Muth, reicher sollst du werden, als alle die Krämer, die dein Mädchen zur Untreue verführten.“

Da obsiegte die Stimme des Bösen, längs der mit Rosen bezeichneten Spur des blutenden Gemsbockes schlichen die beiden Gesellen am Pfade zwischen Leben und Tod. Doch Zlatorog hatte sich mit dem Wunderbalsam gekräftigt, neu belebt stürmt er gegen seine Nachfolger am schmalen Pfade heran, seine Hörner glänzten herrlicher als je im Sonnenscheine, geblendet blickte der Trentajäger in die bodenlose Tiefe, schon wankt er, noch ein Sprung des Zlatorog, da verlor er den Boden unter den Füßen und stürzt in den Abgrund. Hohnlachend rief ihm der grüne Jäger „eine glückliche Reise nach Welschland" nach.

Indeß hatte bittere Reue des Mädchens Herz erfaßt, sie wartete mit Harm auf das Wiedererscheinen des Jägers. Erst als die Schwalben wiederkehrten und die Fluthen des Isonzo von den thauenden Schneemassen im Gebirge hoch gingen, schwamm auf dem Flusse die Leiche des Trentajägers, in der Hand hielt er ein Sträußlein der Triglavrosen.

Als im Hochsommer die Hirten in die Nähe des Jezerca-Thales kamen, fanden sie eine wüste Felsgegend, die „weißen Frauen" hatten für immer diese Gegend verlassen und mit ihnen die schneeweißen Gemsen; vom einstigen Paradiese der Alpen sollte gar keine Spur übrig bleiben, Zlatorog hatte in seiner Wuth die schönen Grastriften aufgewühlt, noch heutigen Tages sind im felsigen Boden die Eindrücke seiner goldenen Hörner sichtbar."

Außerdem findet sich ein reicher Märchenschatz noch im Munde des Volkes, besonders reich ist aber die Sagendichtung. Dieselbe schließt sich enge an die der übrigen Südslaven; so findet man besonders häufig Erzählungen vom Königssohn Marko (Kraljevič Marko), dem Nationalhelden der Serbo-Kroaten und Bulgaren, zu dessen Sagencyklus sich aus dem slovenischen Gebiete beachtenswerthe Beiträge gewinnen ließen. Neben Marko finden wir vor

allem den König Mathias (kralj Matjaž) d. i. Mathias Corvinus, an dessen Namen sich Sagenhaftes aus den Erzählungen von Krok wie von Kaiser Rothbart geschlossen haben. Auch er kam auf wunderbare Weise auf den Thron, auch von ihm erzählt man, er sitze schlafend mit seinem Heere (črna vojska = schwarzes Heer = Landsturm) in einer Grotte, nach einer Variante im Triglav. Wenn sein Bart, heißt es, siebenmal um den Tisch gewachsen sein wird, an dem er sitzt, werde er mit seinem Heere aus dem Berge hervorbrechen und Frieden auf der Erde stiften. Andere Helden sind der Vojvode Janko, Lambergar, der Besieger des Pesoglavec (=Hundskopf) Pegam, der bekannte Baron Raubar und der Kriegsheld Laudon. Diese und andere Helden geben Stoff für die poetische und prosaische Erzählung. Außer diesen allgemein bekannten finden wir aber viele Localsagen, so in Ober-Krain die vom Weibergarten (babji vrt), die lebhaft an die Frau Hütt in Tirol erinnert, die Sage vom Veldeser See, die vom Heidenschloß (ajdovski grad), an welche Preširen die Erzählung von Črtomir in seiner „Taufe an der Savica" (kist pri Savici) geknüpft hat. An alte Ruinen knüpfen die Bewohner der Nachbarschaft die wunderbarsten Erzählungen. Die Mauern der Ruine Flödnig (Smlednik) z. B. sollen mit Mörtel gebaut worden sein, der mit Menschenblut zubereitet worden war, deshalb seien sie so fest. Tausenderlei hört man über die Bedrückungen der armen Bauern, bis zuletzt der Teufel dem grausamen Besitzer im Spiele Hab und Gut und Leib und Seele abgewinnt. Am Gründonnerstage, heißt es, kommt die verwunschene Jungfrau aus den Trümmern der Burg hervor, vor Sonnenaufgang sieht man sie neben einem Leintuch, welches mit Dukaten bedeckt ist, auf den Erretter, einen siebenjährigen Knaben, der sich vor Sonnenaufgang an der Quelle am Fuße des Berges gewaschen, warten.

Neben solchen finden wir aber auch humoristische Erzählungen in Menge, so von Peter Klepec, Martin Kerpan, Verdavs u. a. Helden, die sich besonders durch Körperstärke auszeichnen.

Die wichtigsten Gebräuche haben sich an den einzelnen Festtagen des Jahres erhalten; manches Heidnische ist zwar unter dem Einflusse des Christenthums anders gedeutet, anderes an andere Feste angeschlossen worden, nichts destoweniger bleibt bei manchem der heidnische Ursprung noch deutlich erkennbar, haben sich ja noch bis auf den heutigen Tag Ortsnamen wie Perkunja ves, Perkunji vrh erhalten, welche jedenfalls mit dem Namen des heidnischen Slavengottes Perun zusammenhängen, ja die Bewohner der sogenannten Murinsel fluchen noch jetzt: Perün te ubij! (= Perun erschlage dich).

Der Gegensatz zwischen Sommer und Winter, welchen wir in allen Mythologien finden, ist auch den Slovenen deutlich bewußt, dies beweist die reichlich vertretene Classe der Märchen, in denen ein Prinz (Sonnengott) eine verzauberte Prinzessin (die im Winter erstarrte Erde) befreit, oder ein junger Held eine Prinzessin trotz aller Verwandlungen aus allen Schlupfwinkeln, in welche sie der böse Zauberer (Winter) versteckt, zu finden weiß.

Weihnachten ist dem Slovenen die heiligste Zeit des Jahres; der Name božič (Deminutivum von Bog, Gott) deutet schon auf die vorchristliche Vorstellung, daß zu der Zeit der junge Sonnengott geboren werde, was die südslavischen Gebräuchelieder noch deutlich beweisen. Scheint zwar den Slovenen das Bewußtsein davon, wie andern Völkern auch, vollkommen entschwunden zu sein, so zeugen doch davon die vielen Erzählungen, welche davon gang und gäbe sind In der Weihnachtsnacht blühen die Blumen unter der Schneedecke, statt Wasser fließt Wein in manchen Quellen, die Thiere erhalten die Sprache, wer Farrensamen unbewußt mit sich

trägt, kann sie verstehen. Wer um Mitternacht an einen Kreuzweg geht, sieht in den Wolken, was das nächste Jahr bringen wird, feurige Schwerter, kämpfende Heere, Getöse von Waffen deutet auf Krieg, Särge zeigen ein großes Sterben an. Daher scheint es, daß das überall übliche Schießen zu dieser Zeit seinen Ursprung nicht in dem Bemühen, das Fest zu verherrlichen, habe, sondern vielmehr den Zweck hat, die Zauberer und Hexen zu vertreiben, gegen welche das Schießen und Peitschenknallen bekanntlich als das wirksamste Mittel angesehen wird. Wer einen Stuhl aus neunerlei Holz in der richtigen Zeit zu verfertigen versteht und sich während der Mette darauf setzt, erkennt alle Hexen in der Kirche. Denselben Zweck erreicht er, wenn er durch das Astloch eines schon gebrauchten Sargbrettes schaut. Um sich vor deren Rache zu schützen, muß er jedoch unter die Dachtraufe fliehen; rüttelt er an einem Zaun, so verdorren die Hexen. In dieser Nacht ist auch ein Blick in die Zukunft möglich; Mädchen sehen im Wasserspiegel einer Quelle ihren künftigen Gatten; wer von der Mette nach Hause kommt, sehe durchs Fenster ins Wohnzimmer, da sieht er, ob im künftigen Jahre jemand sterben wird.

Zu der Zeit bauen sich die Kinder Krippen, der Hausvater zieht abends um's ganze Haus und um alle Gebäude, räuchert mit Weihrauch, sprengt mit Weihwasser um sich, betet für das Wohlergehen von Menschen und Vieh, er ist wie in heidnischen Zeiten Priester. Diese Nacht liegt eigens gebackenes Brod (poprtnjak) auf dem gedeckten Tische. In Südsteiermark wird noch am Vorabende kuc-kruh (kuc-Brod) gebacken, jedoch sind die Hausfrauen schon selten geworden, welche wissen, was für Kräuter beigemischt werden sollen; besonders wichtig sind wilde Erbsen, (nymphaea alba), Knollen der Schwertlilie. Diese Pflanzen sammeln daher die Betreffenden schon im Sommer. Wenn die

Hausfrau das Laib in den Ofen gibt, betet sie heimlich ein Gebet, daß alle glücklich sein mögen, die dieses Brod essen: daß die Frauen leicht entbinden, Kühe und Säue trächtig werden, die Saaten gedeihen u. s. w. Das Brod wird dann im Zimmer aufbewahrt und am Morgen des Festes ißt jeder Hausgenosse ein Stück auf nüchternen Magen und auch jedes Stück Vieh bekommt einen Bissen.

Der hl. Stefan wird in Krain als Viehpatron verehrt, in seinen Kirchen wird am Feste dieses Heiligen Salz geweiht, die Bauern kaufen vor dem Gotteshause Wachsbilder der verschiedensten Hausthiere, tragen sie beim Opfergange um den Altar und legen sie nebst einer Geldgabe auf denselben, andere bringen z. B. Hafer in natura und schütten denselben, wie der Berichterstatter es selbst gesehen, am Altare aus. In Krain wird an diesem Tage an einigen Orten den Pferden ein leichter Schnitt in den Obergaumen gemacht und die Wunde mit geweihtem Salze eingerieben; in Steiermark gießen die Leute geweihtes Wasser in die Quellen, damit dieselben nicht versiegen und besprengen die Äcker, um deren Fruchtbarkeit zu vermehren.

Am Johannestage wird Wein geweiht (der Johannessegen, Šentjanževec) und davon in jedes Faß etwas gegossen. Jetzt wird dies allerdings gewöhnlich mit dem Hinweise auf den Becher Gift erklärt, das der Heilige ohne Schaden getrunken haben soll, es muß aber die Sitte von der Kirche aus dem Heidenthum herübergenommen worden sein, da auch die Slaven wie die Germanen das Minnetrinken kannten, auch bei ihnen Libationen und Trinken einen Bestandtheil der Opfer bildeten.

Am Tage der unschuldigen Kinder ziehen in vielen Gegenden Kinder von Haus zu Haus, um den Bewohnern unter leichten Ruthenhieben Glück und Gesundheit zu wünschen.

Die ganze Zeit von Weihnachten bis zum Dreikönigstage ist heilig, erinnert noch immer an die zwölf heiligen Nächte, daher hat auch der Neujahrstag Bedeutung, obwohl die Anzeichen, daß die Slaven den Jahresanfang erst im März feierten, nicht verloren gegangen sind. Zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage ziehen in einigen Orten noch jetzt die koleda-Sänger herum; früher war es überall üblich; diese wünschen in alten Liedern Glück und Segen, wie bei den südlicheren Stammesverwandten. Im Laufe der Zeiten hat sich die ältere koleda (der Name selbst scheint nicht slavisch zu sein) zu einer Ankündigung der heiligen drei Könige umgestaltet und dabei natürlich allen mythologischen Werth verloren. An dem Feste derselben ziehen die Bauern wieder Weihwasser sprengend, betend und räuchernd durch Haus und Hof und bezeichnen Thüren und Thore mit den Anfangsbuchstaben der drei Heiligen; diesen Zeichen schreiben sie schützende Kraft zu, wie solche im Heidenthume die verschiedenen Drudenfüße haben mochten.

Der Fasching geht an der Landbevölkerung auch nicht ohne Lust und Freude vorbei. In diese Zeit fallen ja die meisten Hochzeiten, die Arbeiten ruhen eben mehr oder minder, es hat also der Bauernsohn Zeit sich in's Joch der Ehe zu bequemen. Im Durchschnitte spielt die Liebe der Brautleute die geringste Rolle; die Sorge für eine standesgemäße, — die Standesunterschiede zeigen sich eben auch auf dem Lande — reiche Partie entscheidet meistens; die Eltern des Bräutigams suchen demselben gewöhnlich die Lebensgefährtin. In Begleitung eines redegewandten Mannes kommt der Ehecandidat in's Haus der Ausersehenen, um nach manchen Winkelzügen die Geneigtheit der Eltern zu erforschen. Dabei bietet die Feststellung der Mitgift oft die meisten Schwierigkeiten. Ist alles glücklich geordnet, die Ehepacten geschlossen, die Rollen für die Feier vertheilt, zieht der Bräutigam mit seinem

Beistande und die Braut mit ihrer Kranzeljungfrau ihre Verwandten einzuladen; dabei sparen die Männer Geld und Pulver nicht, der Wein darf nicht ausgehen, die Pistolen müssen knallen, um die Leute von ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Ehe der Hochzeitstag anbricht, bringt man in feierlichem Aufzuge die Ausstattung auf hochgethürmtem Wagen, auf welchem eine Wiege und eine buntbemalte Truhe, darauf ein riesiger Brodlaib nicht fehlen dürfen. Den Burschen des Dorfes muß der Bräutigam seine Braut durch eine Abgabe an Geld oder Wein abkaufen, versäumt er es, so läuft er Gefahr, daß ihm dieselben irgend einen derben Schabernack spielen. Kommt aber der Hochzeitszug die Braut zu holen, findet er meistens die Thüre des Hauses geschlossen, der Führer desselben muß all seinen Witz aufwenden, bis es ihm nach langem Parlamentieren gelingt, die Herausgabe des Mädchens zu erlangen, wobei er aber oft noch lange herumgefoppt wird, indem ihm verschleierte alte Weiber zuerst vorgeführt werden. Nach der Trauung fängt das Festmahl an, welches oft mehrere Tage dauert. Essen, Tanz und allerlei Kurzweil, wobei die Musikanten die lustigen Personen spielen, wechseln ab, die Burschen der Nachbarschaft kommen, um ein Glas Wein, ein Stück Braten oder dgl. zu erhalten; gelingt es ihnen, sogar den Hochzeitskuchen zu entwenden, so bedeutet dies den größten Spott für die Hochzeitsgäste, die das Gestohlene mit schweren Opfern an Geld und Wein wieder erkaufen müssen. Wird die junge Frau in's Haus ihres Gemahls geführt, so wird sie nicht selten mit Getreide beschüttet, an der Schwelle mit Wein und Brod beschenkt, oder erhält als Symbol künftigen Kindersegens ein kleines männliches Kind auf den Schoß. Sie muß dagegen eine Münze in's Wasserschaff werfen, oder sie wird dann feierlich zum nächsten Brunnen geführt, um Wasser daraus zu holen. Vor den Gästen muß sie die Stube kehren und andere

häusliche Arbeiten verrichten. Nachdem sie die Braut reich beschenkt und auch der Köchin nicht vergessen, verlassen die Gäste das Haus, und die jungen Eheleute beginnen ihre Wirthschaft.

Doch wehe den Mädchen, denen sich die gehoffte Ehe zerschlägt, die Burschen spotten ihrer am letzten Faschingstage, indem sie einen Block durch das Dorf schleifen, während andere in Weiberkleidern hinter demselben weinen.

Die symbolische Eröffnung der Feldarbeiten geschieht an manchem Orte durch das Pflugziehen. Die orači (Pflüger) ziehen einen Pflug von Haus zu Haus, ziehen damit im Schnee oder in lockerer Erde eine Furche, ein maskierter Fuhrmann treibt sie, während ein anderer in einen Korb Gaben sammelt, die dann gemeinschaftlich verzehrt werden. Außerdem ziehen am Faschingsdienstage auch verschiedene Masken im Dorfe herum und treiben manchmal recht derbe Possen. Ein reichlicher Schmaus, der bis zur Mitternacht währt, beschließt die Faschingszeit. Am Abende pflegt man in Krain den Fasching zu verbrennen (pust žgati), indem die Kinder mit brennenden Besen über's Feld laufen, um den Fasching (altes Jahr) zu vertreiben.

Zu Mitfasten, erzählt man, werde ein altes Weib, jedenfalls eine Personification des alten Jahres, zersägt (babo žagati). Der Brauch, der ehedem an einer Puppe wirklich vollzogen wurde, lebt jetzt nur noch in der Erzählung, höchstens sucht man damit die Kinder neugierig zu machen; als Erinnerung an die alte Zeit hat sich aber die Gewohnheit erhalten, daß an diesem Tage besser gegessen wird als sonst. Am selben Tage wälzen die Knaben in der Nähe von Neumarktl ein mit Wasser und Steinen angefülltes Faß von einem Hügel in's Thal, daß es im Bache zerschellt. Dies nennt man: Vehtro-babo kotalicati (die Vehtra-baba, die Königin der weißen Frauen, wälzen). Da diesem Wesen auch

die Erzeugung des Schnees, besonders des Graupenschnees (derselbe heißt bezeichnend genug babja kaša, Weiberbrei) zukommt, so scheint sich der Brauch auf die alte Neujahrsfeier zu beziehen. Die Vehtra-baba, deren Gebiet die Steineralpen und das Bachergebirge umfaßt, wohnt in Hainen, auf Hügeln, im Sommer wohl auch in der Tiefe eines Sees, im Winter schläft sie in einer Höhle; sie kann Hundegebell nicht leiden; im Winter spinnt sie gern, daher segnet sie die Herden jener Hirten, die ihr im Sommer Flachs gebracht haben. Die Hirten spielen auf den Alpen besondere Spiele, bei welchen sie singen: „Vehtra-baba gib uns Segen, wir geben dir Flachs dafür!“ Auch wird von Hirtenmädchen eine Gespielin mit einem aus Binsen geflochtenen Mantel bekleidet und dann mit Wasser begossen, wobei man singt: „Vehtra-baba gib uns Weizen, unsern Kühen Gras und Futter.“ Dies erinnert lebhaft an die serbische Dodola.

Das Osterfest bildet wieder einen wichtigen Abschnitt im Jahre. Geweihte Palmen oder Schalen von geweihten Ostereiern ums Haus gestreut, schützen dasselbe vor Schlangen, geweihter Kren schützt auf Beete gestreut vor dem Maulwurf, geweihtes Kornelkirschenholz und Arsenik bewahren das Vieh vor Schaden, wenn man sie unter der Stallthüre vergräbt, während ein unter der Hausthüre vergrabener Besen, Hexen den Eintritt verwehrt.

Die Osterfeuer, welche man um diese Zeit anzündet, sowie die radförmigen Kuchen (kolač), welche man zu dem Feste bäckt, deuten wohl auf das alte Sonnenfest, während die Ostereier wahrscheinlich auf das Frühjahrs-Todtenfest, wie es die Orthodoxen noch jetzt feiern, zu beziehen sind. Das Essen von „Aleluja“ (getrocknete Rübenschalen klein gehackt und gekocht), welches in Oberkrain üblich ist, wird auf die Noth zurückgeführt, welche in einem von Türken belagerten Schlosse herrschte, wo die Vertheidiger am Ostersonntage nichts anderes zu essen hatten.

Der eigentliche Frühlingsheilige ist aber wie bei allen Slaven der Drachentödter Georg, dessen Legende ihn ja schon als Lichtgottheit hinstellt. Außerdem ist er Herdenbeschützer und König oder Hirt der Wölfe (vučji pastir); er weist diesen Raubthieren die Beute zu und beruft sie zu diesem Zwecke zu bestimmten Zeiten unter eine große Eiche. Am Morgen seines Festtages, erzählt man, fällt von der Sonne ein Wunderspiegel herab; wer ihn findet, sieht darin, was weit und breit geschieht.

In den an Kroatien angrenzenden Gebieten zieht zu der Zeit „der grüne Georg“ (zeleni Juri) herum. Ein Bursche in frisches Laub gehüllt, zieht von Haus zu Haus, tanzt nach der Musik einer Hirtenflöte und einer Trommel und singt ein passendes altes Lied, während ein vierter Gaben einsammelt. An diesem Tage wird auch das Vieh bekränzt unter mancherlei Ceremonien auf die Weide getrieben.

Am Feste des hl. Florian ziehen in Südsteiermark Burschen herum mit dem Florianisegen; sie entzünden auf dem Herde ein Feuer, machen sich eine Eierspeise oder empfangen andere Gaben.

Zu Pfingsten schmieren die Hirten ihre Peitschen mit geweihtem Wachs und knallen, um die Hexen zu vertreiben. In manchen Gegenden treibt man das Vieh in der Nacht auf die Weide, taucht vor Sonnenaufgang Weißbrod in fließendes Wasser und gibt es den Kühen zu fressen, damit dieselben mehr Milch geben.

Ziehen Gewitter über den Himmel, so sucht man sie durch Glockengeläute, geweihtes Feuer oder durch Schießen zu vertreiben, wobei die Landleute manchmal Ofengabeln ins Freie tragen, Stühle, Sensen u. dgl. hinwerfen, daß sich die aus den Wolken fallenden Hexen daran todtschlagen mögen.

Fehlt hingegen Regen, so glaubt man ihn herabzulocken, wenn man in einem Flaschenkürbis Wasser auf den Acker trägt, einen

gestohlenen Ziegel oder einen Pflug ins Wasser wirft oder wenn ein unschuldiges Mädchen in einem Korbe Feuer anfacht und den Korb auf der Mur schwimmen läßt (na Muri kuriti).

Beim Säen steckt der Bauer am Ende des Ackers geweihte Stäbe in den Boden, wirft auch wohl etwas Getreide auf die Straße den Vögeln zum Fressen.

Die Sommersonnenwende hat ihren solaren Charakter ganz bewahrt, wenn man auch die Johannesfeuer damit zu erklären versuchte, Johannes der Täufer hätte den Juden gesagt, er sei in der Wüste dort zu finden, wo man ein Feuer sähe; als aber Herodes die Häscher ausgesandt, um ihn zu fangen, hätten dieselben so viele Feuer gesehen, daß sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten und den Heiligen nicht fanden.

Am Vorabende werden die Wohnstuben mit Johannes- oder auch mit Farrenkraut bestreut, Abends zündet man die Sonnwendfeuer (krĕs) an, singt und springt um dieselben, erzählt Märchen und Sagen. Der Thau vor Sonnenaufgang gesammelt hat besondere Kraft, wie auch die Heilkräuter zu der Zeit am wirksamsten sind.

In Kärnthen ist die Erinnerung noch nicht verschwunden, daß man in alten Zeiten mit Stroh umwundene und in Brand gesteckte Wagenräder von Hügeln in die Tiefe rollte, um das Sonnenrad darzustellen.

Im Herbste bilden die sogenannten Primizen, die Feier der ersten Messe eines eben ausgeweihten Theologen beliebte Feste, da es den größten Stolz eines Bauern bildet, wenn er seinen Sohn als Priester sieht.

Am Allerseelentage werden eigens gebackene Brodlaibe (in Krain nennt man sie prešce) unter die Armen vertheilt, in Weingegenden läßt man wohl auch in der Nacht Wein auf dem Tische

stehen, damit sich die Seelen der Verstorbenen daran laben mögen, ein Überrest der alten Todtenopfer. Beim Tode und Leichenbegängnisse haben sich zwar nicht viele alterthümliche Sitten und Gebräuche erhalten, denn dabei ist der Einfluß der Kirche zu groß, erwähnenswerth ist aber, daß sich in einigen Gegenden die Todtenklage bis auf den heutigen Tag erhalten hat, während das Todtenmahl (sedmina, karmina) überall in Brauch ist, wobei jeder Theilnehmer ein Laib Brod bekommt, welches zu Hause unter die Hausgenossen vertheilt und nach Gebeten für den Verstorbenen verzehrt wird.

Der hl. Martinus wird ebenso gefeiert wie in anderen Ländern, der hl. Nikolaus kommt auf weißem Schimmel geritten und bringt den braven Kindern Geschenke, während der Teufel oder der Bartel (parkelj) die bösen holt. Wenn an dessen Feste ein Weib zuerst in eine Mühle kommt, so halten die Keile das ganze Jahr schlecht.

In Steiermark bäckt man am Tage der heiligen Lucia kleine Brode (lucijščak); eines bekommt der „polažar“ d. i. der Bursche, welcher in aller Frühe, ehe die Hausgenossen aufstehen, kommt und dem Vieh Futter vorwirft; ebensolche Brode, in denen verschiedene Samen und zu Johannis gesammelte Kräuter eingebacken sind, erhält auch das Vieh, daß es gedeihe. Kommt der polažar nicht ins Haus, so weicht alles Glück von demselben.

Eine genauere Aufzählung der Sitten und Gebräuche würde den zugemessenen Raum weit überschreiten, darum wollen wir nur noch einen Blick auf die Kleidung und die Wohnungen der Slovenen werfen.

Die alte nationale Tracht, welche freilich nach den einzelnen Landestheilen verschieden war, verliert sich immer mehr; sie nähert sich gewöhnlich der in den angrenzenden Gebieten. Die hohen

Stiefeln, Lederhosen, kurzen Röcke, sammtnen Westen, mit dichten, dicken, oft silbernen Knöpfen der Oberkrainer haben sich wohl noch am meisten erhalten; im Küstenlande tragen die Bewohner Schuhe, Strümpfe, Kniehosen und kurze Röcke, in einigen Gegenden findet man noch selbstgefertigten Loden; die Wäsche wird an vielen Orten aus Hausleinwand hergestellt, während viele leider theure und schlechte Baumwollwaren vorziehen.

Die Häuser sind häufig aus Holz, doch bauen wohlhabendere Leute lieber mit Stein und Ziegeln, die alten Strohdächer verschwinden immer mehr und mehr. Um die Hütten schlichten die Armen unter dem Vordache ihr Brennholz auf. Das Haus hat eine große Wohnstube mit Bänken längs den Wänden und einem großen grünen Backofen, der zugleich zum Kochen dient. In diesem Raume drängt sich die ganze Familie im Winter zusammen, die Kammern, die sich im Hause vorfinden, dienen als Schlafräume und Aufbewahrungsorte der verschiedenartigsten Habseligkeiten. Stall und Tennen sucht man immer mehr vom Wohnhause zu sondern. Den großen Hof nimmt der Düngerhaufen gewöhnlich in sehr gesundheitsschädlicher Weise ein. Außer diesen Gebäuden findet man in Krain noch sogenannte Harfen (kozolec), in denen das Getreide geschützt gegen den Regen getrocknet wird. Im allgemeinen sieht man aber das Streben, die Gebäude immer zweckmäßiger, freundlicher und lichter zu machen, was einestheils dem Drängen der Behörden, anderntheils aber auch der wachsenden Erkenntniß und Bildung zugeschrieben werden muß.

Die slovenische Sprache und ihre Geschicke.

Die slovenische Sprache kommt unter allen lebenden slavischen Sprachen der altslovenischen am nächsten. Es sind ja einzelne Theile des slovenischen Volkes directe Descendenten jener Slovenen, in deren Sprache die altslovenischen Denkmäler geschrieben worden sind. Indeß auch in der Sprache gibt es keinen Stillstand und so kommt es, daß trotzdem einige Abweichungen von der altslovenischen Sprache zu verzeichnen sind.

Die Vocale sind theilweise vereinfacht.

Bezüglich des Consonantismus ist schon oben bemerkt worden, daß das altslov. št aus *tj durch č, im äußersten Südwesten des Sprachgebietes verdünnt als ć gesprochen, dagegen das altslov. žd aus *dj einfach durch j wiedergegeben wird; außerdem ist die Erweichung des r geschwunden und tritt im Wortschlusse einfaches r, im Inlaute rj ein, also cesar, cesarja. Alle übrigen consonantischen Erscheinungen des Neuslovenischen decken sich mit dem Altslovenischen.

In der Flexion sind einige Vereinfachungen eingetreten.

Die syntaktischen Unterschiede des Altslovenischen und Neuslovenischen hangen zum Theile mit den Formdifferenzen zusammen, zum Theile sind sie davon unabhängig. Es kommen innerhalb des slovenischen Sprachgebietes auch noch Unterschiede und Mundarten

vor, wie dieses ja in jeder lebenden Sprache der Fall ist. Diese Unterschiede betreffen hauptsächlich die Aussprache und den Wortton. So z. B. wird das harte l (das polnische ł) am Ende der Worte noch in Zagorien rein gesprochen, also pil, während es sonst vocalisiert als pio lautet; in der Mitte des Wortes vocalisiert sich das altslov. silbenbildende l, respective lŭ zu u, sonst wird es im allgemeinen gesprochen, nur in Ober-Krain wird es stark verdickt, so daß ein šla als šva lautet. Von den übrigen Consonanten sei zunächst der Gruppe tj gedacht, die bei Görz, Tolmein, Unter-Krain und auch bei Ponigl in Steiermark stellenweise als k gesprochen wird. Bezüglich des Wortaccentes wäre im allgemeinen zu erwähnen, daß die westlichen Sprachbezirke an den zweisilbigen Worten den jambischen, die östlichen den trochäischen Rythmus bevorzugen; außerdem unterscheiden die westlichen Slovenen nicht bloß auf den langen, sondern auch auf den kurzen (mittleren) Silben einen fallenden und steigenden Ton, was im Osten nicht der Fall ist.

Was die Schriftsprache anbelangt, so halten die Slovenen in Steiermark, Kärnthen, Krain, Küstenland in der Schriftsprache ihre Zusammengehörigkeit aufrecht und dient ihnen schon seit Trubar eine gemeinsame Bücherschrift und Schriftsprache; die ungarischen Slovenen haben ihre eigene Bücherschrift und Orthographie; die kroatischen Slovenen, von den Kroaten kajkavci genannt, weil sie das Fragewort was mit kaj ausdrücken, während die Kroaten selbst wie die Serben dasselbe Fragewort mit što ausdrücken und so štokavci heißen, diese kroatischen Slovenen nun sind seit 1836 mit den eigentlichen Kroaten in der Schriftsprache vereinigt; vor dieser Zeit hatten sie ihre eigene Schriftsprache und darin eine nicht unbedeutende slovenische Literatur. Die Sprachgrenze zwischen den Slovenen Kroatiens und den eigentlichen Kroaten geht von Pitomača an der Drau oberhalb Virovitica, an Belovar

und Cirkvena vorüber, hinter Kapela bis Lupoglava; von da an Ivanić vorüber in der Moslavina bis zur Ortschaft Lonja und Jasenovac an der Save, jenseits der Save bis Petrinja, jenseits der Kulpa bis Karlstadt und von da gegen Nordwesten über Draganić, Krašić und Jastrebarsko bis Draga in der Nähe von Krain, Sichelburg als kroatische Sprachinsel einschließend; auch die Murinsel ist von dem gleichen Stamme der Slovenen bevölkert; der Name Slavonien endlich, welcher bis 1526 ausschließlich die Gegend zwischen der Drau und Save bezeichnete, rührt bekanntlich nicht minder von der slovenischen Bevölkerung her, die ursprünglich dort die herrschende war, während der Name Kroatien erst nach dieser Zeit in Folge der Einwanderung der Kroaten in Übung kam, die sich vor den Türken dorthin flüchten mußten. Ebenso hieß die slavonische Grenzwehr, deren Generalat sich seit 1595 seinen Sitz in Warasdin hatte, die windische Grenze zum Unterschiede von der eigentlichen kroatischen Grenze, deren Generalat sich seit 1579 in Karlstadt befand. Trotz dieser Mischung der kroatischen und slovenischen Bevölkerung, trotz der Geringfügigkeit der sprachlichen Unterschiede, trotz der wiederholten Versuche wurde bisher noch keine Vereinigung der Schriftsprache der Kroaten und Slovenen erzielt; daß sich die kroatischen Slovenen jemals mit ihren slovenischen Stammesbrüdern literarisch vereinigen würden, nachdem sie bereits mit den Kroaten vereinigt sind, ist wohl nicht denkbar; viel näher liegt die Möglichkeit, daß sich nach dem Vorgange der kroatischen Slovenen auch alle übrigen Slovenen, ungeachtet ihrer politischen Trennung und ihrer nicht wenig ausgeprägten Individualität, einstmals dennoch mit dem kroatisch-serbischen Zweige literarisch vereinigen könnten; vorläufig bleibt es bei der althellenischen Wechselseitigkeit.

Geschrieben wurde die slovenische Sprache bereits im IX. Jahrhunderte und zwar in der Glagolitica und Cyrilica, aber auch

mit der lateinischen Buchstabenschrift. Reste von Denkmälern in lateinischer Buchstabenschrift finden sich aus dem X., XIV. und XV., zahlreicher vom XVI. Jahrhundert an. Die lateinische Buchstabenschrift wurde 1584 durch Bohorič geregelt. Diese Schrift, die Bohoričica genannt, bestand bis 1844. Ein älteres Alphabet mit lateinischen Buchstaben findet sich in einem Codex des Benedictinerstiftes zu Admont aus dem XIV. Jahrhundert. Die gegenwärtig übliche Buchstabenschrift, welche die Palatalen durch č, ž, š und die entsprechenden Sibilanten durch c, z, s ausdrückt, wurde 1844 durch Bleiweis eingeführt, der sie der kroatischen Schreibweise entnahm, die Ljudewit Gaj eingeführt hatte, daher ihr Name Gajica; Gaj selbst hatte diese Schreibweise der böhmischen Rechtschreibung entnommen.

Im XIII. Jahrhundert wurde die slovenische Sprache noch in ganz Kärnthen gesprochen, wie dieses Ulrich von Lichtenstein in seinem Gedichte vom Jahre 1255, genannt Frauendienst bestätigt. Der genannte Dichter zog als romantischer Ritter in weiblicher Kleidung, die Frau Venus vorstellend, aus Italien durch die Alpenländer und wurde in Kärnthen vom Landesfürsten in slovenischer Sprache mit den Worten begrüßt: Búge was primi gralva (kraljeva) Venus d. h. grüß Euch Gott, königliche Venus. Über die Inthronisation der Kärnthner-Herzoge war oben die Rede. Noch zu Ende des XIV. Jahrhunderts wurde der Gottesdienst in slovenischer Sprache abgehalten. Aus der Vorrede zur deutschen Übersetzung von Durandi's „Rationale divinorum officiorum“, die 1384 Albrecht mit dem Zopfe anfertigen ließ (der Codex befindet sich in der k. k. Hofbibliothek in Wien), ist ersichtlich, daß dieses auch am Hofe zu Wien der Fall war. Die betreffende Stelle lautet wörtlich: „zum dritten Male (zum ersten Male lateinisch, zum zweiten griechisch) wird die Messe in windischer

Sprache abgehalten wegen der Allgemeinheit und der großen Verbreitung dieser Sprache, denn keine andere Sprache ist so weit verbreitet als diese Sprache, die man die windische nennt.“ Baron Sigmund Herberstein, geboren 1486, schreibt in seiner Selbstbiographie: zu Wippach habe ich Deutsch und Windisch gelernt, die windische Sprache hat mir viel Mühe gemacht, dennoch hat mich Nichts abwendig machen können die Sprache zu erlernen, die mir später in vielen Dingen (bei der Gesandschaft in Rußland) zu großem Nutzen gereicht hat. Valvasor schreibt in VII. p. 404 seines Werkes „Ehre des Herzogthums Krain“: .. Daher kommt es, daß noch heutzutage (1689) in der windischen Mark (Unter-Krain), wie auch in andern Gegenden Krains beim Gottesdienste und bei kirchlichen Ceremonien die allgemein verständliche slovenische Sprache angewendet wird. Im Jahre 1495 wurde von den Bürgern Laibachs und Krainburgs selbst für die deutsche Stadt Aachen ein Beneficium errichtet mit der Bestimmung, daß in der dortigen Muttergottes-Kirche für slovenische Wallfahrer ein slovenischer Priester bestellt werde; 1625 wurde die Stiftung erneuert und Valvasor zählt in seinem Werke die slovenischen Beneficiate bis 1675 namentlich auf. Kaiser Maximilian I. ließ sich von Berlogar in der slovenischen Sprache unterrichten; am Hofe dieses Fürsten lebten viele slovenische Gelehrte und bildeten eine kleine slovenische Colonie, die sich dem Heimatlande vielfach nützlich erwies. Zur Zeit der kirchlichen Reformation und Gegenreformation wurde die slovenische Sprache als Agitationsmittel neu belebt. Aus dem Jahre 1574 stammt die Nachricht, der Abt des Cistercienser-Stiftes Rein bei Graz habe einen Frater eigens nach Krain geschickt, damit dieser die slovenische Sprache erlerne, deren Kenntniß für die Verwaltung der Besitzungen in Untersteier nöthig war. Die angesehensten Männer ihrer Zeit: Schönleben der Zeit nach der

erste Geschichtschreiber Krains, Valvasor der berühmte Verfasser der „Ehre des Herzogthums Krain", der Bischof Hren (Chrön), der Diplomat und Herausgeber der russischen Chronik Nestors Sigmund Edler von Herberstein, Karbonarius (Oglar) der Leibarzt und Vertrauensmann Peter's des Großen u. a. bekannten sich offen und ohne Rückhalt als Slovenen. Zu Ende des XVII. und im Anfange des XVIII. Jahrhunderts unter der Regierung Josef's I. machte sich nicht nur in Kärnthen und Steiermark, sondern auch in Krain die Germanisierung immer breiter, am intensivsten unter Josef II. Nach Josef II. lebte die slovenische Literatur von Neuem auf; der unvergeßliche Baron Sigmund Zois versammelte in seinen nationalen Salons die edelsten Männer der slovenischen Nation, die Dichter und Schriftsteller seiner Zeit, ihre geistigen Schöpfungen würdigend und zu neuen Schöpfungen ermunternd, ein echter Maecen, von dem der Dichter singt:

mat', Kranja imela
sinú' ljubšega ni.

„Der Boden Krains trug keinen lieblicheren Sohn". Darauf folgte die französische Invasion, die in Krain und in den westlichen Gebieten der slovenischen Sprache ihre Rechte in größerem Maße einräumte. Dann kam die Zeit Metternichs, die Germanisation war in voller Blüthe, bis das Jahr 1848 die Nationen wie vom Schlafe aufschüttelte und sie zum neuen Leben erweckte, das die Bach'sche Periode wohl zu unterdrücken, aber nicht auszulöschen vermochte. Mit 1860 beginnt in Österreich das neue Verfassungsleben und mit diesem die theoretische Verkündigung der nationalen Gleichberechtigung, worauf nun, wie es zu hoffen steht, die praktische Durchführung derselben erfolgen wird.

Gelehrt wurde die slovenische Sprache auch schon seit langer Zeit. Zur Zeit der Reformation war dieselbe in Krain in den

von den Ständen gegründeten höheren Lehranstalten eingeführt. In der diesbezüglichen Schulordnung der evangelischen Landesschule bildete sie nach einer im Laibacher Museum aufbewahrten Urkunde nebst der lateinischen und deutschen Sprache einen Hauptgegenstand dieser Schulen; Unterricht wie Gesang waren abwechselnd in slovenischer und deutscher Sprache; das von Bohorič verfaßte Schulbuch führte den Titel: Elementare labacense cum nomenclatura trium linguarum, latinae, germanicae et slavonicae. In Unter-Krain und in Istrien galt wegen des Verkehres mit Kroatien und Dalmatien als Bedingung für die Verwendbarkeit im Schuldienste die Kenntniß der cyrillischen und glagolitischen Schrift. Als im Jahre 1586 Erzherzog Karl zum Zwecke der Bekämpfung der Reformation das Jesuiten-Gymnasium in Graz in eine Universität für die innerösterreichischen Länder erweiterte, begründete er diese seine Stiftung dahin, „daß die Verhältnisse seiner untergebenen Länder und Völker von so verschiedener Abstammung, von so verschiedenen Sprachen und Mundarten eine solche Einrichtung nothwendig fordern.“

Nach der Stiftungs-Urkunde hat demnach die Grazer Universität ausdrücklich auch für die geistigen Interessen der slovenischen Nation Sorge zu tragen. Einige Jahre nach der Errichtung der Grazer Universität wurde auch in Laibach „zur Ausrottung der lutherischen Lehre“ ein Jesuiten-Collegium errichtet, das in seinen Schulen neben der lateinischen und deutschen Sprache auch den Unterricht in der slovenischen Sprache pflegte; eine diesbezügliche Urkunde erwähnt, daß im Jahre 1599 zu Weihnachten in einem Schülerconcerte lateinische, slovenische und deutsche Lieder gesungen wurden, was zur Förderung des guten Rufes der Schule von großem Belange gewesen sei. Aus dieser Zeit rührt auch die Notiz, daß von den Schülern des Jesuiten-Collegiums ein slove-

nisches Theaterstück „das Paradies“ aufgeführt wurde. Nach einer Urkunde vom Jahre 1606 konnte der Richter der Stadt Laibach eine Zuschrift nicht lesen, weil sie deutsch war.

Zur Zeit Maria Theresia's hatte sich Graf Edling um das slovenische Schulwesen in Krain große Verdienste erworben; er selbst übersetzte den kleinen Katechismus ins Slovenische 1777, und die große Kaiserin geruhte die Widmung dieses Büchleins anzunehmen. Damals hatte auch der berühmte Bienenzüchter Anton Janža, ein slovenischer Bauer aus Krain, der nicht lesen und nicht schreiben konnte, im Augarten und später im Belvedere in Wien — Vorträge über Bienenzucht gehalten; Maria Theresia berief ihn als Autorität in diesem Fache nach Wien, wo er, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war, seine Erklärungen in slovenischer Sprache ausführte, die ein eigens bestellter Dolmetsch für die Zuhörer interpretierte. Zur Zeit der französischen Occupation wurde in Krain und den westlichen Gebieten die deutsche Sprache aus den Normalschulen vollends entfernt und die slovenische eingeführt; an den damaligen Mittelschulen Krains zu Laibach, Adelsberg, Krainburg und Rudolfswert wurde die slovenische Sprache als Gegenstand gelehrt; die französische Regierung beabsichtigte dieselbe auch schon als Unterrichtssprache einzuführen, wie dieses aus dem Briefwechsel zwischen Vodnik und Primec hervorgeht. Wie mächtig damals das nationale Leben pulsierte, zeigt unter andern auch der Umstand, daß in Laibach im öffentlichen Theater slovenische Theaterstücke von Dilettanten aus den höheren Ständen bei vollgepfropftem Hause und unter großem Jubel der Bevölkerung aufgeführt wurden. Aus dieser Zeit ist Linhardt's Lustspiel **Matiček se ženi**. Manches Mal bekam man auch bei den italienischen Opern slovenische Couplets zu hören. Über die Wirkung

solcher slovenischen Einlagen berichtet Kopitar, indem er schreibt: Als man oft keine Ahnung hatte, daß ein slovenisches Lied gesungen werde, begann der Sänger oder die Sängerin mitten in der italienischen Oper ein von Baron Zois gedichtetes slovenisches Lied zu singen und im Parterre und den Logen erhob sich ein Beifallssturm, den man nicht beschreiben kann. Dr. J. Bleiweis ergänzt diese Bemerkung in der Lebensbeschreibung des Baron Zois im Koledarček 1855 mit dem ebenso einfachen als wahren Worte: Und so war der heimische Laut auch im Theater in Laibach von jeher der süßeste Laut. Der Reflex dieses nationalen Lebens in Krain drang auch nach Steiermark. Die in Graz lebenden Slovenen gründeten unter Primec's Führung 1810 einen Verein „societas slovenica", der die Ausbildung der Mitglieder in der slovenischen Sprache zum Zwecke hatte. Auf Anregung des den Slovenen wohlgesinnten Gubernialrathes Josef Edler von Justel bewilligten die Stände im Jahre 1812 die Lehrkanzel der slovenischen Sprache auf der Universität mit der sehr richtigen Motivierung, „daß zur Erhöhung der Cultur des Landes und Aufklärung des gemeinen Mannes die Beförderung der Ausbildung in der Muttersprache . . . das einzige bewährte und untrügliche Mittel sei." Die auf diese Art gegründete Lehrkanzel der slovenischen Sprache an der Grazer Universität besetzte zuerst Ivan Primec, Scriptor an der dortigen Lycealbibliothek. Leider war die Lehrkanzel nur kurze Zeit besetzt, indem Primec nach beiläufig anderthalbjähriger Thätigkeit geisteskrank ward und 1818 in seiner Heimat in Zalog starb. Die slovenische Lehrkanzel in Graz war dann eine Zeit unbesetzt, bis sie an Koloman Kvas 1823 zuerst provisorisch, seit 1836 definitiv verliehen wurde; Kvas lehrte daselbst die slovenische Sprache nahezu bis zu seinem Ableben 1867. In Laibach ertheilte 1795—1798 der würdige Beneficiat und Katechet

an der Mädchenschule bei den Ursulinerinnen, mit Namen Janez Debevec, den angehenden Priestern Unterricht in der Grammatik der slavischen Sprache, die sie in ihrem Berufe alle Tage sprechen und also doch auch grammatisch sprechen müssen. Diese Schule wurde in Folge der französischen Invasion eingestellt. Durch die Bemühungen Ravnikars, des slovenischen Schriftstellers und spätern Bischofs von Triest, wurde 1817 eine öffentliche Lehrkanzel der slovenischen Philologie am Lyceum in Laibach errichtet. Diese Lehrkanzel wurde mit allerh. Sanction vom 14. Februar 1817 an Franz Metelko verliehen, der somit in Laibach der erste öffentliche Lehrer der slovenischen Sprache war. Metelko hat große Verdienste um die grammatische Ausbildung der slovenischen Sprache, die er schriftlich und mündlich, zuerst am Lyceum, dann am Ober-Gymnasium bis zu seinem Ableben am 27. December 1860 gelehrt hatte. An den Gymnasien außerhalb Krains besteht der Unterricht der slovenischen Sprache seit 1848, ebenso wurde derselbe an den Gymnasien Krains erneuert, nachdem die durch die Reformation und später durch Napoleon eingeführten Schulen inzwischen germanisiert worden waren. Im Jahre 1848 wurde die slovenische Sprache an den Gymnasien zuerst in freien Stunden und freiwillig gelehrt und gelernt; seit 1852 ist der Unterricht für slovenische Schüler obligat und in der Weise geregelt, daß jeder Classe gewöhnlich zwei slovenische Sprachstunden zufallen; seit 1860 sind in der 1. und 2. Classe je drei Stunden bewilligt. An den Realschulen dagegen ist der Unterricht der slovenischen Sprache in den verschiedenen Ländern des slovenischen Territoriums sehr verschieden und erscheint dieselbe gegenüber der französischen und englischen Sprache selbst für slovenische Schüler überall im Nachtheile, trotzdem man meinen sollte, daß ihr der Charakter der Landessprache und das tägliche Bedürfniß den Vorzug zuerkennen müsse. Seit

8*

Dr. Kranjc 1850 und 1851 das bürgerliche Gesetzbuch; Dr. Škedl im 1. Semester 1850 die Finanzwissenschaft, im 2. Semester und 1851 das Strafgesetz. Diese Vorlesungen bestanden noch im Sommer, worauf sie mit dem Bach'schen System der versuchten Germanisierung Österreichs verschwanden. Gegenwärtig theilen sich die Stimmen der Patrioten, indem die einen die Errichtung einer slovenischen Rechtsakademie in Laibach, andere die neuerliche Einführung von slovenischen Vorlesungen aus den praktischen Fächern zur Heranbildung von slovenischen Juristen an der Universität in Graz, endlich andere diese Einrichtung an der Universität in Agram befürworten. Bis die Regierung für die Sache einen ernsten Willen zeigt, werden sich die Stimmen sicherlich vereinen.

An den Mittelschulen wurde neuerdings ein Schritt zur Durchführung der sprachlichen Gleichberechtigung im Jahre 1871 unternommen, als für die Gymnasien in Krain die Erlaubniß ertheilt ward, die slovenischen Schüler in einigen Gegenständen mittelst der slovenischen Sprache zu unterrichten, was im angeführten Jahre in der ersten Classe der Gymnasien in Rudolfswert, Krainburg und einer Parallelabtheilung in Laibach geschah. Im folgenden Jahre jedoch wurde die Sache größtentheils wieder rückgängig gemacht. Gegenwärtig wird in Rudolfswert, Krainburg und in Laibach in einer slovenischen Parallelabtheilung die lateinische Sprache in der 1. und 2. Classe, und die Religion im Untergymnasium, ebenso in Laibach die Naturgeschichte in der 1. und im 1. Semester der 2. Classe slovenisch gelehrt (Jahresbericht des Obergymnasiums zu Laibach 1880); alle übrigen Gegenstände werden aber gleich von der 1. Classe an und so alle Gegenstände von der 3. Classe angefangen aus deutschen Büchern und mittelst der deutschen Unterrichtssprache gelehrt, so auch an allen übrigen

1848 besteht an der Universität Wien die Lehrkanzel für slavische Philologie, wo der rühmlichst bekannte Miklosich zuerst als außerordentlicher, seit 1850 als ordentlicher öffentlicher Professor wirkt. An der Universität zu Graz besteht die Lehrkanzel für slavische Philologie seit 1867, wo Dr. G. Krek zuerst als Privat-Docent, seit 1870 als außerordentlicher und seit 1875 als ordentlicher öffentlicher Professor lehrt. An beiden genannten Universitäten werden die Mittelschul-Professoren über die Kenntniß der slovenischen Sprache zum Zwecke der Ertheilung des slovenischen Sprachunterrichtes geprüft und zwar in Wien seit Einführung des Gymnasial-Organisationsentwurfes, in Graz seit 1870.

Im Jahre 1848 bestand auch die Absicht, in Laibach eine Universität und zwar zunächst eine Rechtsfacultät mit slovenischer Unterrichtssprache zu errichten. Am 5. October 1848 wurde von der Unterrichtsleitung der Landesregierung in Laibach eröffnet daß zu diesem Zwecke zwei Professoren bezeichnet werden mögen, welche die Vorträge über das österreichische Civilrecht und die Strafgesetze vorerst versuchsweise und unentgeltlich übernehmen wollten (Novice 1. November 1848 p. 186); am 10. März 1849 begann Anton Mažgon, k. k. Actuar, die slovenische Vorlesung über das Strafgesetz vor 30 Hörern; gleichzeitig begann Dr. Lehmann die slovenische Vorlesung über das Civilrecht (Novice 21. März 1849 p. 50); im September enthielt die deutsche Laibacher Zeitung die Nachricht, daß mit dem neuen Schuljahre die in Laibach eröffneten slovenischen Vorlesungen laut eines Ministerialerlasses an die Universität Graz zu verlegen sind. So finden wir im folgenden Schuljahre die slovenischen Vorlesungen an der Universität in Graz. Im Jahre 1850 lehrte an der Universität in Graz im 1. und 2. Semester Dr. Kopač in slovenischer Sprache das römische und das Kirchenrecht, im Jahre 1851 die Strafproceßordnung;

Dr. Kranjc 1850 und 1851 das bürgerliche Gesetzbuch; Dr. Škedl im 1. Semester 1850 die Finanzwissenschaft, im 2. Semester und 1851 das Strafgesetz. Diese Vorlesungen bestanden noch im Sommer, worauf sie mit dem Bach'schen System der versuchten Germanisierung Österreichs verschwanden. Gegenwärtig theilen sich die Stimmen der Patrioten, indem die einen die Errichtung einer slovenischen Rechtsakademie in Laibach, andere die neuerliche Einführung von slovenischen Vorlesungen aus den praktischen Fächern zur Heranbildung von slovenischen Juristen an der Universität in Graz, endlich andere diese Einrichtung an der Universität in Agram befürworten. Bis die Regierung für die Sache einen ernsten Willen zeigt, werden sich die Stimmen sicherlich vereinen.

An den Mittelschulen wurde neuerdings ein Schritt zur Durchführung der sprachlichen Gleichberechtigung im Jahre 1871 unternommen, als für die Gymnasien in Krain die Erlaubniß ertheilt ward, die slovenischen Schüler in einigen Gegenständen mittelst der slovenischen Sprache zu unterrichten, was im angeführten Jahre in der ersten Classe der Gymnasien in Rudolfswert, Krainburg und einer Parallelabtheilung in Laibach geschah. Im folgenden Jahre jedoch wurde die Sache größtentheils wieder rückgängig gemacht. Gegenwärtig wird in Rudolfswert, Krainburg und in Laibach in einer slovenischen Parallelabtheilung die lateinische Sprache in der 1. und 2. Classe, und die Religion im Untergymnasium, ebenso in Laibach die Naturgeschichte in der 1. und im 1. Semester der 2. Classe slovenisch gelehrt (Jahresbericht des Obergymnasiums zu Laibach 1880); alle übrigen Gegenstände werden aber gleich von der 1. Classe an und so alle Gegenstände von der 3. Classe angefangen aus deutschen Büchern und mittelst der deutschen Unterrichtssprache gelehrt, so auch an allen übrigen

1848 besteht an der Universität Wien die Lehrkanzel für slavische Philologie, wo der rühmlichst bekannte Miklosich zuerst als außerordentlicher, seit 1850 als ordentlicher öffentlicher Professor wirkt. An der Universität zu Graz besteht die Lehrkanzel für slavische Philologie seit 1867, wo Dr. G. Krek zuerst als Privat-Docent, seit 1870 als außerordentlicher und seit 1875 als ordentlicher öffentlicher Professor lehrt. An beiden genannten Universitäten werden die Mittelschul-Professoren über die Kenntniß der slovenischen Sprache zum Zwecke der Ertheilung des slovenischen Sprachunterrichtes geprüft und zwar in Wien seit Einführung des Gymnasial-Organisationsentwurfes, in Graz seit 1870.

Im Jahre 1848 bestand auch die Absicht, in Laibach eine Universität und zwar zunächst eine Rechtsfacultät mit slovenischer, Unterrichtssprache zu errichten. Am 5. October 1848 wurde von der Unterrichtsleitung der Landesregierung in Laibach eröffnet daß zu diesem Zwecke zwei Professoren bezeichnet werden mögen, welche die Vorträge über das österreichische Civilrecht und die Strafgesetze vorerst versuchsweise und unentgeltlich übernehmen wollten (Novice 1. November 1848 p. 186); am 10. März 1849 begann Anton Mažgon, k. k. Actuar, die slovenische Vorlesung über das Strafgesetz vor 30 Hörern; gleichzeitig begann Dr. Lehmann die slovenische Vorlesung über das Civilrecht (Novice 21. März 1849 p. 50); im September enthielt die deutsche Laibacher Zeitung die Nachricht, daß mit dem neuen Schuljahre die in Laibach eröffneten slovenischen Vorlesungen laut eines Ministerialerlasses an die Universität Graz zu verlegen sind. So finden wir im folgenden Schuljahre die slovenischen Vorlesungen an der Universität in Graz. Im Jahre 1850 lehrte an der Universität in Graz im 1. und 2. Semester Dr. Kopač in slovenischer Sprache das römische und das Kirchenrecht, im Jahre 1851 die Strafproceßordnung;

Dr. Kranjc 1850 und 1851 das bürgerliche Gesetzbuch; Dr. Škedl im 1. Semester 1850 die Finanzwissenschaft, im 2. Semester und 1851 das Strafgesetz. Diese Vorlesungen bestanden noch im Sommer, worauf sie mit dem Bach'schen System der versuchten Germanisierung Österreichs verschwanden. Gegenwärtig theilen sich die Stimmen der Patrioten, indem die einen die Errichtung einer slovenischen Rechtsakademie in Laibach, andere die neuerliche Einführung von slovenischen Vorlesungen aus den praktischen Fächern zur Heranbildung von slovenischen Juristen an der Universität in Graz, endlich andere diese Einrichtung an der Universität in Agram befürworten. Bis die Regierung für die Sache einen ernsten Willen zeigt, werden sich die Stimmen sicherlich vereinen.

An den Mittelschulen wurde neuerdings ein Schritt zur Durchführung der sprachlichen Gleichberechtigung im Jahre 1871 unternommen, als für die Gymnasien in Krain die Erlaubniß ertheilt ward, die slovenischen Schüler in einigen Gegenständen mittelst der slovenischen Sprache zu unterrichten, was im angeführten Jahre in der ersten Classe der Gymnasien in Rudolfswert, Krainburg und einer Parallelabtheilung in Laibach geschah. Im folgenden Jahre jedoch wurde die Sache größtentheils wieder rückgängig gemacht. Gegenwärtig wird in Rudolfswert, Krainburg und in Laibach in einer slovenischen Parallelabtheilung die lateinische Sprache in der 1. und 2. Classe, und die Religion im Untergymnasium, ebenso in Laibach die Naturgeschichte in der 1. und im 1. Semester der 2. Classe slovenisch gelehrt (Jahresbericht des Obergymnasiums zu Laibach 1880); alle übrigen Gegenstände werden aber gleich von der 1. Classe an und so alle Gegenstände von der 3. Classe angefangen aus deutschen Büchern und mittelst der deutschen Unterrichtssprache gelehrt, so auch an allen übrigen

Anstalten des slovenischen Territoriums alle Gegenstände und zwar gleich von der 1. Classe an. Da nun der Unterricht der slovenischen Schüler mittelst der deutschen Unterrichtssprache, so lange sie dieselbe nicht verstehen, ein pädagogischer Mißgriff ist, da ein solches Beginnen mit der Humanität und der verfassungsmäßig gewährleisteten Gleichberechtigung im Widerspruche steht und die materiellen wie die geistigen Interessen der slovenischen Bevölkerung schädigt, so ist das Streben der Slovenen gegenwärtig dahin gerichtet, daß die slovenischen Schüler in den Mittelschulen in allen Gegenständen und in der deutschen Sprache so lange mittelst ihrer Muttersprache unterrichtet werden, bis sie der deutschen Sprache so weit mächtig sind, um den Unterricht mittelst der deutschen Sprache mit Erfolg genießen zu können, worauf dann in den Oberclassen einige Gegenstände bloß in deutscher, andere bloß in slovenischer Sprache vorgetragen werden sollten, damit die Schüler beim Übertritte an die Universität und im praktischen Leben neben der vollendeten Kenntniß der Muttersprache auch der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig seien.

In den Volksschulen ist die slovenische Sprache selbstverständlich meist die Unterrichtssprache; indeß der Unterricht in der deutschen Sprache wird namentlich in Steiermark und Kärnthen so vorgedrängt, daß dadurch das Wesen der Volksschule alteriert erscheint. Während man nämlich bei allen andern Nationen für die Volksschule das Ziel dahin steckt, daß die Schüler außer dem Religionsunterrichte lesen, schreiben und rechnen lernen, weiters dann das Gelesene auffassen, eigene und fremde Mittheilungen richtig niederschreiben und aus concreten Angaben die Rechnungsoperationen auffinden, endlich ihren Gesichtskreis in der Richtung der Natur-, der Heimatskunde und der vaterländischen Geschichte erweitern und einer belehrenden und veredelnden Lectüre Geschmack

abgewinnen, um dadurch den Trieb zur weitern Bildung in sich aufzunehmen, — und all dieses so zu lernen, ist nur in der Muttersprache möglich — so wird dem entgegen in den slovenischen Volksschulen gar zu häufig unter Vernachlässigung dieses Zieles die Erlernung der deutschen Sprache als Hauptziel ausgesteckt. Die Folge davon ist, daß meist weder das eine noch das andere Ziel erreicht wird; denn sobald die Schüler aus der Schule ausgetreten sind, vergessen sie das Bischen Deutsch, das man ihnen in der Volksschule beigebracht zu haben wähnt, und lesen dann weder slovenische Bücher, weil sie in der Schule vorherrschend in deutschen Büchern exerciert worden sind, noch deutsche Bücher, weil sie diese nicht verstehen, und die weitere Folge ist, daß viele langjährige Schulbesucher selbst das Lesen und Schreiben wieder verlernen. Das Streben der slovenischen Patrioten geht deshalb dahin, die Volksschule ihrem eigentlichen Zwecke zuzuwenden, damit auf diese Weise wirkliches Wissen und mit dem Wissen der Wohlstand, soweit dieser von der Volksschule abhängig ist, im slovenischen Volke einziehen könne. Die germanisierenden Schulen können allerdings einzelne Renegaten, nie aber ein gebildetes slovenisches Volk schaffen. Das Streben nach slovenischen Schulen entspringt dem Selbsterhaltungstriebe und kann nicht als Racenhaß ausgelegt werden; daß von letzterem keine Rede sein könne, geht schon aus der Art und Weise hervor, wie man den deutschen Sprachunterricht in den Mittelschulen durchgeführt wissen will.

Was den Gebrauch der slovenischen Sprache im Amte anbelangt, so sollen auch diesbezüglich einige Thatsachen darthun, daß die slovenische Sprache nie vollends aufgehört hat, Amtssprache zu sein. Außer der Beeidigungs- und Huldigungs-Ceremonie anläßlich des Regierungsantrittes der Kärnthner Herzoge, die, wie oben gezeigt wurde, zu seiner Zeit in slovenischer Sprache voll-

zogen wurde, bedienten sich der einheimischen Sprache stets die Friedensrichter in der windischen Mark und in Istrien (Radics in letopis Matice slov. 1877 p. 290 u. f.); dieses war noch zur Zeit Valvasors 1689 der Fall. Aber auch in anderer Weise finden wir die slovenische Sprache ausdrücklich als Amtssprache. In Krainburg fand sich im städtischen Archive eine Urkunde, in welcher in slovenischer Sprache vorgeschrieben ist der Eid eines Bürgers, eines Rathsherrn, eines Richters, dann wie der Richter einem geschwornen Bürger den Eid vorsagen soll (Stari rokopis Kranjskega mesta. J. Pajk, Marburg 1870 im Gymnasialprogramm). Diese Urkunde stammt aus der Zeit zwischen 1486—1493 und beweiset, daß um diese Zeit in Krainburg die slovenische Sprache auch in der Stadt die Amtssprache war. Eine zweite Urkunde aus dem Jahre 1489 bestätigt dasselbe bezüglich des Klosters Sittich in Unterkrain; nach dieser Urkunde war in Sittich ein Anwalt weltlichen Standes bestellt, der die Vertretung des Klosters und seiner Rechtsangelegenheiten in slovenischer Sprache besorgte. Im Jahre 1543 unter Kaiser Ferdinand wurde ein Berggesetz erlassen und allsogleich sorgten die Stände von Krain für eine slovenische Übersetzung, die noch in einer Handschrift in der Lycealbibliothek in Laibach vorliegt. Über die Thätigkeit der Stände in Krain findet sich eine Nachricht aus dem Jahre 1544, darnach war die Verhandlungssprache der Stände ausdrücklich die slovenische. (Dimitz, Geschichte Krains III. 297.) Zur Zeit der Gegenreformation entgegnet nach einer Urkunde aus dem Jahre 1598 die Gemeinde Mötling anläßlich eines Wahlvorschlages, daß der vorgeschlagene Schreiber der slovenischen Sprache nicht mächtig sei, ein Beweis, daß die Kenntniß der slovenischen Sprache ein Erforderniß war. Aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts stammt ein Codex, den die Wiener Universitäts-Bibliothek aufbewahrt,

worin 17 slovenische Eidesformeln der Stadt Laibach enthalten sind, welche bezeugen, daß damals die Eidesleistung in Laibach slovenisch, von Seiten einiger Stände ausschließlich slovenisch war. Auch die Commission der Gegenreformation, welche in den ersten Decennien des XVII. Jahrhunderts unter Vorsitz des Bischofs Hren (Chrön) ihre Thätigkeit über Krain und Steiermark bis Marburg ausgedehnt hatte, ließ diejenigen Personen, die in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt waren, den Entsagungseid in slovenischer Sprache schwören. Zur Zeit Maria Theresia's wurden wichtigere Gesetze, Verordnungen und Verlautbarungen in deutscher und slovenischer Sprache veröffentlicht, zuweilen stand das Slovenische in der „Legende" an erster Stelle. Radics fand im Fürst Auersperg'schen Archiv 14 solcher slovenisch-deutscher Verordnungen aus den Jahren 1768—1790, die in letopis Matice slovenske 1879 p. 31 einzeln aufgeführt sind. Daß sich auch die Patrimonial-Herrschaften auf die „Gleichberechtigung" verstanden haben, beweiset eine Aufschrift im Schlosse der Herrschaft Lemberg in Untersteiermark, wo neben der Ankündigung des Amtstages für jeden Freitag in deutscher Sprache die gleiche Ankündigung auch in slovenischer Sprache angebracht ist. Napoleon suchte die occupierten Länder dadurch zu gewinnen, daß er der Bevölkerung die größtmöglichste Autonomie gewährte und die Sprache des Volkes achtete; die amtliche Zeitung brachte die Verordnungen in französischer und slovenischer Sprache. Nach diesem Vorgange wurden nach der Reintegrierung unter der österreichischen Regierung die Gubernial-Circulare, Patente u. s. w. eine Zeit auch ins Slovenische übersetzt. Zur Zeit Metternich's und Bach's war im Amte die deutsche Sprache die absolut herrschende, ja selbst bei Criminalverhören intervenierten Dolmetsche, die nach ihrer Bildung und Sprachkenntniß sehr oft keine Gewähr für die Richtigkeit

der Übersetzung boten. Aus dieser Zeit rührt der slovenische Jargon, wie er heutigen Tages mitunter aus dem Munde des in der slovenischen Sprache sehr schlecht unterrichteten Städters gehört wird. Von der Gegenwart läßt sich im allgemeinen sagen, daß die niedern Beamten mit dem Volke in der Regel ohne Dolmetsch verkehren, obwohl sie dabei die slovenische Sprache zuweilen sehr mangelhaft sprechen; im schriftlichen Verkehre dagegen ist die deutsche Sprache im allgemeinen, in Kärnthen und Steiermark aber insbesondere die herrschende, ebenso an der italienischen Grenze die italienische. Daß diesbezüglich auch das Princip der Gleichberechtigung noch auf schwachen Füßen steht, beweist ein Fall in Untersteiermark aus der Zeit des Verfassungslebens, wo einem Pfarrer die Absetzung drohte, falls er seine pfarrämtlichen Bücher in slovenischer Sprache fortführte. Dennoch wird auch von Seiten der slovenischen Advokaten und Notare mit slovenischen Eingaben und Urkunden der Anfang gemacht, auch einzelne slovenische Erledigungen erfolgen; ebenso geschieht die Publication des Reichsgesetzblattes in slovenischer Sprache, auch die politischen und steuerämtlichen Behörden geben ihre gedruckten Publicationen in der Regel in beiden Sprachen heraus; im Ganzen und Großen müssen aber die Slovenen die Durchführung der Gleichberechtigung auch in diesem Punkte noch von der Zukunft erwarten.

Die slovenische Literatur.

Dargestellt von Dr. Fr. Simonič.

Die verbreitete Meinung, daß vor dem XVI. Jahrhunderte keine Aufzeichnungen in slovenischer Sprache stattgefunden hätten, wurde schon längst durch die Freisinger Denkmäler aus dem X. Jahrhunderte, den ältesten der slovenischen Literatur, in neuerer Zeit noch durch Funde aus dem XIV. und XV. Jahrhunderte widerlegt. Doch waren solche Aufzeichnungen Trubar und dessen Genossen gänzlich unbekannt, weshalb auch ohne Einfluß auf die werdende Literatur. Diese beginnt erst mit der Reformationszeit und wird gewöhnlich in drei Perioden eingetheilt, wovon die erste die Zeit von Trubar bis Pohlin (1550 bis 1768), die zweite von Pohlin bis zum Erscheinen von Bleiweis' Novice (1768—1843) und die dritte von 1843 bis zur Gegenwart umfassen möge.

I. Periode.

Von Trubar bis Pohlin (1550—1768).

Der Protestantismus hatte schon früh bei dem Herren- und Bürgerstande des slovenischen Ländergebietes Eingang gefunden, doch diese waren mehr oder weniger durch ihre gemeiniglich deutsche Conversation dem Volke entfremdet. Wollte man nun die neue

Lehre auch unter dem letzteren ausbreiten, so mußte man sich der slovenischen Sprache bedienen, was die Prädicanten, abgefallene katholische Geistliche, wirklich thaten, doch die geistliche und weltliche Macht trieb sie aus dem Lande. Diese flüchtigen Prediger wanderten nach Deutschland, unter andern auch der gewesene Laibacher Domherr Primož Trubar, welcher sich nach Württemberg wandte. Hier lebten Slovenen von bedeutendem Rufe, wie Matija Grbec (Mathias Garbitius Illyricus) aus Istrien, der als Professor an der Universität Tübingen wirkte, Matija Vlašič (Mathias Flacius) ebenfalls Istrianer, der als Correpetitor (Assistent) in Verwendung stand, der bedeutendste aber der Kanzler und erste Rath des Herzogs Christof Magister Michael Tiffernus — aus Tüffer in Unter-Steiermark, — der einst seinen Herrn mit Hilfe der slovenischen Sprache aus der Gefangenschaft befreite. Diese Namen mögen Trubar's Schritte gelenkt haben, bis er zu Rottenburg an der Tauber eine Predigerstelle erlangte. Hier kam er als eifriger Verkündiger der neuen Lehre auf den Gedanken, durch Schriften auf seine slovenischen Landsleute einzuwirken, wodurch er der Begründer der neuslovenischen Literatur werden sollte.

Primož Trubar stammte von bäuerlichen Eltern aus dem freiherrlich Auerspergischen Dorfe Raščica in Unterkrain her, wo er im Jahre 1508 geboren wurde. Seine Studien machte er zu Fiume, wo er kroatisch und italienisch erlernte, später zu Salzburg und Wien. Als katholischer Priester wirkte er an mehreren Orten Krains und der slovenischen Steiermark und wurde 1531 als Domherr nach Laibach berufen. Als ausgezeichneter Prediger bekämpfte er mit Eifer die obwaltenden Übelstände bis er im Lager des Protestantismus anlangte. Als ihm Bischof Rauber das Predigen verbot, räumte ihm die Landschaft ihre städtische Spitalskirche in Laibach ein, wo er unter ständischem Schutze eifrig für die neue

Lehre wirkte, bis er 1547 nach Deutschland flüchten mußte. Den ersten schriftstellerischen Versuch in seiner Muttersprache wagte Trubar mit einem Abcedarium und Katechismus. Nach vielen Hindernissen und nur mit Hilfe des Professors Grbec war es ihm gelungen in Tübingen einen Buchdrucker zu finden, wo die genannten slovenischen Erstlingsdrucke unter dem Pseudonym Philopatridus Illyricus „gedruckt in Sybenburgen durch den Jernei Skuryaniz“ mit deutschen Lettern erschienen. Beide Büchlein wurden zwar mit großem Beifalle in der Heimat aufgenommen, doch wegen der vielen Hindernisse hätte es Trubar bei diesem Versuche bewenden lassen, wenn nicht der ebenfalls wegen der neuen Lehre flüchtige Paul Vergerio Bischof von Modruša und Capodistria an ihn mit dem Antrage, die ganze heilige Schrift ins „Windische und Krabatische“ zu übersetzen, herangetreten wäre und Trubar seine Unterstützung, sowie Beihilfe einiger Fürsten und Herren zugesagt hätte. Auf das hin übersetzte Trubar das Evangelium Mathäi, welches auf Kosten des Herzogs von Württemberg, den Vergerio dazu bewogen hatte, im Jahre 1555 in Druck erschien. Dieses wurde schon mit lateinischen Lettern gedruckt, wie seitdem alle Werke der neuslovenischen Literatur. Höher hob sich die ganze Unternehmung, als der Landeshauptmann von Steiermark, Johann Ungnad Freiherr von Sonek (im Jaunthale in Kärnthen) wegen des Religions-Edictes des Kaisers alle seine hohen Würden niederlegte und nach 39jähriger verdienstvoller Thätigkeit im Dienste des Landesherrn seine Heimat verließ und nach dem ihm vom Herzoge von Württemberg eingeräumten Münchhofe im Städtchen Urach übersiedelte. Ungnad bezog ungestört die Einkünfte von seinen Gütern, die ihm einen kleinen Hof zu halten erlaubten. Dieser tapfere Mann, der früher öfters die Kriegsscharen gegen die Türken führte, setzte seine besten Kräfte darein,

nun auf friedlichem Wege die Slaven der Türkei für die neue Lehre zu erobern. Bis nach Constantinopel soll die Glaubensbotschaft dringen, denn diese Völker sprechen ja alle eine und dieselbe slavische Sprache, welche nur durch Dialecte und Schriftzeichen geschieden ist. Nun wurde in Tübingen 1560 eine südslavische Druckerei eingerichtet und auf Verlangen Trubar's der glagolischen und cyrillischen Schrift kundige Gehilfen bestellt. Aus Istrien kam Stephan Consul, daher Istrianin genannt, nach dessen Angabe die glagolischen Lettern geschnitten wurden, aus Dalmatien Anton Dalmata, der die Formen der cyrillischen Schrift angab. Trubar kündigte diese großartige Unternehmung 1561 mit dem kleinen Büchlein „Register und summarischer Inhalt aller der windischen Bücher," die von ihm bis auf dies Jahr in Druck gegeben sind und fernerhin in kroatischer Sprache mit zweierlei Schriften, nämlich der glagolischen und cyrillischen, gedruckt werden sollen. Als erste Frucht der gemeinsamen Bemühungen Trubar's, Consul's und Dalmata's erschien im Jahre 1561 der kroatische Katechismus in glagolischer und cyrillischer Schrift gedruckt. Weiter kam aus Krain Juri Juričič, der auch die glagolischen Übersetzungen mit unterfertigte und aus Dalmatien Gjuro Cvetić, die noch überdies der auf der Tübinger Universität studierende Leonardo Mrčerić, gebürtig aus Dalmatien, beim Übersetzen unterstützte. Die ganze Anstalt blieb im regen Verkehre mit den Heimatländern dieser Männer, die fast durchweg ihre Manuscripte vor dem Drucke durch Sachverständige prüfen ließen. Nun wurde aber Trubar von der Landschaft Krain als deren verordneter Prädicant, welche Stelle er auf vieles Drängen wieder angenommen hatte, in die Heimat abberufen, um dort die gesammten Verhältnisse seiner Religionsgenossen zu ordnen. Nach zehnwöchentlicher organisatorischer Wirksamkeit kehrte derselbe mit zwei uskokischen Priestern Mate

Popović und Ivan Maleševac nach Urach zurück, welche Pfarre er schon früher wegen des Bücherdruckes vom Herzoge zugetheilt erhalten hatte. Im Jahre 1562 übersiedelte aber Trubar sammt Familie nach Krain, wohin er diesmal den ersten Buchdrucker Laibach's Johann Manlius, slovenisch Mandelc, brachte. Die Landschaft hielt ihren Prädicanten trotz aller Anfeindungen drei Jahre lang, doch im 4. Jahre (1564) mußte er mit zugesicherter Pension sein Vaterland auf immer verlassen. Nach Württemberg zurückgekehrt, wurde er zuerst Pfarrer zu Laufen am Neckar, dann wegen des slavischen Bücherdruckes zu Derendigen in der Nähe Tübingens, wo er 1586 starb. Leider war unterdessen den 27. December 1564 Freiherr von Ungnad gestorben, welcher am Todtenbette noch seiner ihm bald im Tode folgenden Gemahlin die slavische Druckerei als „seinen Schatz“ empfahl. Ungnad wußte dieser Anstalt Beiträge von deutschen Fürsten und dem Könige Maximilian (späterem Kaiser Maximilian II.) zu erwirken, sowie er etwaige Abgänge großmüthig aus Eigenem bestritt. Außer Trubar waren nämlich alle Übersetzer besoldet, weßhalb sie auch schon im nächsten Jahre abzogen, nur Trubar fuhr mit der Übersetzung und Herausgabe slovenischer Drucke bis an sein Lebensende (1586) fort. So war er 36 Jahre schriftstellerisch thätig und hatte in dieser Zeit 18 Schriften, außer Abecedarien durchwegs religiösen Inhaltes, zum Drucke befördert.

In der Heimat waren thätig: Lukež Klinec und Janez Schweiger als Verfasser von Kirchenliedern, Tulščak als Herausgeber eines Gebetbuches (Laibach 1579), so wie Trubar's Gehülfe in Laibach, seit 1565 Superintendent Sebastian Krel als Übersetzer von Spangenberg's Postille, die zuerst 1567 in Regensburg, später aber sammt dem 2. Theile 1578 zu Laibach gedruckt wurde. Krel war 1538 in Krain geboren, studierte in

Jena und Tübingen, besaß ausgezeichnete Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen, in der Theologie und anderen Wissenschaften, und bekundete als slovenischer Schriftsteller in sprachlicher Beziehung einen Fortschritt gegen Trubar, welcher sich beim Übersetzen aus dem Deutschen zum Gebrauche des Artikels verleiten ließ, doch starb dieser begabte Mann leider schon den 25. December 1567 noch nicht 30 Jahre alt. In Kärnthen gab der Historiograph Hieronymus Megiser (starb 1616) ein Dictionarium quatuor linguarum Germanicae, Latinae, Illuricae quae vulgo Sclavonica appellatur & Italiacae zu Graz 1592 (2. Auflage 1744) heraus.

Die bedeutendste Leistung des Protestantismus ist aber die Übersetzung der ganzen heiligen Schrift von Juri Dalmatin, dessen Lebensumstände uns nur dürftig bekannt sind. Dalmatin wurde zu Gurkfeld in Unterkrain geboren, studierte an der Universität Tübingen, wo er den Grad eines Magisters der Philosophie erwarb; wurde evangelischer Prediger der Landschaft Krain in Laibach, welche Stelle er mit wenigen Unterbrechungen bis an sein Lebensende (starb 1589) bekleidete. Nur einmal mußte er, von den Katholischen verfolgt, in einer gewölbten Kammer unter dem Pferdestalle des Schlosses Auersperg seine Zuflucht suchen. Die Bibel hat er, wie er sich selbst ausdrückt „aus den Brunnquellen der Originalsprachen transferiert.“ Doch mit der Drucklegung hatte es seine besonderen Schwierigkeiten, da man dem Laibacher Drucker es verbot und ihn schließlich gar aus dem Lande jagte. Die Landschaft Krain forderte nun die Stände Steiermarks und Kärnthens zur Beitragsleistung für die nicht unbedeutenden Druckkosten auf, weshalb noch zuvor eine Versammlung slovenischer Philologen und Theologen aus den drei Kronländern zu Laibach abgehalten wurde. Diese beauftragte den gelehrten Rector der ständischen Schule in Laibach Adam Bohorič,

gleichfalls Magister der Philosophie, mit der Abfassung einer slovenischen Grammatik, nach welcher erst die Bibelübersetzung richtig gestellt und gedruckt werden sollte. Im Frühjahre 1583 reisten die beiden Gelehrten auf Kosten der innerösterreichischen Stände nach Wittenberg, wo Hanns Krafft's Erben den Druck übernahmen. Bohorič' Grammatik erschien in lateinischer Sprache unter dem Titel Arcticae horulae etc., die ganze heilige Schrift aber als Biblia, tu je vse svetu Pismu . . . tolmačena skuzi Juria Dalmatina in Folio auf großem Median-Papier mit schönen Holzschnitten und der Widmung „den drei Ländern Steiermark, Kärnthen und Krain," beides zu Neujahr 1584. Bezüglich der Sprache äußerte sich schon Dalmatin in seinem 1578 zu Laibach erschienenen slovenischen Pentateuch, daß er die richtige slovenische Sprache (pravi slovenski jezik) im Gegensatze zu Trubar's germanisierender Manier schreibe, welche nicht allein die „Krainer, Untersteierer, Karner (Kärnthner), sondern auch Krobaten, Wesiaken (Bezjaki sind die Bewohner des Kreuzer-, Warasdiner- und Agramer-Comitates in Kroatien, welcher Dialect heutzutage die kajkavščina genannt wird und slovenischen Ursprunges ist) Österreicher, Karstner u. a." verstehen.

Diesen protestantischen Theil der I. Periode beschließt Trubar's zweiter Sohn Felicjan, Magister der Philosophie und seit 1580 deutscher Prediger in der Landschaftskirche zu Laibach, nachher Pfarrer zu Grünthal in Würtemberg, indem er im Jahre 1595 die von seinem Vater noch herrührende Übersetzung der Hauspostille Luthers, so wie die 2. Ausgabe eines slovenischen „Betbüchlein's" zum Drucke (Tübingen 1595) beförderte.

An poetischen Leistungen der Protestanten wären neben Kirchenliedern etwa noch „Schmählieder auf die katholische Klerisey" zu verzeichnen, über welche sich der Bischof von Laibach beschwerte,

daß sie der von Trubar mitgebrachte Buchdrucker ediere. Für letztere entschädigten sich die Katholiken ebenfalls durch Schmählieder an Juri Kobila (Georg das Roß), mit welcher schmeichelhaften Benennung sie einen der evangelischen Prediger, wahrscheinlich Juri Juričič, nach Anderen Juri Dalmatin auszeichneten.

Ein hartes Schicksal traf diese erste und viel versprechende literarische Thätigkeit. Die katholische „Reformations-Commission" mit der Unterdrückung des Protestantismus und Wiederbelebung des Katholicismus betraut, spürte emsig nach diesen Büchern, um sie nach der Sitte jener eisernen Zeit haufenweise den Flammen zu überliefern. Die darauf folgende katholische Ära brauchte aber zwei Jahrhunderte, bis sie durch ihre spärliche Thätigkeit einen vollgütigen Ersatz für den vertilgten literarischen Schatz mit der Übersetzung der ganzen heiligen Schrift zu schaffen vermochte.

Zuerst haben wir am Anfange des XVII. Jahrhunderts eigentlich außer dem religiösen Gebiete ein Vocabolario Italiano e Schiavo (Udine 1607) von Gregor Alasia da Sommaripa, einem Priester des Serviten-Ordens, zu verzeichnen. Die rührigste katholisch reformatorische Thätigkeit entwickelte Tomaž Hren (Chrön), Domherr an Stelle Trubar's und seit 1597 Bischof von Laibach. Er war als Sohn eines Laibacher Rathsherrn 1560 daselbst geboren, kam zu seinem Oheim, einem Doctor der Rechte und Regierungsrath in Graz, Gašpar Sitnik, welcher ihn an der Wiener Academie studieren ließ. Nach absolvierter Philosophie war er eben im Begriffe nach Italien abzureisen, um dort die Rechte zu studieren, als ihn eine heftige Krankheit befiel, in welcher er gelobte in den geistlichen Stand zu treten. Dies geschah und er wurde 1588 vom Laibacher Bischofe ordiniert und nicht lange darauf zum Domherrn ernannt. Mit regem Eifer begann der apostolische Mann an der Bekehrung und Ausrottung

der Lutheraner besonders als ausgezeichneter slovenischer und deutscher Kanzelredner zu wirken. Doch hier kommt er nur als slovenischer Schriftsteller recte Übersetzer der Evangelien und Episteln (Evangelia inu lystuvi, Graz 1613) in Betracht, worin er nach Kopitar „Bohorič's Grammatik strenge befolgte und sogar einige deutsche Wörter des Georg Dalmatin'schen Textes durch gangbare echtkrainerische ersetzte." Weiters versprach er ein Hymeologium Slavicum, an dem er sammelte, als „Gesangbuch auf alle Fest Täg des gesammten Jahres" herauszugeben, das aber nicht erschien, wie er auch nahe daran war, seiner Residenzstadt Laibach wieder eine Druckerei zu verschaffen. Bischof Hren starb 1630, nachdem er die Gegenreformation in Krain mit Hilfe der Jesuiten vollends durchgeführt hatte. Kaum Nennenswerthes leisteten der Laibacher Domdechant Miha Mikec und ein Priester Adam Skalar (Katechismen und Ähnliches), so wie der Jesuit Janez Čandik. Der verdiente vaterländische Historiker Johann Ludwig Schönleben, ein geschätzter slovenischer und deutscher Kanzelredner (geboren zu Laibach 1618, starb daselbst am 15. October 1681) besorgte in slovenischer Sprache nur eine zweite Ausgabe von Hren's Evangelia, die er mit Kirchenliedern vermehrte. Im Jahre 1678 beriefen auf seine Verwendung die Stände Krain's einen Buchdrucker J. B. Mayer aus Salzburg nach Laibach.

Ein fruchtbarer Schriftsteller war Matija Kastelec, Pfarrer zu Töplitz, später Canonicus der Propstei Rudolfswerth. Dieser war in Inner-Krain zu Kelnberg (Klenik) an der Poik unweit Prem 1620 geboren, stammte demnach aus einer von nichtslavischen Nachbarn entfernten Gegend, weshalb seine Schriften sprachlich ziemlich gut sind, obgleich sie deutlich verrathen, daß er nie Bohorič' Grammatik zu Gesichte bekommen. Seine Schriften, durchwegs religiösen Inhaltes, sind schon mehr für's Volk berechnet.

Handschriftlich hinterließ er ein „krainerisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch“ und ein „Dictionarium Latino-Carniolicum“. Nach Valvasor soll er eine druckfertige Handschrift der heiligen Schrift hinterlassen haben, dies dürfte aber nur ein Auszug gewesen sein. Der berühmte J. W. Valvasor Freiherr zu Galleneck ꝛc. (geboren 1641, starb 1693) schrieb zwar nicht slovenisch, doch enthalten seine reichhaltigen Schriften, besonders dessen Hauptwerk „Ehre des Herzogthums Krain (Laibach 1689. 4 Bände)“, das er mit Aufopferung seines Vermögens zu Stande brachte, nicht nur slovenische Orts-Benennungen, sondern auch manche Krain eigenthümliche Gebräuche im slovenischen Originale, so wie ein slovenisches Gedicht von Josef Zizenčeli (P. Marko Pohlin nennt ihn Sisenthal!), so daß ihn auch eine slovenische Literatur unmöglich ganz umgehen kann.

Janez Krstnik od sv. Križa = Joannes Baptista a St. Cruce, gebürtig aus Wippach in Inner-Krain und Pater Rogerius, gebürtig aus Laibach, wären als zwei Prediger vom Rufe in der Art eines Abraham a St. Clara zu erwähnen, beide Capuciner, von denen ersterer 5 Bände (Sacrum proptuarium ꝛc., Venedig und Laibach 1691—1707) letzterer 2 Bände (Palmarium empyreum ꝛc., Klagenfurt und Laibach 1731—1743) edierte. Ein anderer Capuciner Pater Hippolyt aus Rudolfswerth stand 1715 eben im Begriffe eine slovenische Grammatik zu verfassen, als ihm der Buchdrucker den Bohorič brachte, welchen er dann verstümmelt (Laibach 1715) herausgab, ohne denselben zu nennen. Hippolyt übersetzte den Kempis und Komensky's Orbis pictus, wovon letztere Schrift im Manuscripte blieb, wie sein Dictionarium trilingue. Ahac Stržinar, der bischöfliche Vicar zu Oberburg, edierte (Graz 1729) ganz unpoetische Kirchenlieder, die er, sonderbar genug, zuerst lateinisch, dann deutsch und zuletzt slovenisch geschrieben

hatte. Diese elende Reimerei, wovon noch zu Laibach 1730 die Ablaßlieder erschienen, sollte die weltlichen Volkslieder verdrängen helfen! Von den Predigten des Jesuiten Jernej Basar schreibt Kopitar, daß er „wohl richtig schrieb, wie er sprach, aber nicht schulgerecht sprach." Die beiden Pfarrer P. Fr. Klapše und F. M. Paglovec (geboren im Jahre 1679, gestorben zu Stein in Ober-Krain 1759) schrieben katholische Belehrungsbücher, von denen sich letzterer in seinem „heiligen Kriege" (sveta vojska, 1747) unter anderem Verdienste um die Verbesserung der Grammatikal-Orthographie erworben hatte.

In diese Epoche und zwar zu Beginn des XVII. Jahrhunderts fallen auch die ersten bisher bekannten Drucke der ungarischen Slovenen, genannt Prekmurci d. h. die jenseits der Mur wohnenden, die sonderbarer Weise heutzutage noch ihren Dialect mit ungarischer Orthographie und auch im Geiste der Ungarn cultivieren, da sie die ungarische Volksschule, der Clerus und die beata Hungaria als willkommene Beute von der Geistesbewegung der Stammesbrüder geschickt abzuhalten verstand. Diese wären: ein Katechismus von Fr. Temlin aus dem Jahre 1715, eine „Seligkeitsordnung" (Réd zvelicsansztva) vom Jahre 1747 und ein „Lehrbegriff der katholischen Glaubenslehre" (Voere krsztánszke kratki návuki) vom Jahre 1754, alle drei in Halle gedruckt.

Diese erste Periode, welche zu Tübingen mit weitreichenden Hoffnungen einer alle Süd-Slaven umfassenden Thätigkeit begonnen hatte, schließt also mit dem Verfalle der literarischen Thätigkeit und der Schriftsprache, deren sich nur mehr einzelne Geistliche zur Festigung des Katholicismus bedienten, ohne Rücksicht auf die sprachlich gediegeneren Schriften der Protestanten, die sie aus Glaubenseifer mieden.

II. Periode.

Von Pohlin bis zum Erscheinen von Bleiweis' Novice. (1768—1843)

Die zweite Periode beginnen wir mit einem Manne, der als geborener Städter, weder in seiner Jugend noch später durch seinen Bildungsgang je Gelegenheit gehabt hatte, die unverdorbene Sprache des slovenischen Volkes kennen zu lernen, bei alledem aber ein fruchtbarer slovenischer Schriftsteller wurde, der nicht nur durch seine zahlreichen Schriften die Leselust seiner Landsleute weckte, sondern auch fähige jüngere Kräfte heranzog. Letztere veranlaßte er durch seine willkürlichen Neuerungen zum selbständigen Nachdenken, wie er durch seine verdorbene Sprache in weiteren Kreisen Widerspruch hervorrief und dadurch einen rascheren Entwicklungsgang der Sprache und ihres Studiums herbeiführte. Dieser Mann war Marko Pohlin als Augustiner P. Marcus a St. Antonio Paduano genannt, geboren zu Laibach 1735, studierte am Jesuitengymnasium daselbst, trat 1755 in den Discalceaten-Orden der Augustiner, war bis 1775 Prediger in Laibach, von da an Magister der studierenden Cleriker in Wien, 1781 Subprior des Convents in Laibach, 1784 Provincial-Secretär, 1791 Subprior in Wien und seit 1784 Novizenmeister im Kloster Mariabrunn bei Wien, wo er 1801 verschied. Von seinen 24 Druckschriften, neben welchen noch ein bedeutender handschriftlicher Nachlaß existiert, sei vor Allem der Kraynska Grammatika (Krainische recte slovenische Grammatik. Laibach 1768) gedacht, von welcher Kopitar sagt: „Pohlin glaubte wagen zu können, den Bohorič und seinen Epitomator gänzlich zu ignorieren, und sich für den ersten Krainischen Grammatiker auszugeben. Wohl sieht sein Werk wie ein erster roher Versuch aus, ohne Spur einer Bekanntschaft mit den benach-

barten Dialecten, ohne Spur von philosophisch-grammatischem Geiste!“ Und doch erlebte seine Grammatik zwei Auflagen (2. Aufl. 1783), die beide vergriffen wurden; ein Beweis des dringenden Bedürfnisses eines solchen Werkes. Dieses veranlaßte fast alle folgenden Schriftsteller slovenische Grammatiken zu schreiben. Doch des Paters grammatikalische und lexikalische Neuerungen, letztere besonders in seinem parvum dictionarium trilingue (Laibach 1782) — für alle Zukunft unschädlich zu machen, war es Kopitar vorbehalten, welcher es in seiner 1808 erschienenen Grammatik desto gründlicher that. Neben den beiden sprachwissenschaftlichen Werken verdienen die Písanice als erste Sammlung gelehrter weltlicher Dichtung genannt zu werden. Von diesen erschien in den Jahren 1779 und 1780 je ein Bändchen zu Laibach, womit das Unternehmen trotz weiterer Beiträge wieder aufhörte. Metrische Versuche hiezu hatten Martin Naglič, Janez Mihelič, Valentin Vodnik, Anton Felix Dev geliefert. Letzterer als Augustiner Johannes Damascenus genannt, war Professor der Philosophie und Theologie in Laibach und ein warmer Liebhaber der vaterländischen Dichtkunst, in deren „Spielen und Tönen er Linderungsmittel wider die Schmerzen suchte, die seinen kranken Körper häufig heimsuchten“ (er starb 1786). Von Dev erschien hier unter anderen die erste slovenische Oper „Belin“. Die übrigen gedruckten Werke Pohlin's sind größtentheils religiösen Inhaltes, weshalb nur noch seine Sammlung von Räthseln (Uganke. Laibach 1788) erwähnt werden möge. Handschriftlich hinterließ er unter anderen eine „kurzgefaßte chronologische Beschreibung denkwürdigster Begebenheiten, wie immer das hochlöbliche Herzogthum Krain betreffend“ (Kranjska kronika kratkego popisuvanja spomina urednech reči, katire so se kadej na slavenski zemlji pergodile) und die lateinisch geschriebene Bibliotheca Carnioliae, ein bibliographisches Lexicon aller Schriftsteller

Krains (herausgegeben vom histor. Vereine für Krain 1862), womit er sich bleibende Verdienste um sein Vaterland erwarb.

Das regere geistige Leben der josephinischen Zeit rief für die Jahre 1781—1787 die Academia Operosorum Labacensium wieder ins Leben. Hier fanden sich neben Pohlin jene Männer ein, welche durch ihn angeregt die eigentlichen Wiederhersteller der slovenischen Literatur wurden. So Graf Edling, Blaž Kumerdej, Juri Japelj, der schon genannte Anton Felix Dev und Anton Linhart.

Johann Nep. Graf von Edling, geboren zu Heidenschaft (Ajdovšina) im Görzischen, Director der Academie der Operosen in Laibach und Mitglied der Arcadier zu Görz, ein besonders um das vaterländische Schulwesen verdienter Mann gab Schul- und Methodenbücher in slovenischer und deutscher Sprache (Wien und Laibach 1777—79) heraus und betheiligte sich an den Pisanice. Blaž Kumerdej zu Veldes in Oberkrain 1744 geboren, war ein feingebildeter Mann, der verschiedene wichtige Schulämter in seinem Vaterlande bekleidete. Durch seine und seines Freundes Japelj Bemühungen wurde in die slovenischen Literatur-Erzeugnisse ein besserer Geschmack eingeführt. Kumerdej legte den Academikern einen „Versuch über die krainerische Rechtschreibung" (Manuscript vom Jahre 1779) zur Beurtheilung vor. Er arbeitete rastlos an einer vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen, welche aus unbekannten Gründen mit dem Imprimatur von 1793 im Manuscripte liegen blieb, wie sein krainisch-deutsches Lexicon. Sein Freund und Altersgenosse Juri Japelj, im Städtchen Stein in Oberkrain geboren, durchlief als Geistlicher die verschiedenen Ehrenstufen und Würden zu Laibach und Klagenfurt, wo er als Diöcesan-Schulenoberaufseher und Domherr des Bisthums Gurk, noch am Todtenbette zu Bischofe von Triest ernannt,

im Jahre 1807 verschied. Japelj war ein eifriger Slavist, der eine nicht gemeine Kenntniß seiner Muttersprache besaß und sich als eigentlicher Urheber der neuen katholischen Bibelübersetzung bleibende Verdienste erworben hatte. Auch er hinterließ eine „slavische Sprachlehre", ebenfalls schon mit dem Imprimatur (von 1807), deren Druck nur sein plötzlicher Tod verhinderte. Bohorič' Arcticae horulae hatte er commentiert und die ersten wirklich gelungenen Übersetzungen von Kirchenliedern geliefert, wovon etliche heutzutage noch gesungen werden. Leider sind seine metrischen Übersetzungen aus Mendelssohn, Gellert, Kleist, Hagedorn, Metastasio ꝛc. größtentheils im Manuscripte geblieben. Sein Hauptverdienst liegt, wie gesagt, in der Übersetzung der gesammten heiligen Schrift, wovon er das neue Testament schon 1784—86 mit Kumerdej zum Drucke befördert hatte. Als Mitarbeiter sind zu erwähnen Josef Richer, Modest Schrey, Anton Traven (Traun), Josef Škrinjar und Matej Wolf. Die ganze Übersetzung ist eine recht gründliche Arbeit, die jedesmal vor der Drucklegung noch durch eine Deputation revidiert wurde. Grammatikalisch fußt sie auf Bohorič. Das ganze Werk erschien in den Jahren 1791 – 1804, das neue Testament in zweiter Auflage, da die frühere unterdessen vergriffen wurde. Kopitar erklärte im Jahre 1808 diese zweite Auflage des neuen Testamentes für das „correcteste" slovenische Buch.

Unter den Schriftstellern, welche sich Pohlin's verdorbener Sprache widersetzten, muß zuerst des bedeutend älteren J. Ž. V. Popovič (geboren 1705 bei Studeniz in Untersteiermark) eines „genialen Sonderlings und kenntnißreichen Autodidakten" gedacht werden, welcher sowohl Bohorič als P. Marcus Sprachlehren einer scharfen Kritik unterzog. Doch wohin seine handschriftlichen, grammatischen und lexicalen Arbeiten gekommen, ist unbekannt

Šafařik schreibt: „Popovič besaß eine für seine Zeit seltene, gründliche und ausgebreitete Kenntniß der germanischen und slavischen Dialecte. Seine Verdienste um die deutsche Sprachwissenschaft sind selbst von neuern deutschen Sprachforschern anerkannt. Nicht so glücklich war er in der Realisierung seiner weit aussehenden Pläne in Bezug auf die slavische Muttersprache. Die Unempfänglichkeit seiner, ihn zunächst umgebenden Zeitgenossen für seine neuen, kühnen, hohen Ideen, die dürftigen Umstände, in denen er lebte, und die literarische Vereinsamung, welche die natürliche Folge von jenen beiden war, sind wohl Schuld daran, daß er für die slavische Literatur, wie ein grünender Baum, voll der schönsten Blüthen, nach einem heißen dürren Sommer ohne Früchte untergieng.“ Nach vielen Wandlungen wurde Popovič an der Wiener Universität öffentlicher Lehrer der deutschen Beredtsamkeit, verlebte aber seine letzten Jahre zurückgezogen im Marktflecken Petersdorf bei Wien, wo er im Jahre 1774 starb. In Steiermark traten Fr. A. Gorjup, Commissär zu Neukirchen unweit Cilli in seinen Homilien (Cirkovnu lejtu. 1770) und der Jesuit Josef Hazel aus der Cillier Gegend und slovenischer Prediger in Laibach in seinen Fastenpredigten (Sveti post. 1770) wider die kauderwälsche Schreibweise Pohlin's auf, doch weniger entschieden als der Kärnthner Jesuit Oswald Gutsmann (geboren 1727, gestorben 1790), ein kenntnißreicher und wackerer Mann. Gutsmann gab im Jahre 1777 eine „Windische Sprachlehre“ zu Klagenfurt heraus, wovon Urban Jarnik im Jahre 1829 die 6. Auflage besorgte. (Dieses Werk brachte zuerst statt der unnöthigen lateinischen Casus Vocativ und Ablativ die dem Slavischen eigenen Casus Local und Instrumental.) Sein deutsch-windisches Wörterbuch vom Jahre 1789 blieb bis auf Murko am brauchbarsten. Selbstverständlich fand Pohlin's Schreibweise noch

immer Genossen unter seinen nächsten Landsleuten, so an Max Redeskini, den beiden Tauffrern, Innocenz und Franz, Anton Conti und Ph. J. Repež, welcher im Jahre 1770 2 Bändchen Wallfahrtslieder (Romarsku blagu) herausgab. Die im Wallfahrtsbüchlein (Romarske bukvice. Udine 1775) erschienenen Lieder sind „roh in Schreibung, Sprache und Poesie". Im Jahre 1790 gab der vaterländische Historiker Anton Linhart (geboren zu Radmannsdorf 1756, gestorben 1795 als k. k. Secretär der Landeshauptmannschaft in Krain) die beiden ersten slovenischen Lustspiele: Županova Micika (die Marie des Dorfschulzen) und Veseli dan (Ein fröhlicher Tag), frei bearbeitet nach fremden Mustern heraus, nachdem beide zugleich mit großem Beifalle aufgeführt worden waren. Erwähnt sei noch des Johann Mihelič Sammlung slovenischer Sprichwörter aus Krain. (Kranjski pregovori, 1780.)

Mit Valentin Vodnik tritt uns der erste slovenische Dichter entgegen. Dieser wurde am 3. Februar 1758 zu Šiška nächst Laibach von bäuerlichen Eltern geboren. Des 9jährigen Knaben nahm sich dessen Onkel Marcel Vodnik, Franciskaner zu Rudolfswerth, an, der ihn für's Gymnasium vorbereitete, welches er in den Jahren 1770—75 bei den Jesuiten zu Laibach absolvierte, wonach ihn „Grillen" in's Kloster zu den Franciskanern trieben. Vodnik wurde Ordenspriester, aber schon 1784 vom Laibacher Bischofe Carl von Herberstein säcularisiert. Im Jahre 1793 kam er als Caplan nach Koprivnik in der Wochein, wo er mit dem Mäcen Krain's Sigmund Freiherrn von Zois bekannt wurde, der ihm von da an „Freund, Rathgeber und großmüthiger Beschützer ward". In der großartigen Natur Oberkrains entfaltete sich sein dichterischer Genius, obgleich seine Erstlinge schon in den Pisanice erklangen, wozu ihn Pohlin aufgemuntert hatte. In

den Jahren 1795—97 gab er auf Zureden Zois' und Linhart's einen slovenischen Kalender mit belehrenden Aufsätzen für das Volk, seit 1797 bis 1801 (zuerst als Caplan an der Stadtpfarre St. Jacob in Laibach, seit 1798 als Professor der Poetik am Laibacher Gymnasium) die erste politische Zeitschrift in slovenischer Sprache die Ljubljanske Novice (Laibacher Neuigkeiten) heraus, welche die beiden ersten Jahre zweimal, das dritte und vierte nur einmal wöchentlich erschienen. Im Jahre 1806 gab er auf Zureden der Freunde die erste Sammlung seiner Gedichte als „poetische Versuche" (Pesme za poskušnjo) heraus, welche mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurde. Nach Einführung des neuen Studienplanes für Gymnasien erhielt er die Professur für Geographie und Geschichte, die ihm zu einem in deutscher Sprache abgefaßten „Lehrbuche der Geschichte des Herzogthums Krain" Anlaß gab. In den Kämpfen gegen Napoleon wußte er seine Landsleute durch „Wehrmannslieder" (Pesmi za brambovce. 1809) zu begeistern, welche er frei nach den Wehrmannsliedern Collin's gedichtet hatte. Durch den Wiener Frieden (1809) wurde Krain an Frankreich abgetreten und Laibach zur Hauptstadt der illyrischen Provinzen erhoben, wo Vodnik, der des Italienischen und Französischen mächtig war, zum Director der lateinischen und der Kunst- und Gewerbeschulen bestellt wurde. In dieser Stellung übersetzte er zum Schulgebrauche Lhomond's französische Grammatik in's Slovenische und verfaßte für die Volksschulen eine slovenische Grammatik (1811). Darin ließ er, wegen Einführung der slovenischen Sprache in die Schulen, das schöne Gedicht Ilirija oživljena (das wiederbelebte Illyrien), welches Napoleon feierte, abdrucken, was ihm in der Folgezeit die österreichische Regierung so übel nahm und Vodnik vergeblich durch seine Ilirija zveličana (das glückselige Illyrien) wieder gut zu

machen versuchte. Eben im Begriffe sein großes Wörterbuch, an welchem er seine ganze Lebenszeit emsig gesammelt hatte, dem Drucke zu übergeben, trat der Umschwung in der Regierung ein und der Druck unterblieb. Unter österreichischer Herrschaft wurde Vodnik nur als provisorischer Lehrer der italienischen Sprache geduldet, womit er kaum sein Leben fristete, bis ihn am 8. Jänner 1819 ein Schlagfluß plötzlich dahin raffte.

Der alle edleren Bestrebungen im Lande Krain fördernde reiche Majoratsherr Sigmund Freiherr von Zois (geboren 1747, gestorben 1819) hatte sich als Mäcenas der slovenischen Literatur bleibende Verdienste erworben. Neben Vodnik war es zumal Kopitar, welcher ihm seine Laufbahn verdankte. Jernej Kopitar wurde in Oberkrain im Dorfe Repnje 1780 geboren, studierte am Laibacher Gymnasium, wurde 1799 daselbst im Baron Zois'schen Hause Erzieher, später Secretär und Bibliothekar. Volle 8 Jahre verblieb der reichbegabte slovenische Bauernsohn im Hause Zois', wo er in der freiherrlichen an Slavicis reichhaltigen Privatbibliothek die beste Gelegenheit fand, tüchtige Studien anzustellen, als deren Resultat im Jahre 1808 die schon erwähnte „Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnthen und Steiermark" erschien, von der Schafařik schreibt: „Sie ist überreich an hellen Blicken, überraschend neuen Ansichten und gesunden Urtheilen; und durch alles dieses in hohem Grade geeignet, den Sinn des selbstdenkenden Lesers zu wecken, zu schärfen und auf neue Ideen zu führen." Hier unterzog Kopitar nicht nur in der Einleitung alle grammatikalischen Leistungen seiner Vorgänger einer scharfen und gesunden Kritik, sondern noch in einem Anhange die der übrigen slovenischen Literatur. Dieser Grammatik gebührt nach Professor Metelko das Verdienst, daß „sich nach und nach talentvolle Männer auf das Studium unserer Sprache verlegten." Mit dem Jahre 1880

zog Kopitar nach Wien, wo er Beamte der k. k. Hofbibliothek wurde. Seine verdienstvollen Leistungen auf dem Felde der allgemeinen Slavistik, der Glagolita Clozianus (Wien 1836), Hesychii glossographi disciplinus russus sec. XII etc. (Wien 1840), die vielen kleinen Aufsätze in verschiedenen Literaturblättern, die so anregend wirkten, wovon Hofrath Miklosich den 2 Band zum Drucke vorbereitet hat, sind bekannt und bewegen sich schon außerhalb der enggesteckten Grenzen dieser Skizze. Geschrieben sind sie in lateinischer und deutscher Sprache. Kopitar starb als erster Custos der Hofbibliothek im Jahre 1844 zu Wien. Neben dem Dichter Vodnik und dem gelehrten Slavisten Kopitar erwarb sich noch ein dritter aus dem Baron Zois'schen Kreise bedeutende Verdienste um die slovenische Prosa, nämlich Matevž Ravnikar. Dieser war zu Vače in Oberkrain 1776 geboren, Professor der Dogmatik am Lyceum, Director der philosophischen Studien und des Priester-Seminars in Laibach, Domherr, später Bischof von Triest und Capo d' Istria. Starb 1845. Von ihm sind nur Werke religiösen Inhaltes oder für Schulen zu verzeichnen, aber in einer „reinen, kräftigen und gediegenen Prosa," auf die er mit solcher Entschiedenheit drang, daß ihn selbst Prešern einmal wegen seines Purismus in einer Satyre (Nova pisarija — die neue Schreiberei!) angriff.

So hatte in den letzten Jahren des XVIII. Jahrhunderts die literarische Thätigkeit einen erfreulichen Aufschwung genommen, denn neben der erwähnten Zeitschrift und zahlreichen Erbauungsschriften sind auch schon populäre wissenschaftliche Werke zu verzeichnen. So edierte der landschaftliche Wundarzt und Privatlehrer der Geburtshilfe in Laibach A. Makovec eine „Zergliederungskunst, Wundarznei und Geburtshilfe" (1782) und einen „Unterricht für Hebammen" (1788) slovenisch und deutsch, Josef Ig. Fanton de

Brunn, Dr. der Philosophie und Medicin, landschaftlicher Veterinärarzt und kaiserlicher Primärphisicus in Idria zwei Werke über Thierarzneikunde (1784 und 1792), Anton Breznik, Beneficiat in Sachsenfeld in Steiermark für den Landwirth den ewigen Calender der Landwirthschaft (Večna pratika od gospodarstva 1789), und Juri Zelenko, ebenfalls ein Steirer, bearbeitete zuerst (1791) die Grammatik in slovenischer Sprache, was bisher als wissenschaftlicher Gegenstand nur lateinisch und deutsch behandelt wurde. Janez Goličnik, Pfarrer zu Griža in Steiermark übersetzte des slovenischen Bauers und kaiserlichen Lehrers in Wien, Anton Janža „Lehre von der Bienenzucht“ (1792), welche auch im deutschen Originale vom Jahre 1775 durch Blaž Kumerdej niedergeschrieben wurde, da der außerordentlich begabte Janža selbst nicht zu schreiben verstand, wie er auch seine ersten Vorträge zu Wien in seiner Muttersprache mittelst eines Dolmetsch begann.

Die französische Herrschaft in Krain und dem Küstenlande „den illyrischen Provinzen“ — mit der slovenischen Volkssprache in den Schulen als der einzig natürlichen Grundlage jeder Volksbildung. hatte den Einfluß, daß auch unter Österreichs Scepter den durch die Kriege zum nationalen Bewußtsein erwachten Slovenen eine Lehrkanzel ihrer Sprache am Lyceum zu Graz (1812) bewilliget wurde. Diese erhielt sammt der Scriptorstelle an der Lyceal-Bibliothek Janez Nepomuk Primec (geboren 1785, gestorben 1823), ein eifriger Slovene, der sich auch an der Übersetzung von Collin's Wehrmannsliedern versucht hatte. Im Jahre 1810 bildete er eine Privatgesellschaft „Societas slovenica“ mit 15 Theologen, die sich wöchentlich dreimal bei ihm versammelten, mit slovenischer Grammatik beschäftigten und unter anderen die sonn- und festtäglichen Evangelien ins Slovenische übersetzten. 1812 gab er zu Graz eine Übersetzung des englischen Werkes von

Benjamin Franklin „Werner Richard oder der wahre Weg zum Wohlstand“ (Prava pot k dobrimu stanu) heraus, 1813 ebenda ein deutschslovenisches Lesebuch enthaltend Erzählungen, Fabeln in Versen und Prosa, Gespräche rc. (Nemško-slovenske branja). Dieser begeisterte Slovene stand im brieflichen Verkehre mit Kopitar und Vodnik, arbeitete thätig für die slovenische Entwicklung in Steiermark und faßte vorzüglich die slovenische Volksbildung und Literatur in den damals französisch-illyrischen Provinzen scharf ins Auge. Das Laibacher Museum soll noch 16 Briefe von ihm bewahren, welche viel literar-historisches und linguistisches Material enthalten. Primec' Nachfolger im Lehramte waren Koloman Kvas und Gregor Krek, letzterer ordentlicher Professor der Slavistik an der Grazer Universität, beide schriftstellerisch thätig. Außer dieser Lehrkanzel wurde eine zweite zu Laibach 1817 eröffnet, auch in den Priester-Seminarien in Klagenfurt und Görz begann man die Muttersprache zu pflegen, hie und da von patriotischen Professoren auch an den Mittelschulen wie z. B. von Professor Zupančič in Cilli, wodurch der jüngeren Generation die Anfangsgründe der slovenischen Grammatik beibegracht und ihre Liebe zur Muttersprache geweckt wurde. Dies alles hatte zur Folge, daß die Schriften der folgenden Dreißiger-Jahre in sprachlicher Beziehung einen bedeutenden Fortschritt aufweisen. In dieser Zeit schrieben noch Janez Debevec, Miha Hoffmann, Andrej von Reja, Gašpar Schwab, Andrej Albrecht, Paškal Skrbinec, Juri Dolenec, Ferdinand Vonča, Janez Traven, Anton Klementini, Janez Bedenčič, Andrej Bohinec, Juri Vrdinek, Pater Felicjan Rant, Josef Stibel, Josef Zabukovšek und Fr. Veriti (geboren 1771, gestorben als Domherr zu Rudolfswerth 1849) ein geborener Italiener aus dem Udinesischen, der von Haus aus kein Wort slavisch verstand und doch ein fruchtbarer und gediegener

slovenischer Schriftsteller wurde, von dem der Philologe Caf im Jahre 1845 sagen konnte, er schriebe das „reinste und fließendste Krainisch."

Verdienstvoll ist die Thätigkeit des Urban Jarnik in Kärnthen, geboren 1784 im Gail-Thale, Domcaplan in Klagenfurt, dann Pfarrer in Moosburg, dessen Gedichte in Ermangelung einer slovenischen Zeitschrift in der deutschen Carinthia sammt Übersetzung erschienen, andere in seiner Sammlung schöner Lehren für die slovenische Jugend (Zber lepih ukov za slovensko mladino 1814) abgedruckt sind, wo z. B. Schiller's Gang nach dem Eisenhammer in der Form des Originals übersetzt vorliegt. Sprachlichen Werth hat seine Sadje-reja (Obstbaumzucht 1817) wegen besonderer Berücksichtigung des Kärnthner Dialectes, um dem gemeinen Manne ja recht faßlich zu sein, wissenschaftlichen aber sein „Versuch eines Etymologikons der slovenischen Mundart in Inner-Österreich" (Klagenfurt 1832). Anderes blieb in der Handschrift als er 1844 starb. Wie der Kärnthner Jarnik slovenische Gedichte in dem deutschen Blatte Carinthia, so ließen mehrere Krainer ihre poetischen Producte im „Illyrischen Blatte" mit Übersetzungen versehen abdrucken, so z. B. Martin Kuralt, ein gewandter lateinischer, deutscher und slovenischer Dichter. Im Görzischen dichtete und wirkte der wackere Patriot und Tourist Valentin Stanič (1774 bis 1847), Domherr und Diöcesan-Schulenoberaufseher. Seine erste Gedichtsammlung vom Jahre 1822 „Lieder für Landleute und die Jugend" (Pesmi za kmete in mlade ljudí) hält sich meistens an Mildheim, seine zwei weitern Sammlungen vom Jahre 1826 und 1838 enthalten kirchliche und weltliche Lieder zugleich, von denen sich etliche mit Arien versehen, längere Zeit unter der Schuljugend erhielten.

Untersteier besaß derzeit in St. Modrinjak, (der 1826 als Pfarrer von Sct. Nicolai im Luttenberger Weinlande starb) und

Leopold Volkmer (geboren zu Luttenberg 1741, gestorben 1817) zwei beliebte Dichter, die selbst nichts zum Drucke beförderten, weshalb die Lieder Modrinjak's fast gänzlich verschollen, Volkmers „Fabeln und Lieder“ (L. Volkmera fabule in pesmi) aber von A. J. Murko sammt Biographie 1836 zu Graz ediert wurden. Ein origineller Mann war Andrej Gutman (geboren 1784, gestorben 1850), der neben Andachtsbüchern den Lukian übersetzt haben soll. Als Localist soll er sich in Soboth, einer Gebirgspfarre an der Grenze Steiermarks und Kärnthens, als geschickter Mechaniker die Orgel selbst gebaut haben. In den „windischen Bücheln“ rächte sich Gutmann aus unbekannten Gründen an seinen Oberen und den reicheren Pfarrinsassen durch den Vedež (Seher. Graz 1841), ein witziges Spiel in Doppelversen, die allsogleich in aller Munde giengen und die Betroffenen derart ärgerten, daß sie die ganze Auflage trotz immenser Mühe und Kosten an sich brachten und vertilgten, weshalb er 1846 eine zweite mildere Ausgabe als „Neuen Seher“ (Novi vedež za smeh in časkratenje Slovencem) veranstaltete, die ebenfalls selten geworden ist. Am rührigsten unter den steierischen Slovenen war derzeit Peter Danjko (geboren 1787, gestorben als Dechant zu Großsonntag bei Friedau 1873). Angeregt durch Kopitar's Hinweis auf die Unzulänglichkeit des lateinischen Alphabetes legte er sich ein durch cyrillische Zeichen vermehrtes zurecht, das nach ihm den Namen Danjčica erhielt. In dieser erschienen alle seine zahlreichen Schriften. Von seinem „Lehrbuche der Windischen Sprache, zur gründlichen Erlernung derselben für Deutsche, zur vollkommeneren Kenntniß für Slovenen (1824)“ schreibt Schafařik: „Kein Unbefangener wird in Abrede stellen, daß diese Grammatik mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitet worden, und sich durch Gründlichkeit und Reichhaltigkeit, sowie durch Faßlichkeit, Klarheit und

Bündigkeit des Vortrages auf das vortheilhafteste auszeichnet." Diese Grammatik, sowie seine gesammten Schriften sind eine willkommene Bearbeitung eines der Hauptdialecte des Slovenischen, des Ost-Steirischen nämlich, mit seinem charakteristischen französischen u (deutsch ü). Nicht nur in Prosa schrieb Danjko, sondern er verfaßte auch Gedichte, die sich insgesammt in regelrechten Versen präsentieren, doch ohne dichterischen Schwung sind. In seinen „weltlichen Liedern des slovenischen Volkes in Steiermark" (Posvetne pesmí med slovenskim narodem na Štajarskem 1827) suchte man vergebens nach Volksliedern, es sind nur für das Volk gemachte Lieder! Anhänger fand Danjko nur an Vido Rižner, Curatbeneficiaten im Strafhause der Karlau zu Graz und Anton Šerf (eigentlich Črv), zuletzt Pfarrer in Allerheiligen bei Friedau, die sich der Danjčica in ihren Belehrungsschriften und Predigten bedienten. Von letzterem möge noch ein anonymes und ziemlich seltenes Büchlein Gedichte erwähnt werden, worin unter anderen ein paar metrische Übersetzungen von Horaz zu finden sind. Von Bedeutung für das Volksschulwesen ist Juri Alič (geboren in Oberkrain 1779), der als Ober-Schulenaufseher der Lavanter Diöcese die doppelsprachigen Volksschulbücher besorgte, die eine Zeit hindurch gang und gäbe waren. Alič starb als Dechant zu Tüffer 1845. Die bedeutendste Leistung auf dem sprachlichen Gebiete ist des k. k. Professors der slovenischen Sprache in Laibach Fr. S. Metelko „Lehrgebäude der slovenischen Sprache im Königreiche Illyrien und den benachbarten Provinzen (1825)" nach Dobrovsky's grammatischem Systeme, als Sprachwerk von bleibendem Werthe, wenn auch seine metelčica, in der es geschrieben ist, schon längst über Bord geworfen wurde. Wie Danjko in Steiermark so versuchte nämlich Metelko (geboren 1789, gestorben 1860) in Krain die mangelhafte latinica durch etliche neue Zeichen zu ergänzen. Schon

waren mehrere Bücher mit diesem vermehrten Alphabete erschienen, besonders Schulbücher, auf welche es seine Anhänger, unter denen Urban Jerin, Fr. Jelovšek und Josef Burger die eifrigsten, abgesehen hatten, als immer mehr der Widerstand gegen solche Neuerungen entbrannte, bis im Jahre 1833 der geistreiche Gelehrte Matija Čop durch seine Broschüre „Slovenischer A B C-Krieg" der metelčica den Todesstoß versetzte und der alten bohoričica (der Schreibweise des ersten Grammatikers Bohorič) ihr früheres Recht zurückeroberte. Matija Čop, ein Oberkrainer von Geburt (1797) zählt unter die gelehrtesten Slovenen, soll 19 Sprachen verstanden und darunter 13 gesprochen und geschrieben haben, wirkte als Professor zu Fiume, Lemberg und Laibach, wo er, zuletzt Bibliothekar, beim Baden in der Save 1835 seinen Untergang fand. Čop hatte nichts Slovenisches geschrieben, dessenungeachtet sich aber durch die slovenische Bibliographie und Literaturgeschichte, die er handschriftlich Schafařik zur Verfügung stellte, bleibende Verdienste erworben; denn bis auf den heutigen Tag fußt jede literarhistorische Arbeit, in Ermangelung einer eigentlichen Bibliographie, auf diesen Papieren, die erst 1864 aus Schafařik's Nachlasse in „Schafařik's Geschichte der südslavischen Literatur" von Josef Jireček in Prag ediert wurden. Kopitar, durch dessen Hände das Manuscript gieng, schrieb darüber: „Es sind herrliche Beiträge und ich zweifle, ob Sie sonst woher eine so prave Vorarbeit erhalten haben können. Čop ist ein milder Recensent und von extensivem Vergleichungsgesichtskreis." Čop gebührt auch ein Antheil am Verdienste, daß im Jahre 1830 sein Scriptor Miha Kastelec (geboren 1796 zu Oberdorf bei Sittich in Unterkrain, gestorben 1868) die Kranjska čbelica (das krainerische Bienchen), eine Sammlung von Gedichten für bessere Kreise, herauszugeben begann, wovon noch im Jahre 1851 das 5. und letzte Bändchen

erschien. Hier wurden die schönsten Blüthen slovenischer Poesie von hoffnungsvollen Talenten niedergelegt. Mitarbeiter waren neben dem Herausgeber Juri Grabner, Ignaz Holzapfel, Juri Kosmač, Jernej Levičnik, Janez Ciglar, Dr. Jakob Župan, Blaž Potočnik, Franz Prešérn 2c., von denen die beiden letzten die vorzüglichsten sind, vor allen Prešérn, der erste classische Dichter der Slovenen.

Dr. Franz Prešérn (Preširen) wurde im Jahre 1800 zu Vrba in Oberkrain geboren, absolvierte das Gymnasium zu Laibach und die Rechte in Wien, wo er mit dem berühmten čechischen Patrioten, Dichter und Schriftsteller Čelakovsky eine bis an sein Lebensende dauernde Freundschaft schloß. Mit diesem und als Erzieher einer gräflichen Familie soll er zweimal seine Ferien unter dem nordslavischen Brudervolke der Čechen zugebracht haben. Im Klinkowström'schen Institute in Wien war Prešérn Lehrer und Freund seines später so berühmt gewordenen Landsmannes und deutschen Dichters Anastasius Grün, recte Anton Graf Auersperg, welcher dem slovenischen Dichter ein schönes Angedenken bewahrte, was ein paar Stellen aus seinem „Nachrufe an Prešérn" vom Februar 1849 bekunden mögen:

„Er war mein Lehrer einst! Aus dumpfen Hallen
Entführt er mich zu Tibers Musenfeste,
Zum Wunderstrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Kap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentosen, bis zu Priam's Veste."

„Auf dieses Todten Herz — das nie gewittert,
Geleuchtet nur — leg' ich die Hände gerne;
Die Weltenseele quillt, vom Markt zersplittert,
In's Dichterherz zu ruhigem klaren Kerne,
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen sammelt sich's zum Sterne;
Wenn Haß das Volk hinaus zum Streit getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, in's Dichterherz sein Lieben."

Von Prešérn selbst seien aber die Verse hergesetzt, welche Anastasius Grün zum Motto seines eben erwähnten Gedichtes wählte und denen er eine ebenbürtige Übersetzung gab:

Kdo zna
Noč tamno razjasnít', ki tare duhá?
Kdo vé
Kregulja odgnati ki kluje srcé
Od zore do mraka, od mraka do dné!
Wer kann
Erhellen die Nacht, die den Geist umspann?
Weg jag'
Den Geier vom Herzen, daß er's nicht nag'
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Tag!

Prešérn promovierte am 27. März 1828 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte, worauf er bei einem Advocaten in Laibach Dienste nahm, aber schon 1829 zu Klagenfurt bei der k. k. Kammer-Procuratur in den Staatsdienst trat. Trotz seiner „rühmlichen Studien-Zeugnisse, seiner Sprach- und sonstigen Fähigkeiten verbunden mit anständigem Betragen und entsprechender Verwendung“ konnte er kein Adjutum erreichen, weshalb er mit Schluß des Jahres 1831 dem Staatsdienste Lebewohl sagte. Darauf legte er die Advocaturs-Prüfung ab und trat als Concipient in die Advocaturs-Kanzlei seines Freundes Dr. Chrobat in Laibach, wo er 14 Jahre blieb, bis er endlich nach viermaliger vergeblicher Competenz den 18. August 1846 die Advocatur in Krainburg erhielt. Obgleich ein Ehrenmann reinsten Charakters und ausgezeichneter Jurist, war ihm doch die Regierung abhold als einem „Freigeiste“ — man kennt die Bedeutung dieses Epithetons vor dem Jahre 1848! — zugleich aber auch die Geistlichkeit, als jenem Manne, der es zuerst gewagt, die „sündhafte“ Liebe in seinen Liedern zu verherrlichen. Das seltene Erscheinen der Čbelica hatte die Geistlichkeit mitverschuldet, um derartige Beiträge

des Dr. Tušek, Andrej Smole's eingeschickte Volkslieder und Prešérn's Gedichte am Erscheinen zu hindern, was ihr damals mittelst der Censur häufig gelang. Prešérn nennt sie daher in einem Briefe an Freund Čelakovsky „unsere jansenistischen Obscuranten." Er führte bei den Slovenen eine Menge neuer Kunstformen ein; sang zuerst in männlichen und weiblichen Assonanzen und der Nibelungen-Strophe. Von ihm datieren die ersten Terzinen, die Ottave rime, Glossen und Ghaselen, von ihm die ersten Romanzen und Balladen, die Elegie und Satire — und dies alles in einer fließenden durch Form und Inhalt vollendeten Sprache. Wie die deutschen Kunstrichter über den sanften Fluß und Wohlklang von Goethe's Fischer in Verwunderung geriethen, da sie derartiges nur dem Italienischen zutrauten, so bewundert mit mehr Fug und Recht der slovenische Literarhistoriker seinen ersten Classiker. Prešérn hat nicht bloß in den verschiedenen Kunstformen die schönsten Muster aufgestellt, sondern auch seinen Nachfolgern gegen die Beschränktheit und den Zelotismus der bis dahin die Literatur ausschließlich beherrschenden Classe ein breites Feld der Poesie erobert. Seine Lieder erschienen vor und neben der Čbelica im „Illyrischen Blatte" theilweise mit deutscher Übersetzung; speciell gab er nur 1836 sein größeres episches Gedicht „die Taufe an der Saviza" (Krst pri Savici) und 1847 seine gesammelten Gedichte (Poezije Dr. Fr. Prešérna) heraus. Nach längerer Krankheit starb er an Wassersucht den 8. Februar 1849 im 48 Lebensjahre. Den Zeitgenossen hatte erst Čelakovsky Prešérn's Bedeutung erschlossen, destomehr verehrt und würdigt ihn aber die jüngere Generation, bei welcher er an Professor Stritar (in der Sammlung Klasje) einen geistreichen Interpreten gefunden hatte. Von beliebten Liederdichtern mögen noch Strel (starb als Dechant in Treffen 1847) und Potočnik (geboren 1799, gestorben 1872)

Erwähnung finden, denn manche ihrer Producte sind in den Mund des Volkes übergegangen. Janez Ciglar und Luka Dolinar wurden fruchtbare Dichter religiöser Gesänge, die letzterer sammt Arien edierte.

Sprachbücher lieferten für Fremde: der Triester Advocat Vincenz Franul de Weißenthurn für Italiener (Saggio grammaticale Italiano-Cragnolino. 1811.); J. L. Šmigoc im Jahre 1812, Koloman Kvas 1829 und A. J. Murko für Deutsche, welch' letzteres unter dem Titel „Theoretisch-praktische slovenische Sprachlehre für Deutsche“ 1832 (2. Auflage 1843) in Graz erschien. Dr. Anton Janez Murko (geboren 1809, gestorben 1871) war ein tüchtiger Slavist, welcher neben dem Sprachbuche das beste „slovenisch-deutsche und deutsch-slovenische Hand-Wörterbuch“ (Graz 1833) lieferte. In Laibach gab der Normalschuldirector J. Šlaker ein kleines Wörterbuch der slovenischen und deutschen Sprache 1834 (2. Auflage 1843) heraus. Anton Krempelj (1790—1844) schrieb unter anderen eine für jene Zeit nicht unbedeutende „Geschichte der Steiermark“ (Dogodivšine Štajarske zemlje) (Graz 1844), deren einzelne Abschnitte er mit ziemlich gelungenen historischen Liedern abschloß.

Eine rege literarische Thätigkeit begann in Klagenfurt nach der Berufung Slomšek's zum Spiritual des dortigen Priester-Seminars. Dieser war schon als Seelsorger ein fleißiger slovenischer Schriftsteller gewesen. Als Spiritual leitete er die angehenden Priester zu Übersetzungen von gediegenen Jugendschriften an, die er dann corrigierte und in Druck gab. Mit anderen Patrioten veranstaltete er eine Sammlung von weltlichen Liedern, die 1833 unter dem Namen des Professors Ahacelj sammt Arien erschienen und drei Auflagen erlebten. Diese Lieder werden wirklich in Steiermark und Kärnthen gesungen, wie der Titel besagt (Pesmi

po Koroškem ino Štajarskem znane), sind aber keine Volkslieder, wie manche meinten, denn mehrere rühren von Slomšek, der zugleich musikalisch war, und einem Autodidacten Mihal Andrejaš (1762—1821) in Kärnthen her; ähnliche dichtete damals am Bachern-Gebirge in Untersteier Juri Vodovnik (geboren 1791), von welchem ebenfalls später etliche Lieder im Drucke erschienen.

Populär praktische Werke verfaßten: J. P. Ješenak, Fr. Pirc, Janez Cerer und Professor J. N. Kömm mit Hülfe Trstenjak's, andere lieferten Übersetzungen.

Zu gedenken ist noch der „illyrischen Bewegung unter den Süd-Slaven", welche auch an deren westlichstem Zweige, den Slovenen, nicht ohne Einfluß vorüberging, entriß sie ihnen doch einen der begabtesten Dichter ihres Stammes, den steierischen Slovenen Stanko Vraz (1810—1851), einen Stern erster Größe, der nur mehr mit seinen Erstlingen und als Sammler von Volksliedern denselben angehört. Mehr Anklang als die illyrische Sprache selbst schien in den Fünfziger-Jahren die absonderliche Idee, eine allgemeine südslavische Literatursprache durch willkürliche Mischung des Slovenischen mit dem Illyrischen oder Kroato-serbischen unter den Slovenen zu gewinnen, denn man hegte die trügerische Hoffnung auf diesem Wege gegenseitiger Annäherung schließlich doch zur ersehnten panslavischen Schrift- und Cultursprache zu gelangen. Hauptvertreter war und blieb der eifrige Slavist Matija Majar, ein Kärnthner aus dem Gail-Thale, geboren 1809. Das Hauptwerk dieser Richtung sind seine „Regeln das Illyrische so wie eine allgemein slavische Sprache zu cultivieren" (Pravila, kako izobraževati ilirsko narečje i u obće slovenski jezik 1848). Er schrieb eine russische Grammatik für die Slovenen und gab auch eine Zeitschrift Slavjan (der Slave) mit künstlicher allgemein slavischer Mischsprache heraus, die aber bald einging. Unter den Anhängern

dieser Richtung war der bedeutendste Radoslav Razlag mit dem Almanache Zora (die Morgenröthe) und Zvezdice (die Sternlein), kehrte aber bald wieder zur rein slovenischen Schriftsprache zurück. Mit seiner allgemein beliebten Pesmarica, einer Sammlung der schönsten und gangbarsten Lieder aller slavischen Stämme, hatte er ungleich bessere Erfolge in Bezug auf die slavische Wechselseitigkeit errungen.

Die Prekmurci oder ungarischen Slovenen weisen in dieser Zeitperiode einen Stevan Küzmič und Josef Torkoš im XVIII. Jahrhundert, einen Mihal Barla, Juri Cipot und Ivan Kardoš im Anfange des XIX. Jahrhunderts als protestantische, Mikloš Küzmič im XVIII. Jahrhunderte, Josef Košič und Jakob Sabar im XIX. Jahrhundert als katholische religiöse Schriftsteller und an Kunst-Poesie nur religiöse Liederbüchlein auf. Košič schrieb eine „ungarische Grammatik“ (Kratki návuk Vogerszkoga jezika 1833) nach Szalay, ferner den „aufgeklärten Slovenen zwischen der Mur und Rab“ (Zobriszani Sloven med Murov in Rabov) und die Begebenheiten des Königreiches Ungarn (Zgodbe vogerszkoga kraljesztva 1848).

Diese zweite Periode bekundet nach dem tiefen Verfalle, in welchem sich die gesammte literarische Thätigkeit bei deren Beginne befand, einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt, besonders in Bezug auf Sprache und Poesie. In wissenschaftlichen Werken bediente man sich zwar noch der lateinischen und deutschen Cultursprache, doch waren schon verschiedene Schriften populärwissenschaftlichen Inhaltes zu verzeichnen.

III. Periode.

Vom Jahre 1843 bis zur Gegenwart.

Die dritte eigentlich nationale Literaturperiode beginnt mit der verdienstvollen Thätigkeit des Dr. Janez Bleiweis und reicht in die Gegenwart, wo das geistige Leben immer tiefer in alle Gesellschaftsclassen dringt, im Kampfe um die uns so hartnäckig verweigerten unveräußerlichen Rechte der Nation. Hier können nur die Haupterscheinungen des literarischen Strebens eine kurze Schilderung finden.

Dr. Janez Bleiweis (ursprünglich Plavež, was weder Amt noch Schule mit ihrem deutschen Schriftthum ausdrücken konnte) wurde am 19. November 1808 zu Krainburg als ältester Sohn eines wohlhabenden Handelsmannes und gewesenen slovenischen Bauers geboren. Die Gymnasialstudien machte er in Laibach, worauf er die Universität zu Wien bezog und dort 1732 im 24. Lebensjahre zum Doctor der Medicin promovierte. Behufs weiterer Ausbildung blieb er noch 11 Jahre in Wien, widmete sich der Thierheilkunde am dortigen Thierarznei-Institute und gab 1836 in deutscher Sprache das „praktische Heilverfahren bei den gewöhnlichen innerlichen Krankheiten des Pferdes" heraus, welches seinen Ruf unter Fachgelehrten begründete. 1843 wurde er zum Professor an der chirurgischen Lehranstalt zu Laibach ernannt, in welchem Jahre ihn auch die Landwirthschafts-Gesellschaft zu ihrem Secretär wählte. Nach längeren Bemühungen gelang es der Gesellschaft, diesmal auf Fürsprache des Erzherzogs Johann, die Concession zur Herausgabe einer slovenischen Zeitschrift zu erlangen. Die Redaction erhielt der Secretär Bleiweis und das erste Blatt „Kmetijske in rokodelske novice (Landwirthschaftliche und industrielle Neuigkeiten) erschien am 5. Juli 1843 zu Laibach. Bleiweis

war aber auch mit seinen Kenntnissen, wie kein zweiter, befähigt, Führer und Rathgeber einer in seiner Masse Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung zu werden, was er auch bis auf den heutigen Tag nicht nur durch die Novice, sondern auch eine nicht unbedeutende Anzahl praktischer Schriften geblieben ist. Namentlich möge nur seines mit Dr. Strupi (nachherigen Professors der medicinischen Facultät in Prag) gemeinschaftlich herausgegebenen Hauptwerkes über die gesammte Thierheilkunde (Živinozdravništvo) in 5 Theilen gedacht werden, als eines vom wissenschaftlichen Standpunkte bedeutenden Werkes. Wie eine Menge anderer Schriften erschien auch dieses Werk mehrere Jahre hindurch als Beilage der Novice, was wenigstens den Vortheil hatte, daß es wirklich in die Hände des Volkes gelangte. Nie hätten aber diese landwirthschaftlichen und industriellen Novice ihre thatsächliche Bedeutung erlangt, hätte es nicht Dr. Bleiweis verstanden, dem Bildungsbedürfnisse der Nation durch Aufnahme alles Wissenswerthen entgegen zu kommen. So wurde aber dieses einzige Organ zum Mittelpunkt der gesammten schriftstellerisch thätigen Welt der Nation, indem es geschichtliche, alterthumswissenschaftliche, juridische, naturwissenschaftliche, cultur- und literaturgeschichtliche ꝛc. Aufsätze, doch Alles in Bezug auf die von den Slovenen bewohnten Kronländer aufnahm, und so bis auf den heutigen Tag die beste Chronik dieses Volksstammes bildet, unentbehrlich für den Cultur- wie Literarhistoriker. Zwar haben den Novice andere Blätter schon längst den ersten Rang abgelaufen, doch ihre Tendenz ist bis auf den heutigen Tag die nämliche geblieben, wobei sich nur die Verhältnisse geändert haben, daß ein einzelnes Blatt solchen Anforderungen schon längst nicht mehr zu entsprechen im Stande ist. Das slovenische Volk hatte diesen auch auf anderen Gebieten verdienstvollen Mann vor allen andern durch Ehrengeschenke ausgezeichnet. Zu seinem 70. Geburtstage

im Jahre 1878 ernannten ihn nicht nur alle National-Vereine zum Ehrenmitgliede, sondern auch nahezu 150 Gemeinden zu ihrem Ehrenbürger. Die gesammte Nation verehrt in ihm den pater patriae (oče Slovencov, Vater der Slovenen!)

Die vorzüglichsten Schriftsteller dieser Zeit und zugleich Mitarbeiter der Novice waren: Matija Vrtovec (1784—1851), Janez Zalokar (1792—1872), Dr. Orel, Fideli Trpinec (Präsident der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Krain) als landwirthschaftliche Schriftsteller; Mihal Ambrož für Juridisches; die beiden Alterthumsforscher Davorin Trstenjak (geboren 1817) und Matevž Ravnikar (Poženčan II. zum Unterschiede vom älteren dem Triester Bischofe), der Historiker Peter Hitzinger (1812—1866), der Philologe Oroslav Caf (geboren 1814, gestorben zu Pettau 1874), der feurige Slavist Matija Majar, Juri Kosmač (1799, † 1872), Bischof Slomšek, Anton Mažgon, Janez Cerer, Mihal Vrnè, Professor Karol Robida; die Dichter: Jožef Žemlja (Krajničan, starb noch im Jahre 1843), Blaž Potočnik (1799—1872), Janez Ciglar (1792—1869), Anton Oliban (1824—1860), Anton Žakelj mit dem Dichternamen Rodoljub Ledinski († 1868), Jernej Levičnik (geboren 1808), Andrej Likar (1826—1865) und der zum größten Rufe gelangte Jovan Vesel Koseski. Dieser wurde 1798 im Dorfe Kosez in der Nähe Laibachs geboren, absolvierte hier das Gymnasium und in Wien die Rechte, ging in den Staatsdienst, wurde Finanzrath, und lebt als solcher in Pension zu Triest. Koseski ist Zeitgenosse Prešérn's; sein erstes Gedicht, ein Sonett, erschien 1817 im „Laibacher Wochenblatt," doch seine Hauptthätigkeit schließt sich an die Novice, denen auch gelungene Gedichte willkommen waren. Seinen Ruf als der beste Dichter der Slovenen, den man lange Zeit selbst über Prešérn stellen zu dürfen glaubte, begründete sein herrliches Gedicht Slovenija caru

Ferdinandu (Slovenien dem Kaiser Ferdinand), das 1844 bei Ankunft des Kaisers nach Laibach als Beilage der Novice erschien und einen Jubel ob des herrlichen Klanges der Sprache, des hohen dichterischen Schwunges und eines würdevollen nationalen Bewußtseins hervorrief, wie kein zweites mehr unter dem sang- und liederliebenden Völklein der Slovenen. Ein hoher Schwung zeichnete diesen Dichter-Genius aus, doch allzu früh, im Jahre 1852, entschwand sein hehrer Geist, in Folge einer zerrüttenden Krankheit, von welcher er wohl nach 4 Jahren wieder genas, weiter dichtete, vor Allem aber classische Dichtungen der deutschen, italienischen, russischen und altclassischen Literatur übersetzte, doch ohne Schwung und Geist der früheren Periode. Möge sein dichterisches Schaffen, wie er selbst meint, den Boden bereiten, woraus künftige Dichtergrößen hoch in die Lüfte sich erheben sollten. Der Dichter „der Disharmonie zwischen dem Ideale und dem Leben im Sinnbilde unglücklicher Liebe", der classisch vollendete Prešérn hatte Nachahmer in Fülle hervorgerufen, der erhabene poetische Genius der so kurzen ersten Periode Koseski's leider noch keinen! Der jetzige Zustand der von ihren Nachbarn bedrängten Nation dürfte ihre Dichter noch eine geraume Zeit die Pfade des ersteren wandeln heißen!

Neben den genannten älteren Schriftstellern als erprobten Kräften bildeten sich an den Novice immer neue heran. Auch Slomšek hatte einen gewissen Sammelpunkt im Jahre 1846 mit seinem Jahrbuche Drobtince (Brosamen) geschaffen, welches gediegene Aufsätze in Prosa und Versen brachte. Nun kommt das Jahr 1848 mit seiner Botschaft der Freiheit. Die beliebten Novice genügen trotz einer Unmasse von Beilagen nicht mehr und es erstehen mit einem Male folgende slovenische Zeitschriften: die Slovenija (Slovenien), eine politische Zeitschrift redigiert von Cigale; der

Pravi Slovenec (der echte Slovene) zur Belehrung des Volkes redigiert von Malavašič; der Vedež (der Kundige), Zeitschrift für die Jugend, herausgegeben von Navratil; die theologische Zeitschrift — Cerkveni časopis, redigiert von Pogačar, alle in Laibach; in Triest vom dortigen slavischen Vereine der Slavjanski rodoljub (der slavische Patriot) redigiert von Janez Cerer; in Cilli im Verlage des Buchdruckers Jeretin die politische Zeitschrift Slovenske novine (Slovenische Neuigkeiten) redigiert von Professor Konšek. Mit Beginn des Jahres 1850 fand sich die Regierung selbst veranlaßt, ein slovenisches Amtsblatt Ljubljanski časnik (Laibacher Zeitung) unter der Redaction des slovenischen Dichters und Schriftstellers Potočnik herauszugeben. Doch diese neuen Blätter giengen alle mit der Reaction nach kaum mehr denn zweijährigem Bestande wieder ein, mit einziger Ausnahme des Cerkveni časopis, welcher unter dem geänderten Titel Danica (die Morgenröthe) noch heutzutage forterscheint. Außer den Zeitschriften waren praktische Sprachbücher die begehrteste Ware, doch je kleiner, desto willkommener, so wurde z. B. der in Graz erschienene Hitri Slovenec (der schnelle Slovene) von Janez Čbelarček (ein Pseudonym!) nur verschlungen, denn in 8 Tagen mußte er wieder aufgelegt werden! Auch andere sorgten für Grammatiken, doch möge hier nur jener Navratil's Erwähnung geschehen, als eines speciellen Sprachbuches für Beamte.

Aus den Stürmen des Jahres 1848 erwuchs den Slovenen der begeisterte patriotische Dichter Dr. Lovro Toman, in der Folgezeit als Redner im Parlamente der tüchtigste Vertheidiger der nationalen Rechte, deshalb seinerzeit der „Liebling der Slovenen" genannt. Dr. Lovro Toman war am 10. August 1827 zu Kamnagorica in Oberkrain als jüngstes Kind eines angesehenen Gewerksbesitzers geboren. Nach absolviertem Gymnasium zu Lai-

bach studierte er während der Freiheitsstürme in Wien die Jurisprudenz und edierte im Jahre 1849 seine begeisterten Heimatsklänge Glasi domorodni. 1852 promovierte er zum Doctor der Rechte, worauf er bei der k. k. Finanz-Procuratur zu Laibach in den Staatsdienst trat. Am 22. September 1853 vermählte er sich mit der Tochter des Herrschaftsbesitzers Thurn bei Krainburg Josipina Urbančič, welche sich unter dem Namen Josipina Turnogradska als slovenische Schriftstellerin, besonders als Erzählerin verdienten Ruf erwarb. Leider wurde dieses schöne Dichterpaar schon am 1. Juli 1854 durch den Tod Josipina's zerrissen. Sie ruht am St. Leonharder Friedhofe in Graz. Spätere Lieder Toman's sind vielfach ihr geweiht. Nach einiger Zeit erhielt Toman die neuerrichtete Advocatur zu Radmannsdorf in Krain, wo er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, weshalb man ihn gleich mit den ersten Wahlen im Jahre 1861 in's Parlament entsandte, wo er sowohl im Krainer Landtage als im Wiener Reichsrathe als tüchtiger Redner und Patriot bis zu seinem Tode wirkte. Er starb am 15. August 1870 in Rodaun bei Wien.

Das Unterrichtsministerium übertrug bei der Reorganisation der Gymnasien die Zusammenstellung slovenischer Lesebücher für's Untergymnasium dem Dr. Bleiweis, für's Obergymnasium dem Professor Miklošič. In diesen Lesebüchern schrieb der größte aller Slavisten auch einige Aufsätze in seiner Muttersprache, wogegen seine wissenschaftlichen Werke entweder in lateinischer oder deutscher Sprache abgefaßt sind. Der Hofrath Professor Ritter von Miklošič (Miklosich nach der Orthographie der am Ende dieses Aufsatzes behandelten slovenischen Literatur der kajkavščina in Kroatien und der Murinsel) ist ein steierischer Slovene, geb. in Radomerščak bei Luttenberg im Jahre 1815. Er studierte in Warasdin, Marburg und Graz, wurde Doctor der Rechte und der

Philosophie, kam als Beamte an die Hofbibliothek, wo ihn Kopitar für die Statistik gewann und wirkt seit 1849 so segensreich als Professor der slavischen Philologie an der Wiener Universität. Seine bahnbrechende Thätigkeit, wodurch er auch seiner Muttersprache Gesetze dictierte, die sein scharfer Forscherblick den vergilbten Papieren altslovenischer Denkmäler enträthselte, ist aller Welt bekannt. Die Riesenleistung seiner „vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen“ in 4 Bänden und seines Lexicons palaeoslovenico-graeco-latinum genügte schon allein, ihm den Ehrenplatz unter den Slavisten zu sichern.

Ein stiller und um die slovenische Literatur vielverdienter Mann war Anton Janežič (1828—1869), Professor in Klagenfurt, der 1851 ein gediegenes deutsch-slovenisches und slovenisch-deutsches Taschen-Wörterbuch herausgab (2. Auflage von 1867 und 1874), nachdem er schon 1848 eine slovenische Grammatik (Slovenska slovnica) ediert hatte. Er versorgte die studierende Jugend mit den besten slovenischen Sprach- und Übungsbüchern nebst Chrestomathien für Deutsche und Slovenen, die vielmals neuaufgelegt erschienen. Seit dem Jahre 1850 bis zu seinem Tode im Jahre 1869 war er unermüdet thätig als Herausgeber belletristischer Schriften, welche unter seiner Redaction in mustergiltiger Sprache erschienen. Zuerst begann er 1850 mit dem belletristischen Blatte Slovenska Bčela (die slovenische Biene), die ihre Fortsetzung unter dem geänderten Titel Slovenski Glasnik (der slovenische Bote) fand. Größere Werke erschienen in seinem 1852 begonnenen Cvetje slovanskego naroda (Blüthen der slavischen Nation), das Titel und Tendenz änderte und weiter als Cvetje iz domačih in tujih logov (Blüthen aus heimatlichen und fremden Fluren) erschien. Hier mögen einige der vorzüglichsten Mitarbeiter ihren Platz finden. Als Poeten: Miroslav Vilhar, V. Drožen, Matevž

Ravnikar, Matija Valjavec, J. Stefan, Andrej Praprotnik, Tomaž Lempelj, F. Blažič, J. Šubic, Fr. Levstik, Simon Jenko, Fr. Cegnar, Gregor Krek, Jožef Virk, Svetličič, J. Frankolski, J. Vesnin, V. Kos, J. Bilec. Als Prosaiker: Valant Janežič, Janez Trdina, Božidar Raić (Vrlekov), J. Majciger, J. Muršec (Živkov), Val. Mandelc, Levstik, Fr. Erjavec, J. Navratil, K. Robida, J. Mencinger, J. Kosmač, J. Gršak, Bradaška, Krek, Stefan, Tušek, A. Müllner, J. Zupan, Cigale, Navratil, J. Radonjevič (mit dem eigentlichen Namen Freiherr von Schwegel) 2c.

Unter den im Jahre 1848 entstandenen politischen Vereinen gestaltete sich der Laibacher „Slovenische Verein" (Slovensko družtvo) bald in einen literarischen um, der seinen Letopis (Jahrbuch), 4 Hefte beliebter Lieder unter dem Titel Slovenska grlica (die slovenische Turteltaube), eine Erdbeschreibung mit Planigloben 2c. herausgab, mehreres aber noch vorbereitete, besonders ein großes slovenisches Wörterbuch, wovon im Jahre 1860 auf Kosten des Fürstbischofs von Laibach A. A. Wolf der deutsch-slovenische Theil in 2 Bänden erschien. (Dieses National-Werk circulierte vor der Drucklegung bei folgenden ausgezeichneten Sprachkennern: Slomšek, Vertovec, Grabrijan, Burger, Potočnik, Zalokar, Ravnikar, Pintar, Jeran, Majar, Kobe.) Doch löste sich der Verein auf, als im Jahre 1852 unter den Auspicien des Fürstbischofes von Lavant Anton Martin Slomšek die Družba sv. Mohora (St. Hermagoras-Verein) zur Herausgabe guter Bücher ins Leben trat, deren jährliche Mitgliederzahl in der letzten Zeit schon die Zahl 25.000 (sage fünf und zwanzig Tausend) bedeutend überschritten hatte. Dieser Verein fußt auf kirchlicher Grundlage und gibt jedem Mitgliede um den geringen Jahresbeitrag von 1 fl. sechs Bücher, wovon nur zwei religiösen Inhaltes und die übrigen populär-wissenschaftliche oder Unterhaltungsschriften sind. Der Verein

hat seinen Sitz in Klagenfurt und besitzt dort sein eigenes Haus mit Buchdruckerei.

Anton Martin Slomšek, einer der ausgezeichnetsten Kirchenfürsten der Monarchie, zugleich ein vorzüglicher und fruchtbarer slovenischer Schriftsteller, war im Jahre 1800 von bäuerlichen Eltern auf Slom in der Pfarre Ponigl in Untersteier geboren. Er studierte am Cillier Gymnasium, wo Professor Zupančič die Gymnasiasten zu Übungen in slovenischen Aufsätzen aufmunterte, und eine Zeit in Fiume. Als er 1821 als Alumne in's Priester-Seminar zu Klagenfurt eintrat, hatte er schon so bedeutende Kenntnisse in seiner Muttersprache, daß man ihm den Unterricht in derselben für seine Collegen anvertrauen konnte. Anfangs wurde er Seelsorger, später Professor der Theologie in Klagenfurt, Schulen-Oberaufseher der Lavanter Diöcese, Abt von Cilli und seit 1846 Bischof von Lavant, dessen Sitz er wegen längst gefühlten Bedürfnisses von St. Andrä im Kärnthner Lavant-Thale nach Marburg in Unter-Steiermark verlegte und damit aus einer doppelsprachigen Diöcese eine rein slovenische schuf. Dadurch wurde Marburg, mit welchem bisher Cilli rivalisierte, zur Hauptstadt der steierischen Slovenen. Slomšek, der „Apostel der Slovenen", starb 1862 zu Marburg. Mit ihm erlosch „ein Priesterleben, das in solcher Reinheit, Vollkommenheit und segensvollen Wirksamkeit sich wohl selten wiederholen mag." Seine gesammelten slovenischen Werke werden derzeit vom Pettauer Vicar Lendovšek in 15 Bänden (welche Zahl noch überschritten werden dürfte!) ediert. Als Dichter, Jugendschriftsteller, Biograph und Kanzelredner hatte er Ausgezeichnetes geleistet, so daß viele seiner Schriften gerechten Anspruch auf Classicität erheben.

Deutlich zeigte den Fortschritt die hundertjährige Geburtsfeier Vodnik's im Jahre 1859, indem sich an einem von Dr. H.

E. Costa herausgegebenen Vodnik-Album 86 vaterländische Schriftsteller betheiligten, wenn auch davon etliche deutsch schrieben.

Im Jahre 1863 wurde die Slovenska matica (slovenische Bienenmutter oder Bienenkönigin), ein Verein zur Herausgabe wissenschaftlicher Werke mit dem Sitze zu Laibach gegründet, derzeit mit einem Stammcapitale von 60·000 fl. und eigenem Hause. Eine schöne Reihe wissenschaftlicher Werke hat man der Thätigkeit dieses nationalen Institutes zu danken, welches jährlich in seinem Letopis (Jahrbuch) genaue Rechenschaft ablegt. Seit dem Jahre 1869 bringt dieser Letopis die vollständige slovenische Jahresbibliographie. Außer den beiden erwähnten Vereinen existiert seit 1867 ein dramatischer Verein (Dramatično družtvo), welcher durch seine Sammlung Slovenska Talija (Slovenische Thalia), die bisher 47 Bändchen zählt, das Repertoire für ein slovenisches Theater schuf; die Glasbena matica, ein Musik-Verein seit 1872, der mit besonderer Liebe das slovenische Lied cultiviert und schon eine ansehnliche Reihe von Liedertexten mit Noten zum Drucke befördert hatte, was auch anderweitig geschah, doch hier übergangen wird; die Ceciljino družtvo (Cecilien-Verein) zur Pflege des Kirchenliedes seit dem Jahre 1877, sämmtlich mit ihrem Sitze in Laibach. In Marburg wäre Katoliško tiskovno družtvo (Katholischer Preßverein) und in Laibach noch Katoliška družba Kranjska (Katholischer Verein für Krain) als literarische Vereine zu erwähnen, von denen ersterer neben anderen Schriften das politisch-landwirthschaftliche Blatt Slovenski Gospodar (der slovenische Landwirth) herausgibt.

An Zeitschriften, die seit dem Beginne des constitutionellen Lebens in größerer Anzahl erstanden, zählt die Literatur heutzutage: 6 politische Blätter, darunter ein Tagblatt (Slovenski narod), mehrere von ihnen sind zugleich ökonomisch 2c. wie die Novice, 3 kirchliche, 3 pädagogische, 1 juridisches, 1 humoristisches, 1 für

Stengraphie, 1 für Bienenzucht, 1 für Kirchenmusik und derzeit zwei für schöne Literatur, zusammen demnach 19 Blätter. Die schöne Literatur zählte nach Janežič's Tode 3 Blätter: Besednik (Redehalle) in Klagenfurt, Zora (Morgenröthe) in Marburg und Zvon (Glocke) in Wien, von denen letzteres unter der Redaction Professor Stritar's, eines vorzüglichen Dichters und Schriftstellers, den höchsten Rang einnahm. Gegenwärtig erscheinen zwei Zeitschriften belletristisch-wissenschaftlichen Inhaltes, nämlich Zvon unter veränderter Redaction in Laibach und Kres in Klagenfurt.

Es mögen nur noch ein paar Namen der vorzüglichsten Dichter und Erzähler der Gegenwart folgen:

a) Dichter: Fr. Cegnar, M. Valjavec, Fr. Levstik, J. Stritar, S. Jenko, A. Umek (Okiški), J. Bilec, V. Orožen, M. Vilhar, J. Virk, mit schon edierten Gedichtsammlungen, dann Svetec, Svetličič, Klodič, Hašnik, Brüder Cimperman, Flegerič &c. und eine vorzügliche Dichterin Louise Pesjak.

b) Erzähler: Mencinger, Mandelc (Novellen), Ogrinec (Naturbilder), Jurčič, Stritar, Kršnik, Koder (Romane); Zarnik und Trstenjak (letzterer unter dem Pseudonym Vicko Dragan) gediegene Humoristen &c. Besonders stark ist die Betheiligung an populär-wissenschaftlichen und belehrenden Schriften. Auch streng wissenschaftliche Themen der verschiedensten Wissenszweige wurden, oft von Professoren der betreffenden Fächer, in slovenischer Sprache behandelt, so daß es derzeit kein wissenschaftliches Gebiet mehr gibt, in welchem sich nicht wenigstens ein Schriftsteller versucht hätte, wogegen manche Fächer sehr eingehende Bearbeitungen erfuhren. Um den Ausflüchten der Regierung wegen Einführung slovenischer Mittelschulen zu begegnen, verfaßten die Professoren Horvat, Žepič, Erjavec, Tušek, Jesenko &c. slovenische Lehrbücher für Mittelschulen, so daß das Untergymnasium wenigstens voll-

ständig versorgt wäre, wobei noch Manches im Manuscripte blieb, da man die weitere Edition der Lehrbücher einstellte, als die Regierung noch keine Miene machte sie faktisch einzuführen.

Die Prekmurci oder ungarischen Slovenen hatten es dießmal schon zu einem Monatsblatte Prijatel (der Freund) redigiert von Augustič Imre gebracht, welches nun als 6. Jahrgang in Pest erscheint. Im Übrigen wird in der Prekmurščina (der Sprache der Prekmurci), welche ihre älteren Schriftsteller „die altslovenische Sprache“ (Staroslovenski jezik) nannten, von den katholischen Geistlichen Trpljan, Borovnjak und Zemljič nur das religiöse Gebiet bearbeitet. Derzeit ist aber auch schon das Volk mit der slovenischen Orthographie vertraut, weßhalb in allerneuester Zeit jährlich etliche hundert Exemplare des Hermagoras-Vereines über die Mur wandern, und dieser gesonderten Literaturbestrebung ein baldiges Ende bereiten dürften.

Die Volks-Poesie der Slovenen kann sich zwar nicht mit jener der Serben messen, ist aber dessen ungeachtet viel reichhaltiger als man gewöhnlich meint. Bisher gebricht es noch an einer größeren und gesichteten Sammlung, obgleich massenhaftes Materiale vorliegt. Als erster Sammler ist Zakotnik aus Šiška bei Laibach, als Augustiner-Mönch Dismas a S. Elisabetha, vor dem Jahre 1793, bekannt, doch was aus der Sammlung selbst geworden, ist nicht zu ermitteln. Das „Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam“ edierte Vodnik 1807 sammt der beinahe wörtlichen deutschen Übersetzung des Professors Zupančič. Ein eifriger Sammler war Andrej Smole, ein Freund Prešérn's, doch die gegen das Volkslied eifernde Geistlichkeit verhinderte die Drucklegung. So wurde der aus seinem Vaterlande flüchtige Pole Korytko der erste, obgleich unkritische Herausgeber einer fünfbändigen Sammlung „slovenischer Volkslieder in Krain“ (Slo-

venske pesmi kranjskega naroda. Laibach 1839—44). Die beste und wohl gesichtete Sammlung erschien 1839 von Stanko Vraz (Narodne piesni ilirske, koje se pievaju po Štajarskoj, Kranskoj, Koruškoj i zapadnoj strani Ugarske d. h. illyrische Volkslieder, welche in Steiermark, Krain, Kärnthen und dem westlichen Gebiete Ungarns gesungen werden), doch umfaßt sie nur einen geringen Theil, da sein eigener Nachlaß eine Menge Volkslieder enthält, die noch nicht ediert wurden. Der größte Theil liegt in den Zeitschriften zerstreut und es wäre hohe Zeit diesen Schatz in einer gesichteten den gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Ausgabe der Öffentlichkeit zu übergeben.

Die Volkslieder der Slovenen gruppieren sich, wie die aller Südslaven, um ihre heldenmüthigen Kämpfe mit dem Erzfeinde der Christenheit, den Türken, welcher auch diesen westlichsten Zweig Jahrhunderte hindurch mit plötzlichen räuberischen Einfällen heimsuchte. „Obschon," schreibt Anastasius Grün, „das slovenische Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verläugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied, im Einklange mit der Geschichte Serbiens, als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegessang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, das slovenische Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Überfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen." An historischem Hintergrunde fehlt es demnach nicht, obgleich derselbe

im slovenischen Volksliede nur schwach zum Ausdrucke gelangt. Die Haupthelden der südslavischen Volksgesänge wie Kraljevič Marko (der Königssohn Marko) und den Kralj Matjaž (König Mathias Korvinus) finden wir auch hier vertreten. Außer diesen gibt es eine Menge erotischer und anderer Lieder. Die eigentliche Lebensquelle der Volkspoesie scheint aber bei den Slovenen eben so gut, wie bei den westlichen Cultur-Völkern schon versiegt zu sein. Um den Deutschen einen Begriff von dem poetischen Gehalte slovenischer Volkslieder zu geben, möge nur an die Übertragung der „Volkslieder aus Krain" (Leipzig 1850) von Anastasius Grün verwiesen werden, welche dazumal von einem allen nationalen Bestrebungen auf's Entschiedenste abholden Journale mit folgenden Worten begrüßt wurden: „Ein Volk, dessen poetische Psyche in solcher Verklärung den Deckel ihres Sarges bricht, ist als eine neugewonnene Provinz, als ein neuer Zuwachs an Kraft, Eigenthümlichkeit und Schönheit im Reiche des menschlichen Fortschrittes und humaner Bildung zu begrüßen."

Schließlich muß noch, wenn auch in allerkürzester Weise, die selbständige Literatur-Entwickelung der Slovenen Kroatiens und der Murinsel geschildert werden, um das Bild der literarischen Bestrebungen des gesammten slovenischen Stammes zu vervollständigen. Gemeiniglich wird diese Literatur nach dem Lande, in welchem sie gepflegt wurde, die der kroatischen kajkavščina genannt. Nun gibt aber die Fragepartikel kaj (was) das allgemein bekannte nationale Criterium der Slovenen gegenüber dem serbo-kroatischen što und ča der štokavščina und čakavščina ab. Juri Dalmatin nannte im XVI. Jahrhunderte diese Slovenen „Wesiaken", welchen Namen Bezjaki und ihr Land Bezjačko ihnen heutzutage noch die steierischen Slovenen beizulegen pflegen. Diese

ebenfalls mit dem Protestantismus beginnende bis zum Illyrismus der Dreißiger-Jahre unseres Jahrhunderts reichende Literatur hat als eine nunmehr abgestorbene Culturerscheinung lediglich sprachwissenschaftlichen Werth, welcher um so höher anzuschlagen ist, da dieser Zweig noch am Besten dem Einflusse einer europäischen Cultursprache entrückt erscheint, indem ihn, mit Ausnahme des nördlichen ungarischen Gebietes, nach allen Richtungen slavische Nachbarn umgeben. Ihren Anfang nahm sie auf der Murinsel (Medjimurje), wo auf Ansuchen Bučič's die Grafen Zrinjski, die mächtigsten Gönner und Anhänger des Protestantismus zu Nedelišče eine Druckerei errichteten, die später nach Warasdin verlegt wurde. Der erste mit Sicherheit nachzuweisende Schriftsteller dieses Idioms war Mihal Bučić, welcher zwischen den Jahren 1564 bis 1574 protestantische Schriften zum Drucke beförderte. Nur Ivan Prgošić schrieb, eigentlich übersetzte, (Verböczy's Tripartitum Nedelišče 1574), in der protestantischen Epoche ein Stück weltlicher Literatur, alles Übrige war ausschließlich dem religiösen Zwecke des immer weiter um sich greifenden Protestantismus gewidmet. Mit der Ausrottung des Protestantismus hörte auch die literarische Thätigkeit auf, bis sie in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts von katholischer Geistlichkeit wieder aufgegriffen wurde. Nun erschienen außer religiösen Schriften auch einige praktische Werke für das alltägliche Leben. Wissenschaftlichen Werth behalten die lexicalischen Leistungen eines Habdelić, Belostenec, Šušnik und Jambrešić, welche in dieser Richtung nicht nur die gleichzeitigen, sondern auch manche späteren Leistungen der eigentlich slovenischen Literatur bei weitem übertreffen. Juraj Habdelić, Jesuit, im Übrigen unbekannt, edierte seinen Dictionar (Dictionar ili reči slovenske z vekšega ukup zebrane na pomoć mladencev Horvatskoga i slovenskoga naroda d. h. Wörterbuch oder slovenische Worte

größtentheils gesammelt als Beihilfe für die Jünglinge des kroatischen und slovenischen Volkes) 1670 zu Graz. Ivan Belostenec geboren 1595 in Kroatien, ein Priester des Paulaner-Ordens, der einen großen Theil seines langen Lebens (er starb 1675 im 80. Lebensjahre!) im Kloster zu Lepoglava zugebracht haben dürfte, schritt mit Bedacht und tüchtiger Vorbereitung an die Abfassung seines Gazophylacium's. Er hatte nämlich vorher ganz Kroatien, Slavonien, Dalmatien und Istrien sammt einem Theile der sich daran schließenden Inseln bereist und emsig für sein Wörterbuch gesammelt. Deshalb beendete er den Illyrisch-lateinischen Theil erst im 58. Jahre seines klösterlichen Lebens, den lateinisch-illyrischen begann er gar erst in einem Alter von 70 Jahren. Das Werk lag dann 65 Jahre im Manuscript und wurde vom Convente Lepoglava im Jahre 1740 zu Agram dem Drucke übergeben. Der Jesuit Ferenc Šušnik lebte zur Wiederherstellung seiner durch Berufsarbeiten geschwächten Gesundheit in behaglicher literarischer Muße zu Agram und arbeitete, unterstützt von seinem Ordensgenossen Andraš Jambrešić (gebürtig aus Zagorje in Kroatien) an einem Wörterbuche, doch 1739 setzte ein plötzlicher Tod seinem rühmlichen Bemühen ein voreiliges Ende. Das Werk selbst brachte sein Genosse Jambrešić zu Stande, der es unter eigenem Namen 1742 zu Agram unter dem Titel: „Lexicon latinum interpretatione illyrica, germanica & hungarica locuples nebst einem Index illyrico- sive croatico-latinus herausgab.

Außer den ziemlich zahlreichen religiösen Schriften bewegte sich diese Literatur in der zweiten Hälfte des XVIII. und im XIX. Jahrhunderte, als am Beginne des letzteren die Magyaren ihre Sprache den Bewohnern Kroatiens aufzudringen begannen, auch schon auf weltlichem Gebiete, wo als die bedeutendsten Schriftsteller

Miklousic und Lovrenčič zu verzeichnen sind. Tomaš Miklousic war 1767 zu Jaska geboren, studierte in Agram und Pest, wurde Geistlicher und Professor der Grammatik am Archigymnasium zu Agram. Seine Schriften in Prosa und Versen bilden eine stattliche Reihe. Dieser warme Patriot starb 1833. Jakob Lovrenčič geboren zu Agram um das Jahr 1770, war mehrere Jahre Provisor des Grafen Draškovič auf dem Schlosse Trakostjan und lebte später als Privatier zu Warasdin den Musen und der Beförderung der Nationalliteratur. Die Prosa seiner Erzählungen ist eine classische kajkavščina! Genannt zu werden verdienten noch T. Brezovački, Mat. Jandrić, Ant. Mihanović, Imbrih Domin und mehrere andere. Ihren letzten Vertreter fand sie an Ignaz Kristianović, geboren zu Agram 1796, Domherr des Agramer Capitels, der neben zahlreichen religiösen Schriften auch eine Grammatik dieser Mundart, die er die kroatische nennt, in deutscher Sprache (Agram 1837) herausgegeben hatte. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts stellten sich schon Schriftsteller ein, welche zur reinen kajkavščina die ča- & štokavščina mischten, so z. B. Graf Peter Zrinjski (im Jahre 1671 als Majestätsverbrecher zu Wiener-Neustadt enthauptet!) in der nach seinem älteren Bruder Nicolaus aus dem Ungarischen übersetzten Sirene (Adrianskoga Mora Sirena. Venedig 1660) und Pavel Ritter genannt Vitezović (geboren 1650 zu Zengg, gestorben 1713 in Wien), ein sehr rühriger und um die Erweckung literarischer Bestrebungen hoch verdienter patriotischer Schriftsteller. Indem man stets auf eine weitere Verbreitung dieser so genannten kroatischen Literatur, deren Centralpunkt schon längst Agram geworden war, bedacht sein mußte, kann es nicht Wunder nehmen, wenn mit der Inaugurierung des Illyrismus durch Ljudevit Gaj, die besten Kräfte den schon vor Jahrhunderten von den Ragu-

sanern gepflegten südwestlichen Dialect ergriffen, welcher die Serben und Kroaten, obwohl unter der Form einer Doppel-Schrift und eines Doppel-Namens zur Einheit führen sollte.

Die gesammte literarische Thätigkeit des in so viele Provinzen getheilten slovenischen Stammes, deren Zersplitterung nicht nur in den Anfängen, sondern auch in ihrer Entwickelung einen so natürlichen Ausdruck fand, bot uns leider ein allzugetreues Bild des großen Slaventhums im Kleinen!

Die Pflege der Künste und Wissenschaften.

Die schönen Künste und Wissenschaften sind der Ausfluß des erhabenen geistigen Strebens und Schaffens einer gereiften, politisch selbständigen und wohlhabenden Nation. Bei den Slovenen ist das Streben zu constatieren.

Musik.

Der Kunstsinn äußert sich im Volksgesange, der namentlich von der weiblichen Bevölkerung im hohen Grade gepflegt wird. Der Werth der Leistungen in dieser Richtung ist dort erkenntlich, wo eine gewisse Concurrenz nach Nationalitäten eintritt. Dies ist z. B. der Fall bei Wallfahrten, so namentlich beim sogenannten Lichteln am Abende des 14. August in Maria-Zell in Obersteier, wo die Nationen mehrfach vertreten sind und der slovenische Gesang nach dem Urtheile kundiger Hörer, wie des gewöhnlichen Mannes bisher stets den ersten Rang eingenommen hatte. Die Motive des stets in neuen Formen emporsprießenden Volksgesanges sind von Tondichtern vielfach ausgenützt worden. Von besonderer Wirkung ist der Zusammenklang von Prim- und Secondstimmen, wodurch heimkehrende Arbeiterinnen an herbstlichen Abenden Thal und Flur weithin bezaubern. In Gegenden, wo

der Gesang vorherrschend von der weiblichen Bevölkerung gepflegt wird, ist vielfach ein Rückgang des weltlichen Liedes zu Gunsten des geistlichen wahrnehmbar. Von volksthümlichen Musikinstrumenten ist die siebenstäbige Syrinx und die Flöte im Gebrauche, beide der Hirten eigenes Fabricat, die sie nicht selten meisterhaft spielen. Auch die Cyther ist häufig zu finden; sie ist das Tonwerk, auf welchem nach vollendeter Arbeit der tanzenden Jugend auf dem Rasenplatze vor dem Hause die Weisen aufgespielt werden. Übrigens findet sich in jeder Gegend meist auch eine Musikbande mit den modernen Blasinstrumenten, Cymbeln und Pauken; diese besorgen bei Hochzeiten, Primizen und ähnlichen Festlichkeiten die Musik; diese Musik ist freilich oft zweifelhaften Werthes; eine Ausnahme machten aber z. B. die Čagrani bei Radkersburg in Untersteier, eine Musikbande, die durch mehrere Generationen weithin berühmt war.

Von den großen Musikern und Compositeuren gehört der slovenischen Nation Jakob Händl an, der in Krain geboren, sich in Mähren ausbildete und von Kaiser Rudolf an den Hof nach Prag berufen ward, wo er bis zu seinem Tode 1591 blieb; er schrieb sich zu seiner Zeit Gallus, wahrscheinlich hieß er von Haus aus Petelin. Als „trefflicher Musikus und guter Compositeur“ wird der Jesuitenpater in Laibach, Nikolaus Dolar erwähnt; von diesem wurden viele Stücke um 1665 in Wien gedruckt. In Görz lebte im XVIII. Jahrhundert ein namhafter Orgelbauer, der Priester Franz Križman, der unter andern auch die Orgel in Admont gebaut hatte. Mit dem Volksleben inniger verschmolzen sind die jüngeren Tondichter, die durch das Lied zur Belebung des nationalen Wesens und Lebens nicht weniger beitrugen, als die Dichter, Redner und Gelehrten. Die hervorragendsten slovenischen Liedercompositeure sind Casper Mašek († 1873), Camillo

Mašek und Fleišman in Laibach, Benjamin Ipavec in Graz, Davorin Jenko in Belgrad; vom letzteren rührt das in der ganzen slavischen Welt gesungene slovenische Lied: Naprej zastava Slave her. Anton Slomšek, Valentin Orožen und M. Vilhar componierten zu vielen ihrer Gedichte auch Melodien; das Lied Kje so moje rožice von Orožen, Preljubo veselje von Slomšek, Na jezeru von Vilhar sind in jeder Hütte bekannt. Vilhar componierte auch die Operette Jamska Ivanka, Benjamin Ipavec die Operette Tičnik und die oratoriumartige Composition Kdo je mar. Der productivste slovenische Tondichter von kirchlichen und auch schönen weltlichen Liedern war wohl der Priester Gregor Rihar (geboren 1796 zu Billichgraz, gestorben in Laibach 1863); seine Marienlieder, ebenso einfach als von ergreifender Wirkung, sind berühmt. Als fruchtbare slovenische Liedercompositeure sind weiters zu nennen Lavoslav Belar, Anton Förster (Böhme), Anton Haidrich († 1878), Angelik Hribar (Franziskaner), Anton Nedved (Böhme) in Laibach; Gustav Ipavec in St. Georgen bei Cilli, ein Bruder des oben genannten Benjamin Ipavec; Josip Kociancič († 1878), August Leban († 1879) in Görz; Levičnik in Ober-Krain; J. Miklošič in Marburg; Andreas Vavken in Cirklach und andere. Zur Pflege und Verbreitung von guten Compositionen besteht seit 1872 der Verein glasbena matica in Laibach.

Baukunst, Bildhauerei.

Insofern der Bau dem praktischen Zwecke diente, haben die Slovenen stets ihre Bedürfnisse nach eigenem Sinn und Geschmack in einfacher Weise selbst versorgt, zu Prachtbauten haben sie es gemäß dem Verlaufe ihrer Geschichte nicht gebracht. Dem religiösen Gefühle gaben sie durch Kirchenbauten

Ausdruck, wobei ihnen im Stil und vielfach auch in der Ausführung italienische und deutsche Meister maßgebend waren. Dennoch sind auch einzelne einheimische Namen überliefert, die in der Baukunst Bedeutenderes geleistet haben. Aus dem XV. Jahrhundert wird ein gewisser Peter aus Laibach als Baumeister erwähnt, der nebst Matej aus Pola die schöne Muttergottes-Kirche in Neugrad bei Ceppich in Istrien gebaut hatte.

Um diese Zeit baute auch ein Meister Andreas aus Laas (in Krain) die Kirche in Ponigl im Görzischen. In Udine hatte damals ein gewisser Ivan aus St. Peter im Venetianisch-Slovenischen einen bedeutenden Namen als Steinmetz. In der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts lebte der Baumeister und Steinmetz Johann Albertbal, geboren in Treffen. Von diesem ist bekannt, daß er bei der Agramer Cathedralkirche den Hauptaltar, das Gewölbe ober dem Presbyterium und den Thurm gebaut und das Portal zu bauen angefangen hatte. 1664 wird der Bildhauer Ferfila erwähnt, ein geborner Krainer.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts lebte in Laibach der Baumeister und Steinmetz Michael Kusa, dessen schönste Arbeit die Kanzel aus weißem und schwarzem Marmor in der Cathedralkirche in Agram ist. Um 1700 bauten die Laibacher Cathedralkirche nach dem Plane des Jesuiten Andreas Puteis (oder Pozzo) die Krainer Paul Jugovič, nach ihm Gregor Maček und Zamrl nebst den Mailändern Franz Bombaggi und Peter Janni. 1841 baute derselben Kirche die wohlgelungene Kuppel Matej Medved aus Cirklach in Ober-Krain, bis dahin ein einfacher Maurer. Ein hervorragender Bildhauer war Johann Toman und sind gegenwärtig J. Vurnik in Radmannsdorf, F. Zajc in Laibach und M. Tomec in St. Veit.

Malerei.

Die Malerei diente in der alten Zeit nur religiösen Zwecken. In den Klöstern wurde sie schon im XIV. Jahrhunderte gepflegt, dieses beweisen die Bilder einer in der Laibacher Bibliothek aufbewahrten Handschrift de civitate dei von Augustin, die ein Karthäuser-Mönch im XIV. Jahrhundert abgeschrieben hatte. Auch im Cistercienser-Kloster zu Sittich wurde die Malerei gepflegt, wie dies die Miniaturbilder einiger Handschriften zeigen, die man aus diesem Kloster in die Laibacher Bibliothek übertragen hatte. Aus dem Sitticher-Kloster stammt auch das Bildnis der Herzogin Viridis her, welche als Witwe in der Nähe Sittichs lebte und das ihres Gemahls Leopold III. von Österreich, der 1386 in der Schlacht bei Sempach fiel. In das Ende des XV. Jahrhunderts fällt der Name des Malers Anton Gerici, von dem das städtische Rathhaus in Laibach mit Malereien ausgeschmückt wurde. 1593 ließen die Krainer Stände die Türkenschlacht bei Sissek malen, ein Bild, welches Valvasor für sein Buch als Vorlage benützte und das in der Folge verloren gegangen ist. Auch die Geistlichkeit ließ ein gleiches Bild anfertigen, das jetzt noch im Laibacher Museum aufbewahrt wird. Der Bischof Thomas Hren, der eifrige Vertheidiger des Katholicismus gegen den Protestantismus in Krain, hatte viele Kirchen gebaut und auf diese Weise viele Maler beschäftigt, denen er zuweilen selbst den Entwurf für die anzufertigenden Bilder lieferte. Seit dieser Zeit begann sich auch der Adel für die Malerei zu interessieren, indem er die Burgen mit Gemälden ausschmücken ließ. Einige adelige Herren griffen als Dilettanten selbst zum Pinsel, wie Franz Wilhelm Zergollern, Herrschaftsbesitzer in Krain, der zu Ende des XVII. Jahrhunderts sein neu gebautes Schloß in Rosenbüchel eigenhändig mit Gemälden ausstattete. In diese Zeit fällt auch die Thätigkeit des berühmten Valvasor, der

selbst Zeichner und Maler, viele Künstler, namentlich Kupferstecher um sich versammelte und so die Bilder für seine Druckwerke vorbereitete. So arbeiteten für Valvasor J. Azelt aus Nürnberg, M. Greißer und Trost, die ersten Xylographen und Kupferstecher in Krain, Mungerstorf u. a. Auch der Stadtrichter von Rudolfswert J. Koch arbeitete als Dilettant für Valvasor.

Den Maler Almanach, der im XVII. Jahrhundert in Krain lebte, nennt Valvasor einen großen Künstler; von ihm rührten die Fresken in Refectorium des Franziskaner-Klosters in Laibach her; erhalten sind von ihm einige Miniatur-Malereien. In der 2. Hälfte des XVII. Jahrhunderts lebte Dominik Kalin, ein geborner Görzer als Historiograph des Kaisers Leopold in München, der zugleich Zeichner, Maler und Musiker war. Simon Grahovar, der als Secretär der Dismasconföderation, eines Vereines von Adeligen, Doctoren, Beamten und andern Honoratioren zum Zwecke der Erweckung des katholischen Glaubenseifers in Krain, die Aufgabe hatte, die Namen der Mitglieder in ein Matrikelbuch einzutragen, begann 1688 neben deren Namen auch ihre Wappen und Sinnbilder in den glänzendsten Farben und mit künstlerischer Auffassung auszuführen. Grahovar war zu Neumarktl in Krain geboren und hatte sich neben seiner Beamtenlaufbahn auch mit Malerei als Dilletant beschäftigt; seine Arbeiten sind im bezeichneten Matrikelbuche in der Laibacher Bibliothek aufbewahrt; ebenso befinden sich daselbst seine Miniatur-Malereien in einer zweiten Handschrift, theatrum memoriae nobilis ac almae societatis Unitorum. Grahovar's Sohn Nikolaus, Finanzbeamte, war gleichfalls Maler und stellte eine große österreichische Wappensammlung zusammen, ebenso eine kleinere, welche die Wappen der steirischen, krainischen und kroatischen Familien umfaßte. Auch Grahovar's Tochter Maria (Nepomucena Sophia) war eine Miniatur-

Malerin und ihres Vaters Gehilfin bei dem erwähnten Matrikelbuche; später trat sie in das Kloster der Ursulinerinnen in Graz und erhielt den Namen Nikolaja. Im XVIII. Jahrhundert sind die Maler zahlreicher. Quaglia malte die Fresken in der Kathedral-Kirche in Laibach und in der Bibliothek des Priesterseminars; die Ausführung ist meisterhaft zu nennen. Weiters gehören in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts der Krainer Franz Jelovšek, von dem unter andern das Bild der Mutter Gottes mit dem Jesukinde in der St. Peterskirche in Laibach herrührt; dann Valentin Mencinger, in Wochein geboren, ein ausgezeichneter Maler, der viele vortreffliche Altarbilder für die Kirchen in Krain und Kroatien geschaffen hatte, aber auch profane Bilder und und historische Gemälde; ferner der Maler Kastelec aus Weichselburg, Fr. Linder aus Klagenfurt, Maler und Kupferstecher, der seine Bildung zuerst bei einem Meister in Laibach, dann in Venedig und Wien genossen hatte; weiter Johann Kauperc aus Untersteier, Kupferstecher in Graz; ebenso dessen Sohn Johann Veit, der an der Wiener Akademie unterrichtet, als Maler und Kupferstecher berühmt wurde. Auch die Brüder Janža Valentin (geboren zu Radein in Oberkrain 1743—1818) und Lorenz (geb. 1744, gestorben zu Wien 1812), Verwandte des berühmten Bienenzüchters, waren Maler, und hatten als solche bei der Wiener-Maler-Academie, wo sie ausgebildet wurden, Anstellungen erhalten; ersterer war Adjunct, letzterer Professor im Landschaftszeichnen. Andreas Herlein war Maler und Zeichenlehrer in Laibach; von ihm stammen unter andern auch die Bildnisse der Gönner des Laibacher Lyceums, gegenwärtig befinden sich dieselben in der Laibacher Bibliothek. Endlich gehört noch in diese Zeit Stefan Dolinar, geboren in Bischoflak 1784, der in Wien gebildet, ebendort auch seine Kunst ausübte. Zu Ende des XVIII. und im

Anfange des XIX. Jahrhunderts lebte einer der besten Maler der neueren Zeit Franz Kavčič. Dieser, in Görz von armen Eltern geboren, erregte durch seine Zeichnungen, die er als freien Versuch zu Stande brachte, die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und durch Vermittlung des Grafen Veit Koblenz wurde es ihm möglich, sich in Wien in der Malerei auszubilden. Er weilte darauf sieben Jahre in Italien und kehrte als berühmter Maler und Zeichner nach Wien zurück. Nach einem zweiten mehrjährigen Aufenthalte in Italien, wurde er dann in Wien Mitglied der Kunstakademie und später Director der Schule für Maler, Bildhauer und Kupferstecher. Von Kavčič sind viele Gemälde und Zeichnungen vorhanden und weit herum verbreitet. Als Director der genannten Schule ebnete er die Wege zur Ausbildung eines andern nicht unbedeutenden heimischen Malers, des Mathias Langus. Langus 1793 in Steinbüchel geboren, war bis zum 18. Lebensjahre Nagelschmid und machte nebenbei Heiligenbilder. Nach Klagenfurt zur weiteren Ausbildung gekommen, mußte er sechs Jahre Zimmer malen; erst in Wien, durch die Güte Kavčič's in die Akademie aufgenommen, genoß er der Ausbildung. Darauf kam er nach Laibach und copierte die Bilder des dort weilenden Görzer Malers Joseph Tominc. Nachdem sich Langus so einiges Geld erworben hatte, begab er sich nach Italien, und von dort zurückgekehrt, lebte er eine Zeit in Triest, dann in Laibach, wo er viele schöne Bilder, insbesondere für Kirchen gemalt hatte. Lipič Therese und Oblak Amalie (verehlichte Edle von Hermannsthal) waren seine Schülerinnen. Der erwähnte Görzer Maler Tominc erzog auch einen bedeutenden Schüler. Während seines Aufenthaltes in Triest nahm er seinen Landsmann Josef Batič zu sich. Als dieser hier die Malerei erlernt und sich später in Venedig vervollkommnet hatte, nahm ihn Fürst Sanguszko nach Polen mit; später lebte und

malte er wieder in Venedig. Aus dem Anfange und der Mitte unseres Jahrhundert sind nennenswerthe slovenische Maler: Johann Bartl, geboren in Tarvis, der in Kärnthen und Triest viel arbeitete, dann Mathias Brodnik, meist Kirchenmaler, und Josef Egartner, ein Schüler des sehr productiven Malers Leier (1722—1828); ferner die Ordensschwestern im Ursulinerkloster in Laibach, Aloisia Maria Petrič und Josefa Štrus; ebenso Paul Künl, Michael Stroj, Josef Kogovšek u. a.

Vor Kurzem starb Karinger, ein gewandter Landschaftsmaler und Fr. Postavrh, ein Priester und Dilettant in der Malerei. Unter den gegenwärtigen slovenischen Malern sind die hervorragendsten Johann Franke in Venedig, Johann Wolf in Laibach, und dessen Schüler Johann Šubic in Venedig, Simon Šebic in Wien, dann Johann Urbančič u. a.

Wissenschaft.

Da keine slovenischen Gelehrtenschulen zugelassen wurden und es somit auch kein slovenisches gelehrtes Publikum geben konnte, so wurde die Wissenschaft gerade von den größten slovenischen Gelehrten selbstverständlich vorherrschend in lateinischer, italienischer oder deutscher Sprache mitgetheilt.

Es ist aber darob die slovenische Nation mit ihren hervorragendsten Geistesgrößen an der Pflege der Wissenschaft niemals ganz unbetheiligt gewesen, wenn auch die Früchte der geistigen Arbeit zunächst nicht in den Schoß der eigenen Nation fielen. Schönleben, Valvasor, Linhart, Dimitz u. a. schrieben die Geschichte ihres Landes und Volkes, Jarnik, Kopitar, Miklosich u. a. die Erscheinungen und Gesetze ihrer Sprache in lateinischer und deutscher Sprache; Močnik versorgte das Reich durch mehrere Decennien mit mathematischen Schulbüchern; stets hat die slovenische Nation

den Bedarf an Lehrern, Medicinern, Juristen, Theologen und Beamten selbst produciert; nicht selten saßen Slovenen an den Universitätsstühlen (in neuerer Zeit in Graz Robič, Stanonik, Tossi, gegenwärtig Krek, Šubic; in Wien Popovič, Dolliner, Knolz; außerdem der Hofensto's Cigler; gegenwärtig Čižman, Miklosich, Stefan; in Prag Rojko, Strupi; in Innsbruck Jellenz; in Agram Celestin). Alle diese und andere Männer verdienen als Pfleger der Wissenschaft hier genannt und ihre Werke aufgezählt zu werden; indessen wir schließen unsere Darstellung und führen hier nach Dimitz nur noch die biographische Skizze eines Mannes aus, dessen Name bei allen gebildeten Nationen im hohen Ansehen steht, wir meinen den berühmten Mathematiker Georg Vega. Der Bauernsohn Georg Vega, geboren 1754 zu Zagoric in der Moräutscher Pfarre (Moravče), betrat unter Kaiser Josef seine Ruhmesbahn. Nachdem er in Laibach die philosophischen Studien absolviert, wurde er als Navigationsingenieur angestellt, trat aber am 7. April 1780 als gemeiner Kanonier in das zweite Artillerie-Regiment. Binnen Jahresfrist zum Lieutenant avanciert, veröffentlichte er im Jahre 1783 bereits seine „Mathematischen Vorlesungen,“ ausgezeichnet als Lehrbücher, und die Logarithmentafeln, welche seinen Weltruhm begründeten und im Jahre 1875 bereits in 59. Auflage, (besorgt durch Dr. Bremiker), erschienen sind. Im Jahre 1782 ward Vega Lehrer der Mathematik an der Artillerieschule, im April 1785 Oberlieutenant, 1787 Hauptmann und wirklicher Professor der Mathematik und machte den Türkenkrieg mit Auszeichnung mit. Im Herbste 1795 wirkte Vega bei der Belagerung Mannheims wesentlich mit durch die von ihm erfundenen neuen weittragenden, neunzölligen Bombenmörser mit einer Triebkraft von 1500—1600 Klaftern, also fast um die Hälfte mehr, als bis dahin erreicht worden. Im Feldzuge des Jahres 1796 war Vega bei der Vertheidigung von Mainz, wohnte der Belagerung

von Kehl und den folgenden Feindseligkeiten bei. Erzherzog Karl gab ihm das Zeugniß, daß er bei der Vorrückung der Armee an die Lahn bei der Verfolgung des Feindes sich besonders ausgezeichnet hatte. In den Freiherrnstand erhoben, fuhr Vega fort als Schriftsteller auf dem Gebiet der Mathematik und verwandter Disciplinen zu wirken. Er veröffentlichte im Jahre 1794 seine vollständige Sammlung größerer logarithmisch-trigonometrischer Tafeln, 1801 die Anleitung zur Zeitkunde; sein natürliches Maß-, Gewichts- und Münzsystem gab Kreil 1803 heraus. Am 26. September 1802 verunglückte Vega in der Donau, und nach vielen Jahren soll es an den Tag gekommen sein, daß ihn ein Müller ermordet und in die Donau geworfen. So das tragische Ende des großen slovenischen Mathematikers.

Hilfsbücher:

Pleteršnik in Slowanstwo, Matica Laibach 1873. Schafařik, slavische Alterthümer I. und II. Fick, Vergleich. Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Miklosich, Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen I² p. 33. Bradaška in letopis Matice slov. 1870. Miklosich, altslovenische Formenlehre in Paradigmen, Einleitung I. — V. Ersch und Gruber, Encyklopädie, Artikel Glagolitisch von Miklosich. Dimitz, Geschichte Krains. Krones, österreichische Geschichte. Radics, Valvasor in letopis Matice slov. 1877, Laibach. Radics, slovenščina, letopis Matice slov. Laibach 1879.








Stanford University Libraries
3 6105 011 764 755
DATE DUE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

